

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Teil 1: S. 1-96]

pag.
09 — 518
18 — 520
20 — 525
26 — 543
44 — 550
tur.
39 — 74
74 — 279
59 — 368
59 — 572
39 — 92
59 — 569
38 — 359
4 — 559
8 — 190
7 — 469
9 — 478
— 94
— 192
— 574
— 95
— 384
— 576
— 480
3 576

nach einem Stenogramm in dieser Hinsicht zu entdecken;
er gelangte sich aber über deren sonstigen Inhalt nichts
weiter zu bestimmen, obwohl es sich durch seinen
eigenenthümlichen Geruch bestehend vom höchsten Was-
ser unterscheidet. Ich mus nun die Chemiker zu ver-
lassen schenken, so werden wir wohl zu einem feineren
Begriff, welches die Chemie nicht bestrebt, unsern
Hilfs zu nehmen müssen, und das ist der vorliegende
Gegenstand. Dieser wird uns nun aber auch, dass
dieser Stoff, wenn er kein Causticum ist, doch
ein Alkali sein wird.

I.
Originalabhandlungen.

1) **Mittheilungen** von Obermedizinalrath Dr. WIDN-
MANN zu München.

1) Der Herr Regimentsarzt Dr. GRIESSELICH fordert
in der Hygea Bd. II. p. 434 die Aerzte auf, chemische
Versuche mit dem HAHNEMANN'schen Causticum zu ma-
chen, um auszumitteln, was es denn enthalte, da er
und Andere mit ihm nichts Aetzendes entdecken konn-
ten. Diesem gemäss ersuchte ich unsern berühmten
Chemiker und Akademiker VOGEL dahier, dieses soge-
nannte Causticum frisch, genau nach HAHNEMANN's An-
gabe, zu bereiten, und mir seine Meinung darüber zu
eröffnen, welchem er sich auch willig unterzog. Allein
das Resultat war ebenfalls dasselbe, was schon GRIES-
SELICH gefunden hat; er konnte nur einen kalkichten
Geruch an demselben wahrnehmen, ohne einen bren-
nenden oder schrumpfenden Geschmack zu empfinden,
was auch mir und einigen Andern, die es versuchten,
so erschien; nur äusserte ich, dass der Geruch etwas
mit dem des Semen virile und der Blüthen von Berberis
vulg. Aehnliches habe, worin VOGEL und auch ein an-
derer Prüfer mit mir übereinstimmte; übrigens konnte
auch VOGEL durch Reagentien weder etwas Alkalisches

noch etwas Saures in dieser Flüssigkeit entdecken; er getraute sich aber über deren sonstigen Inhalt nichts weiter zu bestimmen, obwohl es sich durch seinen eigenthümlichen Geruch bedeutend vom destillirten Wasser unterscheidet. Da uns nun die Chemie hier zu verlassen scheint, so werden wir wohl zu einem feinem Reagens, welches die Chemie nicht besitzt, unsern Rekurs nehmen müssen, und das ist der *sensible lebende Organismus!* Dieser zeigt uns nun aber auch, dass dieser Stoff, wenn er auch kein Causticum ist, doch ein höchst wirksames Agens auf die Vitalität sei, und kein blosses destillirtes Wasser. Es wäre ja auch unverantwortlich, wenn wir die zahllosen Symptome, die von ehrenwerthen und erfahrenen Aerzten zu Tage gefördert wurden, eine Lüge heissen wollten! Auch ich und viele andere Aerzte haben in Krankheiten von diesem Mittel nicht unzweideutige Erscheinungen wahrgenommen; so entstand einmal bei einem Mädchen, bald nach genommenem Causticum $\frac{2}{30}$, ein anhaltender Ekel und übles Aufstossen, so dass es glaubte, es müsste das Pülverchen wieder ausbrechen; so sah ich einen frieselerartigen Ausschlag auf Brust und Armen, der wie Krätze juckte, nach 12 Tagen hervorkommen; so erschienen nach seinem Gebrauch warme, erleichternde Schweisse bei vorher frostiger Haut und innerer Hitze etc., und so sahen noch viele andere Homöopathiker auffallende Heilwirkungen davon. Mag man nun dieser Drogue einen andern Namen geben, als Causticum, so bleibt sie doch ein würdiges Mitglied der reinen Arzneimittel; auf den Namen kommt es ja nicht an. Allerdings hat es wohl viele Aehnlichkeit mit Calcarea, wie die gichtischen Beschwerden, das Krummziehen einzelner Theile, Taubheit derselben, Varices, convulsivische Zufälle, Hautjucken, Flechten, Warzen und Hühneraugen, Tagsschläfrigkeit, innere Frostigkeit, melancholische Gemüthsstimmung etc., was auch Kopp schon bemerkte, doch ist das Causticum keine Cal-

care, s
lute sc
Her
Unters
und soll
säumen
2) Ein
risch, t
rechten
ihr im 8
Wien bei
in einige
gegeben
30; auc
sah aber
in 14 Ta
nach gle
Phosph
repetit
telo neh
Reaktion
mal rüth
bald kle
diese vit

*) Mein
etete, ist
chenisch
Causticum
nach det
d. h. nich
kann
vornehm
cum ger
nach Dr
nur noch
verkerki
ruch gan
destillirt

carea, schon darum nicht, quia non dantur duo absolute semilia! —

Herr Hofrath BUCHNER versprach mir auch noch eine Untersuchung des Causticum, dieses „Kryptogamen“; und sollte sie aufklärender ausfallen, so werde ich nicht säumen, sie an diesem Orte bekannt zu machen. *)

2) Ein Fräulein, sonst gesund und wohl, nicht psorisch, trug schon 4 Monate eine *Balggeschwulst* am rechten obern Augenlid, einer Erbse gross, welches ihr im Sehen manches Hinderniss machte. VERTH in Wien heilte bekanntlich einmal eine solche Geschwulst in einigen Wochen durch Kali und Silicea, abwechselnd gegeben; ich liess sie die nämlichen Mittel (von jedem $\frac{3}{50}$; auch von den folgenden) eine Zeitlang nehmen, sah aber keinen Erfolg davon; ich gab dann Caustic.; in 14 Tagen war es beim Alten; dann gab ich Graphit nach gleichem Zwischenraum wie vom Caustic., dann Phosph., später Natrum carb., welches nach einiger Zeit repetirt wurde; ich bemerkte aber bei allen diesen Mitteln mehr nicht, als dass sich doch hie und da eine Reaktion in der Geschwulst zeigte, dass diese manchmal röther, entzündet, schmerzend, und bald grösser, bald kleiner wurde; indessen bewog mich doch eben diese vitale Gegenwirkung, das Fräulein von der Ope-

*) Meine Angabe, dass das HAHNEMANN'sche Causticum nicht bestehe, ist also gerechtfertigt; das Produkt der Destillation muss sich chemisch ermitteln und benennen lassen, allein ich wiederhole — ein Causticum gibt es nicht und kann es nicht geben. Ich erfahre, dass auch der berühmte französ. Chemiker GUBOURT dasselbe fand — d. h. nichts von einem Causticum — wie VOGEL, und dass die bekannten franz. Chemiker PELLETIER und CAVENTOU die Untersuchung vornehmen werden. Ich bestritt nicht die Wirksamkeit des Causticum genannten Präparates, allein ich wende jetzt nur Calcar. caust., nach Dr. SEGIN bereitet, an (s. Hygea III. pag. 157). Ich bemerke nur noch, dass mein vor 1½ Jahren bereitetes Causticum, in einem verkorkten Glase im Schranke verwahrt, den etwas alkalischen Geruch ganz verloren hat, und nun alle Zeichen von ganz simplem destillirtem Wasser hat.

Dr. G.

ration, zu der sie schon halb und halb entschlossen war, noch abzuhalten. Dem Natrum folgte also Calcareo; endlich schien sich am untern Rand der Geschwulst eine Eiterung einstellen zu wollen, es schienen weisse Punkte durch, es kam aber zu keinem Aufbrechen, doch bildeten sich an diesem Rand kleine trockne Schorfe mit Eiterkrusten, ohne dass man etwas Flüssiges wahrnehmen konnte; ich wiederholte immer nach 10 Tagen Calcareo; die Bildung der kleinen Krusten setzte sich fort, während die vorigen unmerklich, vielleicht durch oft unbewusstes Reiben am Auge, sich verloren, und so ist endlich diese Geschwulst in Zeit von 5 Monaten so klein geworden, dass ich in einigen Tagen ihr gänzliches Verschwinden, ohne fernere Arzneiwiederholung, erwarte.

3) *Sonst und jetzt.* Vergangenen Herbst, und noch in diesem Winter hinein, hatten wir hier, ausser den stationären Krankheiten auch Diarrhœen, *Cholerinen* genannt (wahrscheinlich, weil man sie für Vorläufer der Cholera hielt, die Manche von den Küsten Frankreichs und Italiens auch hier erwarteten!), auch mehrere *gastrische Fieber*, die von Einigen *Cerebralfieber* (weil der Kopf dabei an verschiedenartigen Schmerzen und Eingenommenheit litt), von Andern *Schleimfieber* (weil viel Schleimraksen, schleimigt belegte Zunge und pappiger Geschmack damit verbunden war) genannt wurden, (so könnte man auch den Umlauf, Panaritium, ein *Fingerfieber* nennen!), und nicht wenige Individuen wurden dadurch in der Blüthe ihrer Jahre in das Jenseits hinüber spedirt, wie das auch von politischen Zeitschriften gemeldet worden ist (auch von Wien). Diese Fieber fingen gewöhnlich mit Frost und grosser Abgeschlagenheit an, darauf kam Hitze, die mit beschleunigtem Pulse den bleibenden Besitz nahm; dabei war der Kopf in bedeutendem Grade eingenommen, und bei Manchen von drückenden, bei Manchen von reissenden Schmerzen geplagt; die Mattigkeit steigerte sich

bei Einigen bis zur Ohnmächtigkeit, und war öfters mit grosser Aengstlichkeit verbunden; am peinlichsten war aber bei den Meisten eine Schlaflosigkeit, die zwar selten in eigentliche Delirien überging, aber eine Art von Coma vigil bildete, wo die Kranken, wenn sie nur die Augen schlossen, die seltsamsten verwirrenden Bilder, und phantastische, eben nicht grausenhafte Erscheinungen mit fast vollem Bewusstseyn vor sich sahen, z. B. dass ihr Körper in verschiedene Theile getheilt sei, dass Brettchen zwischen ihnen liegen, dass sie doppelt im Bette lägen, dass sie essen möchten und könnten nicht in's Reine damit kommen, was sie eben wollten etc. Dies mattete die armen Kranken mehr ab, als alle andern körperlichen Leiden. Dabei war gänzliche Appetitlosigkeit, schleimigter oder bitterer Geschmack, Ekel, galligt-schleimigtes Erbrechen, bei einigen Leibesverstopfung, bei andern Diarrhœe; manche wurden auch vom Husten geplagt, der meistens krampfartig trocken, manchmal aber auch mit ekelhaftem und peinigendem Schleimraksen verbunden war; so durchseufzten die Leidenden einen Zeitraum von 9 — 11 Tagen, wenigstens wie ich bei meinen Kranken beobachtete; andere auch von mehreren Wochen, wornach die Beschwerden wieder minder wurden, und nach und nach die Reconvalescenz, wenn nicht ein förmliches Nervenfieber erkünstelt wurde (nach HUFELAND); wie wohl ziemlich langsam, eintrat.

Vor 30 und 40 Jahren (ich practizire bereits seit 44 Jahren) würde ich ohne weiters den Feldzug gegen diese Krankheit mit einem tüchtigen Brechmittel eröffnet haben, habe auch einem meiner Kranken, bei dem die Saburra biliosa überaus vorherrschte, eine volle Dosis Ipecac. (den homöopathischen Rigoristen eine Sünde!) dargereicht; in keinem Fall würde ich mich aber zu einer antiphlogistischen Behandlung, zu einem Decoct. Hordei mit Nitrum und Oxymel (wie der heutige vulgus medicorum zu thun pflegt) oder gar zu Blutegeln, noch

weniger zu Aderlassen (wie es leider auch zum Untergang der Kranken geschehen ist, um der vorhandenen Kopfleiden willen!) verstanden haben. *Jetzt* gab ich dafür Bellad. $\frac{1}{30}$ oder $\frac{2}{30}$ ein- auch zweimal. Nach erfolgtem Erbrechen würde ich *sonst* eine Potio Riverii oder nach Umständen ein Decoct. Alth. mit Salmiak und Succus Liquir. eine Zeitlang gegeben haben; *jetzt* gab ich Bryon. 12, einmal, oder auch den zweiten oder dritten Tag noch einmal. Bei dennoch andauerndem Kopfleiden, quälenden Phantasieen hätte ich *sonst* ein Infus. Valer. mit Spir. Minderer., oder bei vorhandener Diarrhœe ein Infus. Arnic. mit Salmiak, etwa auch mit Tinct. thebaic. gegeben, ein Vesicator in den Nacken, Senfteige auf die Waden gelegt, *jetzt* gab ich Rhus 30. *Sonst* wäre ich wohl nach 3—4 Wochen, vielleicht auch später, bei ersterer Behandlung mit meinen Kranken fertig geworden, *jetzt* brachte ich die Krankheit in 9—11 Tagen zur Entscheidung, und hob die noch bleibende Schwäche durch einige Gaben China 12, oder bei noch fortdauerndem Abweichen mit einigen Dosen Phosphorsäure 9. Und so kamen meine Behandelten ohne viele Plage und mit wenigen Kosten glücklich durch, während ich, leider! sehen (an den passirenden Leichenwagen) und von vielen Seiten hören musste, dass die methodice Behandelten in ihren besten Jahren (von 18—30) theils in das Jenseits geliefert wurden, theils Monate lang (weil dann gewöhnlich ein Nervenfieber herbeikurirt wurde) sich bis zu ihrer gänzlichen Erholung herumschleppten. Erst dieser Tage musste ich wieder die traurige Geschichte eines begrabenen Jünglings hören, dem man, obwohl er seit 14 Tagen schon an Diarrhœe gelitten, bei einem Anfall einer ähnlichen Krankheit doch zweimal zur Ader liess, worauf noch profuses (passives) Nasenbluten sich einstellte, und der Arme gegen alles Vermuthen in vier Tagen den letzten Athem aushauchte! — Möchten doch einmal die Blutsauger solche Warnungen zu Herzen nehmen,

und nicht so viele blutlose Leichen dem Grabe zuführen! Nicht um zu beleidigen, sage ich dies, sondern um zu bessern. (Schluss folgt.)

2) *Praktische Bemerkungen, nach fremden und eigenen Erfahrungen*, von Dr. KURTZ zu Frankenstein in Schlesien.

1) Aus den Beobachtungen von LA ROCHE (Americ. Journ. Mai 1834), von SOUCHIER (Broussais Annal. Juni 1834) und EGELING (Pract. Tydschrift Jul. Aug. 1835), geht wohl die spezifische Wirkung des Balsamus Copaivæ bei gewissen Leiden der Schleimhaut der Harnorgane, und namentlich der Blase, auf's Neue bestätigt hervor. *Alle dort erzählten Fälle betrafen s. g. chronischen Blasenkatarrh, ohne und mit Blutabgang, oder auch blos erhöhte Reizbarkeit der Blasenschleimhaut*, und zwar fast stets bei Männern von 45 — 74 Jahren *). In den meisten Fällen hatten die Kranken mehrere Jahre zuvor am Tripper gelitten; in einem Falle entstand die Krankheit 14 Tage nach Vertreibung des Trippers, der während des Gebrauches des Balsames auf einige Tage, ohne Erleichterung des Blasenleidens, zurückkehrte. Bei einem Manne stellte sich das Leiden in Folge einer nicht vollkommen beseitigten Cystitis nach und nach ein; bei Einem nach mehrmal wiederkehrendem Blutharnen; in einem Falle war der schleimig-eitrige Ausfluss zeitweise mit Blut gemischt; in Einem zeigte es sich blos als sehr hartnäckige Hämaturie. Die constantesten und hervorstechendsten Symptome waren: Copiöse Ausleerung zäh schleimiger, eiterartiger Materie mit dem Urine; häufiger Drang zum Harnen; letzteres etwas schwierig und mit Schmerz

*) Nach DUFOUR passt Copaiva nicht, wenn der Blasenkatarrh z. B. von (angeborener) Stricture der Urethra abhängt (SCHMIDT'S Jahrb., IX. 2. Heft pag. 158). D. Red.

im Blasenhalse verbunden, welchen Schmerz der Schleimabgang momentan erleichterte, Gehen bisweilen mehrte; die Urethra frei von Stricturen, die Prostata nur leicht oder gar nicht geschwollen. Meist fand zugleich Appetitmangel, geschwächte Verdauung und Verstopfung Statt. In andern Fällen war jedoch durchaus keine Schleimabsonderung vorhanden, sondern der Urin blass und klar, nichts desto weniger aber häufiger Drang zum Harnen; Schmerz beim Versuche, dies zurückzuhalten, aber nach der Entleerung vollkommen schwindend. Nöthigen Falls gelang aber das Zurückhalten vollkommen: ein Beweis, dass die Muskeln hier nicht der eigentlich kranke Theil waren. Gleichzeitig leichte Reizbarkeit des Geschlechtriebes; Genuss keiner Art von Speisen oder Getränke hatte Einfluss auf das Uebel. Die gewöhnliche Verordnung des Copaiva-Balsams von 25 — 35 Tropfen (in Milch) täglich dreimal; in einem Falle hob aber erst einmalige Einspritzung desselben in die Blase den Abgang des eitrigen Schleimes gänzlich. — Auch werden einige Fälle erzählt von profusem, dickschleimigem Weissflusse bei Frauen, mit Hitze und Schmerz in der Vagina, besonders beim Beischlafe; allein gegen dieses Leiden scheint das Mittel keineswegs so spezifisch gewirkt zu haben, wie in den oben erwähnten Fällen. — Es sei mir schliesslich erlaubt, aus JULLIARD'S Schrift über die gonorrhöische Augenentzündung einen von RIBES beobachteten Fall zu entnehmen. Ein zwei Monate lang andauernder Tripper ward plötzlich unterdrückt, und es entwickelte sich eine sehr heftige blennorrhöische Ophthalmie; als diese von selbst aufhörte, trat der Tripper von neuem ein, und so wechselten diese beiden Formen des Uebels noch mehrmal, allen Heilversuchen Trotz bietend, bis endlich B. Copaiv. beide hob.

2) Dass das Kreosot in der allöopathischen Therapie (die man ohne alle Ehrenrührigkeit in sehr vielen Fällen die Quodlibet-Therapie nennen könnte) sehr bald, gleich

allen andern
Mitteln,
Pathologie,
und dass
weise vor
etwas wal
hier, und
wirklich
lich der An
von den ver
zu stellen
lassen, und
lich prakti
man die W
gehalt zug
und bald
was mir s
der Blute
Zustand
der guten
erzählt D
einen Fal
Mädchen
und nach
eingetret
Mutterm
malzusta
Adstring
tange
Kraft
Mocur
Blute
doch
*) Bei
zuletzt
davor w

allen anderen neuentdeckten und vielversprechenden Mitteln, eine blinde Probefahrt durch die gesammte Pathologie werde antreten müssen, war zu erwarten, und dass es geschehen, liegen bereits zahlreiche Beweise vor. Wie aber dabei immerdar nur höchst selten etwas wahrhaft Brauchbares erhascht wurde, so auch hier, und beträfe es nicht Menschenwohl, so wäre es wirklich amüsant, die grellen Widersprüche hinsichtlich der Anwendbarkeit und Wirksamkeit des Kreosots von den verschiedenen Beobachtern einander gegenüber zu stellen *). Wir wollen dies jedoch Anderen überlassen, und hier nur das berühren, was uns als wirklich praktisch Constatirtes erscheint. — Bekanntlich hat man die Wirksamkeit der Aqua Binelli seinem Kreosotgehalt zugeschrieben, dieses daher jenem substituirt, und bald gute, bald keine Wirkung davon gesehen, was mir sehr natürlich scheint, da man den Charakter der Blutung und den sie begleitenden pathologischen Zustand so gut als gar nicht berücksichtigte. — Von der guten Wirkung des eingespritzten Kreosotwassers erzählt Dr HAUFF (Würtemb. Corresp. Bl. 1834. 32.) einen Fall. Bei einem 20jährigen, sonst gesunden (?) Mädchen waren die Menses in Unordnung gerathen, und nach und nach ein fast ununterbrochener Blutfluss eingetreten. Schmerzen waren nicht vorhanden, der Muttermund nur etwas dicker und weicher, als im Normalzustande. Nach fruchtloser Anwendung aller s. g. Adstringentien minderten jene Einspritzungen die Blutungen auffallend schnell. Ob übrigens die *blutstillende Kraft* des Mittels lediglich darauf beruhe, weil es, wie MIGUET annimmt, die Eigenschaft, das Eiweiss des Blutes zu coaguliren, ausgezeichnet besitze, möchte ich doch ohne Vorbehalt nicht unterschreiben, da es mir

*) BEICH in Berlin auf der einen Seite — dem Kreosot fast Allmacht zutheilend — HEYFELDER in Sigmaringen auf der anderen Seite — davor warnend. Ga.

viel wahrscheinlicher dünkt, dass hier eine homöopath. Wirkung obwalte, indem mir schon einige Fälle bekannt geworden sind, wo bei gewissen pathologischen Verhältnissen Kreosot, selbst in der 12. oder 30. Verdünnung gereicht, sehr heftige und plötzliche Blutungen erregte: eine Ansicht, die wohl durch die Versuche MÜLLE'S (Caspers Wochenschr. 1834. 48.) mit Aqua destillata Secalis cornuti, hinsichtlich seiner blutstillenden Kraft, unterstützt wird. — Einen sehr häufigen Gebrauch hat man von Kreosot ferner bei *Geschwüren* gemacht, und will es namentlich bei cariösen *), skrophulösen, herpetisch-fressenden und den s. g. phagadänischen Geschwüren am Muttermunde mit Nutzen gebraucht haben, obgleich es auch hier an widersprechenden „Erfahrungen“ nicht fehlt, ohne Zweifel, weil man auch hier den Charakter des Geschwürs oft genug ausser Acht liess. Denn ich muss in dieser Beziehung ganz die Ansichten HEYFELDER'S theilen, der es nur bei torpiden Zuständen und atonischen Geschwüren angewendet wissen will. Nur unter solchen Verhältnissen kann es wohl auch bei Phthisis pulmonalis Nutzen gewähren, und die Nichtbeachtung derselben, gewiss aber sehr oft auch die ganz unmässige Dosis, tragen die Schuld des Anathems von Manchen über dies Mittel bei dieser Krankheit. Mir wenigstens hat es in zwei Fällen der Art, in der 12. Verdünnung, alle 5 Tage gereicht, mehr geleistet, als alle andere Mittel, Heilung aber freilich nicht bewirkt. — Dass es, wie HEYFELDER will, dem jedoch Andere direkt widersprechen, bei *Hautkrebs* gar nichts leisten sollte, musste mich, aufrichtig gestanden, höchlich wundern; denn man erinnere sich nur der vortheilhaften, in neuern Zeiten wieder empfohlenen Anwendung der Russsalbe oder des Russwassers gegen dieses Uebel, und Kreosot und Russ stehen sich doch

*) In einem Falle erregte es, als blutstillendes Mittel auf eine Wunde gelegt, Caries des davon berührten Knochens.

ohne allen Zweifel sehr nahe. Aber ein noch tiefer liegender Grund lässt mich an seiner Unwirksamkeit zweifeln, nämlich die Berücksichtigung des Schornsteinfegerkrebses, den man doch allein den Einwirkungen des Russes zuschreiben muss, und der folglich in einigen Krebsformen gewiss das vollkommen homöopathische Mittel liefert. — Ueberhaupt scheint das Kreosot, freilich nur in gewisser Beziehung, manche Analogie mit Arsenik darzubieten, und so im Allgemeinen möchte WILBRAND daher wohl Recht haben, wenn er ihm kräftige Umstimmung der gesunkenen Metamorphose zuschreibt.

Ganz in die Augen springenden Nutzen gewährte mir Kreosot in einem Falle von *chronischer Diarrhœe*, und ich erlaube mir daher, den Fall zu erzählen. Der Kranke war ein 2 $\frac{1}{2}$ jähriger Knabe, höchst schwächlich, zart, reizbar, unausstehlich eigensinnig; man hatte ihn über $\frac{3}{4}$ Jahre allöopathisch, völlig fruchtlos, zum Glück aber mit lauter ziemlich indifferenten Mitteln, wegen dieses Durchfalls behandelt. Nach Sulphur und Calcareo verlor sich das Uebel binnen 7 Wochen, allein, trotz der allersorgfältigsten Diät erschien es nach 3 — 4 Monaten ganz so wie früher, nämlich als täglich mehrmaliger, wässriger oder dünnbreiiger, dunkelbrauner, aashaft stinkender Stuhl, mit unverdaulichem Abgange auch des geringsten consistenten Nahrungsmittels. Dabei viele Blähungen, der Unterleib wie eine Pauke gespannt und aufgetrieben, ohne Verhärtungen, völlig schmerzlos. Durst zeitweise heftig, Appetit stets mittelmässig, aber nicht nur absoluter Widerwille gegen Fleischbrühe, sondern auch wahre Idiosynkrasie gegen alles Fleisch, denn, auch auf's allerfeinste zerhackt und so zu einem Theelöffel voll in den dicken Brei, den er sehr gerne ass, gemischt, erregte es beim Herabschlingen augenblicklich Herauswürgen. Haut auffallend bleich, Magerkeit, nie eine Spur von Fieber. Sulf., Calcar., Arsen., China, Phosph. u. m. A.,

wiederholt, in hohen und tiefern Verdünnungen, Milchdiät, Bäder u. s. w. besserten binnen einigen Monaten stets nur für einige Tage, als mir Dr. ARNOLD'S Beobachtungen über das Kreosot bei Magenerweichung in die Hand kamen *). Durch manches Analoge meines Falles mit diesem Uebel aufgemuntert, beschloss ich, das Kreosot daher ebenfalls zu versuchen, und siehe da! nach der ersten Dosis Kreosot $\frac{2}{30}$ verlor der Durchfall den Gestank und ward consistenter, und zweimal nach je vier Tagen dieselbe Dosis wiederholt, hoben ihn gänzlich, so dass seit 14 Monaten auch nie der geringste Anfall des Leidens mehr eintrat, indess der Knabe von jener Zeit an Fleisch und Alles untereinander geniesst, endlich zu sprechen begann und seinen Eigensinn völlig verlor — nebenbei ein Beweis, wie bei Erziehung der Kinder der Arzt oft mehr Noth thut, als Hofmeister und Ruthe.

3) Nux vom. ist zwar schon von mehreren homöopathischen Aerzten, z. B. HARTMANN, WOLF, gegen Lähmungen empfohlen, allein meines Wissens noch kein Fall ihrer Anwendung öffentlich bekannt gemacht worden. Um so häufiger geschieht dies dagegen fortgesetzt von Allopathen **), und ich will daher in Kürze auf einige von diesen erwähnte Punkte aufmerksam machen. Bei welchem pathologischen Zustande des

*) S. Hygea III. p. 400.

Die Red.

**) Auffallend ist, dass F. JAHN (Versuche etc. 1tes Heft, p. 63) der Brechnuss, namentlich dem geistigen Extracte daraus, alle Wirksamkeit bei Lähmungen abspricht, und behauptet (in 2 Fällen), nur Verschlechterung des Uebels davon gesehen zu haben, wovon jedoch einestheils das Nichtpassen des Mittels, andernteils die enormen Dosen schuld seyn mögen. Sonderbar ist noch, dass JAHN die Convulsionen, den Tetanus etc., nach eingenommener Nux vom., für Reaction des Organismus gegen hereinbrechende Lähmung erklärt, wobei er aber bemerkt, dass er auf diese Theorie nicht viel halte, denn es stehe überhaupt traurig um die Theorie der Arzneiwirkungen. Warum — ? das ist leicht einzusehen!

Dr. Gs.

Rückenmarks die Nux vom. indicirt sei, lässt sich bei der noch höchst unvollkommenen Kenntniss der Krankheiten und der organischen Veränderungen in denselben für jetzt unmöglich bestimmen. Aus den einzelnen Krankheitsgeschichten ergibt sich blos, dass die Nux vom. sowohl bei Lähmung, mit Schmerzhaftigkeit einzelner Stellen der Wirbelsäule (für sich oder bei mässigem Drucke), als auch bei solcher ohne diesen Zustand Dienste leistete; und Einige wollen eine Contraindication für die Anwendung nur darin finden, wenn gleichzeitig Afection, oder gar muthmaassliche Desorganisation des Gehirns besteht. Uebrigens wurden Lähmungen einzelner Theile, Hernien, besonders jedoch Paraplegieen, durch Nux vom. gehoben. Die ätiologischen Momente, und die Krankheiten, welche der Lähmung vorangingen, sind höchst verschieden; bald waren es s. g. Rheumatismen, bald entzündliche Leiden, bald traumatische Veranlassungen, in deren Folge blos Schmerzen oder auch Verkrümmung des Rückgrathes blieben. Aus mehreren Fällen scheint hervorzugehen, dass die Nux vom. besonders hilfreich ist, wenn die Patienten früher dem Missbrauche der Spirituosa ergeben waren. Vorzüglich ist jedoch hervorzuheben, dass in Lähmungen, welche nach Bleikolik sich einstellten, im Verhältnisse zu andern Ursachen, die Nux vom. gerade die meisten Heilungen bewirkte; so wie auch, dass sie in dem s. g. *tremblement métallique* (Zittern aller Theile, oft selbst der Zunge beim Sprechen, und Werfen der Glieder bei jedem Versuche, die Muskeln zu gebrauchen), das Arbeiter in Quecksilber nicht so gar selten befällt, ebenfalls sehr erspriessliche Dienste leistete. Dass Nux vom. nur den derartigen Leiden der Bewegungsnerven entspricht, scheint aus Allem hervorzugehen, aber auch, dass es gleichgiltig ist, ob sich die Empfindungsnerven dabei im normalen, oder im Zustande erhöhter Reizbarkeit befinden. (Ich kann nicht umhin, hier in Beziehung

auf die homöopathischen Prüfungsverzeichnisse eine Rüge auszusprechen, nämlich, dass man mit der Bezeichnung „Lähmung“ so freigebig ist, und sie oft selbst dann gebraucht, wo bloß erschwerte oder schmerzhaftige Beweglichkeit eines Gliedes da ist, ganz augenscheinlich nicht von Nervenleiden abhängig, sondern von irgend einer andern topischen Affektion dieses oder jenes Gebildes; dann auch, dass oft bis zum Ekel „Ziehen, Reissen u. s. w.“ an zwanzigerlei Orten erwähnt werden, über ihren Zusammenhang und ihre Verbindung mit andern Zeichen meist gar nichts gesagt wird, obwohl es doch gar nicht einerlei ist, ob z. B. die rechte Schulter gleichzeitig mit Leberaffektionen schmerzt oder ohne diese, ob der linke Arm taub und lahm, wenn das Herz oder wenn das Rückenmark afficirt ist; endlich, dass bei den offenbar von Nervenleiden erzeugten Lähmungen höchst selten angegeben ist, ob sie ohne oder mit Schmerz, Gefühllosigkeit u. s. w. gleichzeitig oder wechselnd vorkommen, obwohl Jeder, der es mit der Pathologie nur etwas genau nimmt, die ganze Wichtigkeit davon fühlt, möglichst genau zu wissen, wie sich bei dergleichen Leiden Bewegungs- und Empfindungsnerven für sich und gegenseitig verhalten). — Was die Präparate der Nux vom. anbelangt, so waren es überall entweder das weingeistige Extrakt, oder das Strychnin, vom erstern pro Dosi anfangs 2 Gr., vom letztern $\frac{1}{4}$ Gr.; man stieg im Verlaufe der Kur nach und nach mit beiden sehr bedeutend, was Einige sogar als wesentlich zum Gelingen der Heilung ansehen. Meiner Ansicht nach sind bei wirklicher Passendheit des Mittels diese übermässigen Dosen gewiss ganz unnöthig, wenn auch die Urtinktur in vielen Fällen nöthig ist (wenigstens sah ich dies bei mehren Gliedern einer Töpferfamilie, die alle an Lähmung von Bleikolik litten, und wo höhere Verdünnungen kaum merklich einwirkten). Denn die, bei jenen übergrossen Gaben meist immer sich einstellenden Zuckungen (selbst

klinische
Dosis stet
die Gene
gleichung
will ich zu
einer Org
Anwendun
lese dem
angewende
in heftiger
Leiden au
gehen, der
empfehl.
Ansichten
einen unö
Meinung
Grund zu
die reinen
einleuchte
Morphium
das prom
richten er
Ich kan
tün, eine
thümlich
zubringe
volle Ri
selbst at

*) Was
schen M
ribrap
Gürtz
„heisse
scheint,
Stellen
angese
kurz ist

klonische und tonische Krämpfe) werden bei geringerer Dosis stets vermieden; überdies verzögern sie sogar die Genesung, statt sie zu fördern, wie aus der Vergleichung der einzelnen Fälle hervorgeht. Bemerken will ich noch, dass in einigen Fällen bei Lähmung einzelner Organe, z. B. bei Amaurose, wo die innere Anwendung des Strychnins keine Heilwirkung äusserte, diese dennoch alsbald eintrat, nachdem es endermatisch angewendet worden war *). Was die Antidote bei zu heftiger Einwirkung der Nux vom. in dergleichen Leiden anbetrifft, so will ich den Aetzbaryt nicht übergehen, den ARTS (Journal für prakt. Chemie, III. 6) empfiehlt. Er geht dabei freilich von rein chemischen Ansichten aus, weil nämlich Aetzbaryt mit Strychnin einen unlöslichen Niederschlag geben soll; aber meiner Meinung nach möchte hier wohl auch ein dynamischer Grund zu seiner Empfehlung vorliegen, der Allen, die die reinen Wirkungen des Baryts kennen, von selbst einleuchtet. Uebrigens scheint Opium, und namentlich Morphinum, bei zu heftiger Wirkung des Strychnins das prompteste Gegenmittel, wie aus zahlreichen Berichten erhellt.

Ich kann hier, des Morphiums erwähnend, nicht umhin, eine Frage aufzuwerfen. Dass es mit der Eigenthümlichkeit des Opiums, „gar keinen Schmerz hervorzubringen,“ die ihm HAHNEMANN beilegt, nicht seine volle Richtigkeit habe, geht theils aus den von ihm selbst angegebenen Symptomen hervor, theils hat die

*) Was die Mittel zur Entfernung der Oberhaut bei der endermatischen Methode anbetrifft, so bedient man sich gewöhnlich des Cantharidenpflasters oder der Gondretschen Ammoniumsälbe. Neuerlich hat GÜNTZ seine Impfnadel dazu empfohlen. Ich gestehe, dass mir der „heisse Hammer“ nach MAJOR vor allen den Vorzug zu verdienen scheint, weil er überall zu haben, ohne Nebenwirkungen an allen Stellen anwendbar, und besonders, weil der Erfolg stets sicher und augenscheinlich eintritt, der dadurch verursachte Schmerz überdies so kurz ist, dass er eben deshalb als Null zu erachten.

Erfahrung mehrerer Homöopathen diese Behauptung bereits widerlegt. Wie aber, wenn man den Satz geradezu umkehrte, und behauptete, es sei sehr wahrscheinlich, dass es gewisse Verhältnisse gebe, in denen Opium sehr heftige Schmerzen hervorbringe?! Oder sollte Opium eine Substanz seyn, an der unser Similia Similibus scheiterte? Dies wäre aber, wie mich dünkt, der Fall, sobald man annähme, Schmerzen zu erregen käme ihm nicht eigenthümlich zu, indess man doch nicht läugnen könnte, dass es gewisse Arten von Neuralgien heilt. Dass hier bloss Beschwichtigung oder antipathische Wirkung Statt finde, wird ein Unbefangener wohl kaum einwerfen. Denn wer die Hartnäckigkeit und stete Wiederkehr dieser Uebel, wenn sie nicht aus dem Grunde gehoben werden, aus eigener Erfahrung kennt, aber auch erfahren hat, wie selbst langjährige und den homöopathisch passendsten Mitteln Trotz bietende Neuralgien, der 2 — 3maligen endermatischen Anwendung des Morphiums, oft eben so plötzlich als dauernd wichen, der wird auch keinen Anstand nehmen, zuzugeben, dass Morphium in gewissen Fällen das wahrhaft spezifische Mittel seyn müsse.

4) Eine sehr natürliche Ideenassociation bringt mich hier auf die China. In welcher ausgezeichneten Masse sie die Empfindungsnerve in Anspruch nehme, ist Jedem von uns sattsam bekannt; und wie viel sie in intermittirenden Krankheitszufällen leiste, bedarf wohl erst nicht der Erwähnung. Beides zusammengenommen führt nun sehr ungezwungen zu dem Schlusse, dass sie in intermittirenden Affectionen der Empfindungsnerve, oder den intermittirenden Neuralgien, vor vielen andern Heilmitteln Beachtung verdiene, und praktische Erfahrung hat dies bereits vielfach dargethan. Man hat der China mit gutem Rechte ihre Souveränität im intermittirenden Fieber geraubt, allein in intermittirenden idiopathischen Neuralgien muss man ihr wohl mit eben so gutem Rechte einen der ersten

Plätze e
jetzt g
behaupt
zelenen Fä
trende Fi
zustände
hinsichtlic
identisch
cher, wie
tügen Blick
vieler Ums
daran, das
rende Neur
Wechselstie
Meisten n
nervus sy
Afficirte g
ven dessel
gefässsys
als haupt
oder weil
mr so vi
als etwäs
Allgemein
Fieber f
werden r
darauf au
intermitti
mit Gang
lich entw
fieber),
(Neuralg
ich füge

*) Nicht
zuheilen,
anzustellen
uvva.

Plätze einräumen, den neben ihr, von den bis jetzt gekannten Mitteln, wohl nur noch Belladonna behaupten dürfte, vielleicht dann Silicea, und in einzelnen Fällen Arsenik. Man ist gewohnt, „intermittirende Fieber“ und andere „intermittirende“ Krankheitszustände so untereinander zu werfen, dass man sie, hinsichtlich der s. g. nächsten Ursache, als eins und identisch betrachtet, und doch ist gewiss nichts falscher, wie Jeder, der die Sache nicht bloß eines flüchtigen Blickes würdigt, ohne Zweifel finden wird. Sehr vieler Umstände nicht zu gedenken, erinnere ich nur daran, dass, nach vielfachen Erfahrungen, intermittirende Neuralgien oft gerade dann am häufigsten, wenn Wechselfieber nicht herrschen *). Der Ansicht der Meisten nach wird im Wechselfieber bekanntlich der nervus sympathikus für das primär und eigentlich Afficirte gehalten, jedoch — sei es nun, weil die Nerven desselben in so genauer Gemeinschaft mit dem Blutgefässsystem stehen, jedes Fieber aber nach aussen sich als hauptsächlich Leiden dieses Systems kund thut, oder weil andere, unbekannte Vorgänge obwalten — nur so viel scheint unzweifelhaft, dass dabei Fieber als etwas Wesentliches anzunehmen sei, und dass, im Allgemeinen von intermittirenden Krankheiten sprechend, Fieber für etwas durchaus Unwesentliches erachtet werden muss. Ich habe schon an einem andern Orte darauf aufmerksam zu machen mir erlaubt, dass ächt intermittirende Zustände wohl stets nur als Leiden der mit Ganglien versehenen Nerven sich kund thun, folglich entweder als Affektion des Sympathikus (Wechselfieber), oder als Affektion der Empfindungsnerven (Neuralgien mit intermittirendem Typhus) auftreten; ich füge hier nur noch bei, wie selbst intermittirende

*) Möchte es den Aerzten in Landau gefallen, hierüber Einiges mitzutheilen, da sie voriges Jahr viele hierher gehörende Beobachtungen anzustellen Gelegenheit hatten. Dr. Gr.

Abnormitäten der Secretionen (Blutflüsse, Durchfall u. s. w.) dieser Ansicht kaum einen Eintrag thun dürften, da Jeder weiss, in welcher inniger Beziehung Empfindungsnerve und Secretionen stehen. Die dabei zuweilen sich einstellenden Symptome von Entzündung des von Neuralgie befallenen Organs, erkennt gewiss Jeder, als nur scheinbar, und, gleich den bisweilen eintretenden Affektionen der Bewegungsnerven, z. B. Krampf, Convulsionen, als secundär, da beide jedesmal mit dem Nachlasse der Schmerzen schwinden und erst mit ihnen aufs neue zurückkehren. — Doch ich gehe wieder zu Thatsachen über, und ich verweise, als Beleg für das Gesagte aus der neuern Journalistik, auf das was HAUFF (würtemb. Corresp. Bl. 1834, 34) von Neurose des N. supraorbitalis, des Vagus (die als scheinbare Pneumonie cum typo intermitt. auftrat), des N. trigeminus; ferner was KNESCHKE (Summar. X. 1) von einer Neurose des ramus ophthalmic N. trigemini (als intermittirende Entzündung der Sclerotica sich zeigend)*; MONDIER (Arch. gén. Febr. 1835) von einer Neuralgia uteri; SIMON (Preuss. Med. Zeit. 1834, 43) von mehreren Fällen intermittirender Hodengeschwulst nach und bei Tripper); TSCHEPKE (ebend. 44) von intermittirender Diarrhöe; SANDRAS (Bull. de Thérap. VII. 2) von intermittirenden Blutungen erzählt, — Fälle, die eben so interessant, als sie selbst dem, der es nicht aus eigener Erfahrung weiss, die volle Ueberzeugung bringen werden: dass bei idiopathischen Neuralgien, je ausgesprochener und regelmässiger der intermittirende Typus, und je reiner von aller sonstigen Complication sie sind, desto gewisser China das specifische Mittel ist. Viel zweifelhafter scheint es dagegen, dass sie ihre Heilkraft auch in jenen Neuralgien bewahren werde, die zwar auch nicht selten unter der Maske einer Intermittens auftreten, allein nicht von

*) Von einem solchen Falle, den ich sah, nächstens. Dr. GR.

idiopathischen Nervenleiden, sondern secundär, z. B. durch Exostosen, Druck eines Aneurysma u. s. w., erregt werden.

Es wäre sehr undankbar, die in neueren Zeiten seit C. BELL, besonders durch die Bemühungen englischer Aerzte, zu Theil gewordenen Bereicherungen unserer Kenntnisse über die Neuralgieen, gering achten zu wollen, nichts desto weniger wird man aber doch andererseits zu dem offenen Geständnisse gedrängt, dass von jenen gerade der therapeutische Theil am wenigsten gefördert wurde, denn ausser den oben genannten Mitteln spielen Antiphlogose und kohlensaures Eisen fast ganz durchgängig die Hauptrolle, und ohne das geringste Zaudern muss man daher auch hier der Homöopathie den Preis zuerkennen, die die Eigenthümlichkeiten des topischen Leidens und ihre Verbindung mit den allgemeinen Krankheitszuständen viel genauer würdigt, und sich dadurch die Wahl des specifischen Mittels sehr erleichtert. Ungeachtet dessen erlaube ich mir dennoch hier zwei Punkte insbesondere zu besprechen, die, ausser der Berücksichtigung, ob die Neuralgie wirklich idiopathisches Nervenleiden oder blos secundäres, so wie, ob bei längerer Dauer derselben schon plastische Veränderungen in und am Nerven (passive Congestionen, Verdickung der Scheidenhaut, Ausschwitzung, topische Wasseransammlung, Erweichung u. s. w.) sich ausgebildet, mir ebenfalls einige Aufmerksamkeit zu verdienen scheinen. Sie sind: a) Da hartnäckige Neuralgieen wohl immer, wenn auch vielleicht nicht gerade aus irgend einem chronischen Siechthume hervorgegangen, doch, einmal erzeugt, durch dieses erst recht festen Boden gewinnen, so ist in Fällen der Art bei der Wahl der Mittel gewiss höchst nöthig, ausser dem Lokalleiden die, freilich oft höchst schwierig zu eruirende, allgemeine constitutionelle Diathese u. s. w., als Syphilis, Skropheln, Hämorrhoidal-, rheumatische, gichtische Anlage,

mit zu berücksichtigen, da erst nach Beseitigung dieser gründlichen Heilung zu erwarten ist. Ich würde diesen Punkt, da er sich so sehr von selbst ergibt, nicht erwähnt haben, läge mir nicht daran, eine Bemerkung an denselben zu knüpfen, die vielleicht mehr, als bis jetzt geschehen zu seyn scheint, verhütet, dass man, rücksichtlich der Specificität gewisser Mittel zu gewissen Krankheiten, Trugschlüsse begehe. Es kann nämlich bei den vorher angegebenen Umständen sehr leicht der Fall seyn, dass man gegen eine Neuralgie mehrere Mittel, die nur beschwichtigen, anwendet, man wählt ein neues, und dieses heilt endlich eine Krankheit radikal. Dieses also, glaubt man nun, war gegen diese Neuralgie das ächte, specifische, und doch ist es, näher besehen, nicht der Fall, denn, indess es vielleicht zur Neuralgie in gar keiner direkten Verbindung stand, beseitigte es sie hier nur desshalb, weil es eine gewisse allgemeine Diathese hob, in welcher jene, aus ganz anderer Ursache erzeugte, Lokalkrankheit wurzelte. Da ich auf diesen, wie ich glaube sehr wichtigen Punkt im Verlaufe dieser Bemerkungen nochmals zurückzukommen gedenke, so gehe ich nunmehr zu dem andern über.

b) Es ist gewiss sehr wahr, aber auch etwas von den blossen Symptomen-*Schnüfflern* sehr häufig Uebersehenes, dass die verschiedenartigsten, ja, dem Charakter nach, selbst völlig entgegengesetzten pathologischen Zustände der bloss äussern Erscheinung nach einander täuschend Aehnliches hervorrufen können; nicht minder aber auch wohl, dass, wie ein ganz einzelnes Organ von Entzündung befallen werden kann, sich auch bloss in einem einzelnen Organe ein, der Entzündung direkt entgegengesetzter Zustand ausbilden und fixiren könne, der aber dem bloss oberflächlichen Beobachter dennoch nicht selten die Maske der Entzündung zeigt, da ein abnormes und überwiegendes Leben des lokalen Nervensystems Schmerz, Turgor,

überhaupt alle scheinbaren Zeichen erhöhten Blutlebens, hervorruft. Das Gesagte, im Speciellen auf die Neuralgieen anwendend, will ich hier einstweilen nur bei zwei Mitteln verweilen, nämlich bei Aconit und Ferrum, die jedenfalls direkte Opposita sind. Aehnlich nämlich zwar in Beziehung auf ihre Wirkungssphäre, indem beide zumeist das (arterielle) Blutleben in Anspruch nehmen, beide die Thätigkeiten der Empfindungsnerven abnorm erhöhen; ähnlich ferner in der Eigenthümlichkeit, dass beide zu keinem einzelnen Organe in direkter Beziehung zu stehen scheinen, sondern bei der Wahl beider eine allgemeine Diathese gewisser Art (bekanntlich bei Aconit die entzündliche, bei Eisen dürfte sie vielleicht die anämische genannt werden) vor allem Andern entscheidet: sind beide doch geradezu einander entgegengesetzt, sowohl hinsichtlich der ätiologischen Momente, die die für das eine oder das andere geeigneten pathologischen Zustände hervorrufen, als auch hinsichtlich ihres Charakters, da bei Aconit der erhöhte Tonus und der Excess der Plasticität im Blute, bei Eisen der Mangel beider ganz ausgezeichnet sind. Und trotz dieses Gegensatzes können doch beide in Neuralgieen radikale Heilmittel werden, ja, trotz dieses Gegensatzes, können beide in äusserlich höchst ähnlich scheinenden Verhältnissen der Neuralgie Hilfe gewähren. Denn Alles kömmt nur darauf an, mit skrupulösester Genauigkeit zu entscheiden, ob wirkliche, ächte Entzündung herrsche, und dann passt Aconit, wie ich und andere Homöopathen, aber auch Paus und Roche (die freilich, wie alle Allopathen, wenn sie mit Aconit sich zu schaffen machen, nichts als Rheumatismus wittern) erfahren haben; oder ob jene Entzündung nur scheinbar durch die vorher aufgestellten Verhältnisse bedingt ist, wo dann allein Eisen das passende Mittel abgibt, von dem auch Scott die Ansicht hegt, dass es in Neuralgieen nur dann anwendbar sei, wenn sie (wie es sehr häufig der Fall) in Asthenie wurzeln, eine

Bezeichnung, die ich lieber dahin motiviren möchte, wenn constitutionell ein eigenthümliches Blutleiden obwaltet, sich kundgebend durch Mangel am Tonus im Blute und übergrossen Erethismus sowohl hier als im Nervensysteme.

Uebrigens halte ich dafür, dass, wenn man auf die grosse Wirksamkeit des Eisens in Neuralgien schon durch die unverkennbare Charakterähnlichkeit, die es mit der China hat, geleitet werden könnte (wie es denn auch ganz unzweifelhaft ist), dass, sage ich, Eisen das, unter sehr vielen Verhältnissen wichtigste, Antidot bei Chinasicchthum ist (z. B. ganz ausgezeichnet bei habitueller, durch China erzeugter Physkonie der Milz), das mir, in wiederholten Gaben, ganz allein Zustände der Art rasch beseitigte, wogegen andere Aerzte, nach Angabe in den gedruckten Krankheitsgeschichten, eine Menge Mittel lange Zeit hindurch verordneten. Eine nochmalige recht gründliche Prüfung des Eisens, versteht sich, dass die verschiedenen chemischen Verbindungen desselben dann besonders berücksichtigt würden, möchte daher wohl ein sehr verdienstliches Werk seyn. (Fortsetzung folgt.)

3) *Praktische Mittheilungen aus dem Gebiete der Homöopathie*, von Dr. HEICHELHEIM in Worms. (Schluss. S. Hygea III. p. 373.)

3) JAKOB H.....'s Ehefrau, 24 Jahre alt, von Grosrohrheim, litt schon seit ihrem siebenten Lebensjahre an Knochenfrass der vorderen Fläche des Schienbeins des rechten Fusses. Eine Krätzansteckung in der frühesten Jugend scheint wenigen Antheil an der Entstehung und Fortdauer dieses Uebels gehabt zu haben, indem mehrere Jahre nach der Heilung des Ausschlags vollkommenes Wohlbefinden statt gefunden

haben soll. Auch will sie nie an Drüsenanschwellungen oder andern skrophulösen Beschwerden gelitten haben. Erst in ihrem siebenten Lebensjahre soll sich in einer bestimmten Erhitzung und darauffolgender Abkühlung eine Entzündung und Eiterung in der betroffenen Parthie gebildet haben, welche bis jetzt jeder ärztlichen Behandlung getrotzt hat. Die Frau ist seit ihrem 19ten Jahre verheirathet, ist Mutter von zwei gesunden kräftigen Kindern und sonst wohl, welches auch ihr Aussehen darthut.

Im Monat August 1835 beehrte Patientin meine Hilfe. Bei der Untersuchung des kranken Fusses ergab sich Folgendes: Mehrere kleine fistulöse Oeffnungen zogen sich trichterförmig in den Knochen hinein und ergossen eine Menge dünner Jauche. Die Sonde berührte bei der Untersuchung durch alle Oeffnungen das blosliegende Schienbein. Zwischendurch weisse glänzende glatte Knochennarben. Von Zeit zu Zeit stellte sich eine schmerzhaftige Entzündung ein, alsdann bildete sich eine neue Oeffnung, und es giengen kleine Knochensplitter bei dem Verband weg. Das kranke Bein war in der Gegend der Wunde voluminöser, als das gesunde. Sonstige Abweichungen vom Gesundheitszustande waren nicht zu entdecken. Ich reichte Anfangs innerhalb 8 Tagen 2 Dosen Th. Sulfur. $\frac{9}{30}$, und bemerkte schon nach dieser Zeit eine Abnahme des Umfangs des kranken Beines und des Ausflusses von Jauche. Die Frau erhielt nachher Silicea $\frac{5}{30}$ in mehrfach wiederholten Gaben. Anfangs alle 8 Tage 2 Gaben, und bei fortschreitender Besserung wöchentlich nur eine Gabe. Im Monat Oktober waren alle Oeffnungen durch schöne Knochennarben verheilt, und das Volumen des Fusses zum normalen zurückgebracht. Merkwürdig ist es, dass diese Heilung ohne sichtbare Exfoliation des Knochens vor sich gegangen ist. Die Frau erhielt im Ganzen 2 Dosen T. Sulphuris und 8 Dosen Silicea.

Dieser Tage (Januar 1836) sprach ich den Mann der-

selben, welcher mir das vollkommene Wohlfinden der Patientin mit Dankbarkeit versicherte.

4) Peter Kr, Schuhmachergeselle, 20 Jahre alt, von hier, wurde vor 3 Jahren im Arresthause in M von der Krätze angesteckt, und der Ausschlag durch Einreibungen etc. schnell von der Haut weggebracht, und so scheinbar geheilt. In M, wohin der Mensch zur Abbüßung seiner Strafzeit gebracht worden war, bekam er eine sehr schmerzhaftige Anschwellung des rechten Fusses in der Gegend des Enkelgelenks. Es bildete sich Eiterung, und beim Aufbruch zeigte es sich, dass der unten liegende Knochen angegriffen und von der Beinhaut entblösst war. Er wurde in dieser Strafanstalt zwei Jahre behandelt, aber nicht geheilt.

Am 7. Juli 1835 beehrte der seiner Haft entlassene junge Mann meine Hilfe. Ausser dem kachektischen Aussehen (erdfahles gedunsenes Gesicht) und heftigem Jucken und Beissen auf der Haut des ganzen Körpers, ohne sichtbaren Ausschlag, konnte das sorgfältig vorgenommene Examen keine besonderen allgemeinen Beschwerden eruiren. Der kranke Fuss war in der Gegend des Enkelgelenks um das Zweifache angeschwollen, und bei der Berührung sehr schmerzhaft. Eine aufgeworfene fistulöse Oeffnung in der Gegend des Gelenks ganz nach hinten oberhalb der Ferse ergiesst eine Menge übelriechender weissfarbiger Jauche. Die untersuchende Sonde stösst in der Tiefe auf die entblössten Knochen des Unterfusses. Die Bewegungen des Fusses im Gelenke waren sehr schmerzhaft.

Der Kranke erhielt bei kräftiger Kost innerhalb 8 Tagen 3 Gaben Sulph. $\frac{1}{6}$, und am 13. Juli, nochmals innerhalb 8 Tagen, 3 Gaben Sulphur $\frac{1}{30}$. Am 19. Juli konnte ich mich schon über die auffallende Besserung freuen. Das Jucken in der Haut ist gewichen; die kachektische Farbe des Gesichts hatte sich in eine gesunde frische verwandelt. Der Umfang des Beins hat bedeutend abgenommen, die Ränder des Fistel-

geschwüres sind eingefallen, der Ausfluss der Jauche ist geringer, der üble Geruch und die Farbe verbessert. Bemerkenswerth ist, dass man jetzt schon den kranken Fuss in der Gegend des Geschwüres fest drücken konnte, ohne erheblichen Schmerz zu verursachen, und dass Patient ohne Hinderniss zu gehen im Stande war. Er erhielt nun 3 Gaben Silicea $\frac{8}{30}$, mit der Weisung, alle 2 Tage 1 Gabe zu nehmen, und bei fortschreitender Besserung am 26. Juli nochmals 3 Gaben desselben Mittels, alle 3 Tage eine Gabe. Am 12. August zeigten sich hie und da am Körper kleine juckende Pustelchen, welche sich mit wasserheller Lymphe füllten und stark brannten. Die Heilung des Geschwürs ging rasch vorwärts, indem schon längst schöne Granulation den Grund ausgefüllt hatte, und die Oeffnung nur noch oberflächlich war. Pat. erhielt 3 Gaben Sulphur $\frac{10}{30}$, alle 3 Tage eine Gabe zu nehmen.

Ende August zeigte sich Patient nochmals, das Geschwür war verheilt, und zeigte eine schöne Narbe. Der Mann war vollkommen wohl und das Gehen ungehindert.

Auch in diesem Falle war kein Knochenfragment losgestossen worden.

Im Oktober 1835 behandelte ich denselben an einem Bluthusten, den er sich bei Gelegenheit einer Schlägerei zugezogen hatte. Der Fuss war vollkommen geheilt.

Bei krebstartigen Uebeln können wir aus begreiflichen Gründen durch die homöopathische Heilmethode nicht viel ausrichten; jedoch kommen doch auch Fälle vor, wo schnell eine sichere Heilung erfolgt ist. Hier ein merkwürdiges Beispiel:

S. M., 32 Jahre alt, hatte sich schon seit Jahren einem ausschweifenden Lebenswandel ergeben. Baccho et Veneri deditus. Er bekennt, schon mehrmal an Gonorrhœa syphilit. gelitten zu haben, welche mitunter hartnäckig auftrat. Ich selbst behandelte ihn im Jahr 1825 an einem Nachtripper, den er schon ein halbes

Jahr mit sich herum geschleppt hatte, und heilte ihn durch adstringirende Injectionen. An venerischen Geschwüren will er nie gelitten haben, auch sonst immer gesund gewesen seyn.

Seit 4 Wochen bemerkte Patient, ohne eine Ursache angeben zu können, ein schmerzhaftes Knöpfchen in der Mitte der Oberlippe, welches allmählig an Umfang zunahm, so dass es in der letzten Zeit einer grossen Erbse gleich kam. Ein hiesiger erfahrener Arzt erklärte das Uebel für scirrhus, und empfahl die Exstirpation. Der Mann wollte sich nicht so leicht hin dazu verstehen, und erhielt nun eine sogenannte zertheilende Salbe. Allein bei Anwendung dieser Salbe bildete sich ein Geschwür auf dieser Stelle.

Am 26. September 1834 wurde mein Rath begehrt. Bei der Untersuchung fand ich auf der inneren Seite der Oberlippe ein bohnengrosses missfarbiges Geschwür mit erhabenen Rändern. In der Tiefe konnte man eine Verhärtung fühlen. Uebrigens empfand Patient an der Wunde keine Schmerzen. Zugleich war seit 8 Tagen nach unreinem Beischlaf ein starker schmerzloser Schleimfluss aus der Harnröhre entstanden.

Bei strenger Diät gab ich 2 Dosen Arsenic. alb. $\frac{4}{30}$, alle 2 Tage 1 Gabe. Schon am 28. September war die Besserung ausserordentlich; die Geschwürsränder waren eben, das Geschwür selbst von gutem Aussehen hatte nur noch die Grösse einer Linse. Die Härte in der Tiefe war nicht mehr zu fühlen.

Am 30. September war nur noch eine weissliche Färbung mit einem Punkte in der Mitte bemerkbar. — Am 1. Oktober war der Mann, ohne weitere Heilmittel, vollkommen geheilt. Merkwürdig erscheint ausserdem bei diesem Falle, dass die coëxistirende Gonorrhoe nach dem Arsenik auf der Stelle aufhörte und mitgeheilt wurde. *)

*) Frägt sich sehr, ob das Leiden nicht Folge eines vorigen Trippers

4) *Praktische Beobachtungen aus dem Gebiete der Homöopathie.* Aus dem Jahre 1835, mitgetheilt von Dr. KIRSCH, Bataillonsarzt zu Biberich, im Herzogthum Nassau.

1) Zollaufseher B....'s Knabe von Sch....., 6 Jahre alt, war in früheren Jahren in so weit gesund, dass er von Zeit zu Zeit nur an einem Blasenausschlag litt, der gründige Borken zurückliess (nach Angabe der Aeltern); Pat. lag über ein halbes Jahr in allöopathischer Behandlung, die den Zustand nicht allein nicht gebessert, sondern stets verschlimmert zurückliess, unter folgenden Beschwerden darnieder: Pat. war wie zu einem Skelett abgezehrt, lag beständig zu Bette, und hatte einen enorm dicken, aufgetriebenen Leib. Er konnte den linken Schenkel nicht strecken, sondern stemmte ihn fest nach oben an den Bauch an. Die Inguinaldrüsen dieser Seite waren geschwollen und schmerzhaft bei der Berührung, fühlten sich heiss an, und der Oberschenkel liess sich nur mit Mühe so weit nach unten bringen (unter Schreien des Jungen), um die Inguinalgegend untersuchen zu können.

Diese oben angedeuteten Ausschläge waren früher auf dem Leibe, den Armen und Beinen aufgetreten, und seit seinem Leiden nicht wieder da gewesen. Er hatte früher reichliche, weiche Leibesöffnung, wie geronnene Milch, jetzt aber harte, weissliche, nur alle Paar Tage.

war. HAHNEMANN (chron. Kr. 1te Aufl. I. Bd. pag. 145) deutet dies Lippenübel in Folge von Sykosis sehr bestimmt an, und F. JAHN z. B. (Versuche für die prakt. Heilk., 1tes Heft. pag. 88) erkennt dies vollkommen an. Feigwarzen und Tripper sind nicht immer zugleich da, und dennoch kann ein Tripper sykotisch seyn. Merkwürdig wäre allerdings das Coëxistiren einer Tripperkrankheit von ältern Zeiten sich herdatirend und eines neuen Trippers. Allein dasselbe findet sich bei psorischen Leiden, d. h. die Coëxistenz einer Krätzkrankheit und frische Ansteckung mit Krätze — wenn auch selten.

Die Red.

Morgens um 10 — 11 Uhr war Hitze mit rothen Wangen da, Schweisse vorzüglich am Oberkörper, und Hüsteln mit Stechen auf der Brust.

Das Aussehen war höchst elend, der Puls fieberhaft, schwach, die Untersuchung deutete auf nichts Schmerzhaftes im Hüftgelenke hin.

Den 3. Juni wurde eine Dosis Aconit 30, und nach 3 Tagen 2 Dosen Tct. sulph. 30 (den vierten Tag die zweite zu nehmen) verabreicht.

Das Aussehen war bei dem nächsten Besuche heiterer, das Hüsteln und Stechen war verschwunden, nur das Anstemmen des Schenkels und hartnäckige Stuhlverstopfung waren noch zugegen. Die Hitze und Schmerzhaftigkeit in der Inguinalgegend waren beinahe ganz geschwunden. Es wurde den 13. Juni eine Dosis Nuc. vom. 30 gegeben, worauf sich nach vieler Masseentleerung der Stuhl regelmässig gestaltete. Der Schenkel konnte schon nach drei Tagen bewegt werden. Der Junge fing an zu gehen, und den 21. Juni wurde ihm, in Bezug auf sein früheres Leiden, Acid. nitric. 30. gegeben. Es erfolgte Abschälen der ganzen Oberhaut, es entstanden hier und da kleine Bläschen, die Schorfe wie bei Flechten zurückliessen, wogegen ihm im Juli 2 Dosen Hep. sulph. 30 gereicht wurden, wo mehrmaliges Abschälen der Oberhaut stellenweise eintrat; zu Ende des Monats sah der Junge vollkommen und stark aus, und seit der Zeit soll er sich (nach eingegangenen Nachrichten, da der Zöllner in eine andere Gegend versetzt wurde), wohl befinden.

2) Frau H... v. B., 36 Jahre alt, klagt seit zwei Jahren über einen Schmerz, der über der Stirne anfängt, rechts herunter nach der Nase und der Kinnlade sich zieht, und herunter bis in den Hals sich erstreckt, mit Reissen und Klopfen sich äussert, Morgens um 4 Uhr gewöhnlich auftritt, und $\frac{1}{2}$ — 1 Stunde anhält. Dabei ist Jucken in den Augenliedern. Die Gesichtshälfte ist nach dem Schmerze immer etwas angeschwollen.

Drücken und Zwängen im Ohre und Schweiss bei den Schmerzen. Früher waren zuweilen Flecken auf der Haut. — Die allöopathische Behandlung hatte zu nichts geführt. — Es wurde den 25. Mai eine Dosis Bellad. 30 gegeben (Abends). Den 26. erschien der Schmerz noch einmal, weniger heftig, und ist bis jetzt noch nicht wiedergekehrt.

Die Symptome von Belladonna wurden in den ersten Paar Tagen von der Patientin genau angegeben, als: Trockene Zunge, Drücken im Unterleibe etc.

3) Demoiselle T . . . in B. klagt über einen reissenden Schmerz, der, durch Zugluft entstanden, sie schon über 6 Wochen lang plagt. Der Schmerz fängt über der rechten Stirnhälfte an, reisst nach dem Auge, dem Ohre, ist Nachts am heftigsten, lässt in der Nacht keinen Schlaf zu und hat oft Hitze mit Hüsteln in Begleitung. Es wurde ihr den 22. Mai Tart. emet. $\frac{2}{10}$ gegeben (wovon sie einzelne Arzneierscheinungen mir angegeben *)), und nach 2 Tagen war aller Schmerz verschwunden.

4) In Genesung übergeführte *Phthisis purulenta*. Den 29. Mai kam der Vater des 21 Jahre alten Johann N . . . von Erbenheim, um für diesen seinen Sohn ärztliche Hilfe nachzusuchen. Er leide schon seit seinem zehnten Jahre an Husten und Auswurf, wogegen noch nichts geholfen; seit 9 Wochen liege er ganz darnieder, sei aber sehr abgemagert, habe Mittagsfrost, darauf Hitze, der Auswurf sei viel und von salzigem Geschmacke; Pat. könne Nachts vor Husten nicht schlafen, und habe früher stets viele Blutschwären gehabt.

Ich war verhindert, den Kranken anzusehen, und gab daher dem Vater einstweilen 2 Dosen Aconit 30. mit (den vierten Tag die zweite Dose zu geben).

Ich erhielt Nachricht, der Patient sei einige Tage

*) Worin sie bestunden?

nach genommenen Pulvern, die ihn sehr angegriffen *), aufgestanden, und befände sich jetzt leidlicher. Kurz darauf, als ich in den Ort kam, wurde ich zu dem Kranken gerufen. Er lag wieder zu Bette, und sagte mir: „die Genesung durch die Pulver hat nicht Stand gehalten, ich habe mich darnach, als sie mich ein wenig stark angegriffen hatten, recht wohl und erleichtert darauf gefühlt, habe weniger gehustet, und auch Nachts geschlafen.“

Ich fand bei dem Krankenexamen Folgendes: Täglich wurden 3—4 Kästchen voll eiterigen, weisslich-gelblich aussehenden Auswurfes durch Husten ausgeleert. Nachts war der Zustand am unerträglichsten. Pressen und Drücken im Kopfe. Schwindel bei dem Bewegen. Früher riechender Ausfluss aus einem Ohre. Packen und Greifen auf der Brust mit Schmerzen um die Herzgrube mit vielem Husten; bisweilen schwieriger, bisweilen weniger schwieriger Auswurf. Pfeifen auf der Brust. Kurzathmigkeit in hohem Grade. Mittags viel Frost, früh und Nachts Hitze mit Schweiss. Bisweilen Blutwattung. Schmerzen in den Gliedern. Reissende, zuweilen stechende Schmerzen in den Augen und Ohren, immer auf einer und derselben Seite. Beständige Hartleibigkeit. Solche Erschöpfung, dass er nicht mehr das Bett verlassen konnte. Das Aussehen war erdfahl, elend, der Puls sich nicht gleich bleibend. Die Schweisse rochen widerlich, und das Ende des zweiten Stadiums des Leidens konnte gewisslich angenommen werden.

Ich gab dem Pat. am 27. Juni eine Dose Nuc. vom., um die Empfänglichkeit für das passende Mittel zu steigern. Er beklagte sich sehr über die Einwirkung dieses Medikamentss, so dass ich ihn bereden musste,

*) Das hört man oft von Kranken, und dennoch ist die Sache nicht gegründet.

den 3. Juli das neue zu nehmen. Er nahm nun Abends Kali carbon. $\frac{2}{30}$.

Nach 8 Tagen besuchte ich den Patienten; er befand sich ausser Bett, und fing mir in Freude zu erzählen an, dass er 4 Tage und 4 Nächte nach der Einnahme des Medikamentes kein Auge zum Schläfe geschlossen. Nachdem es ihm in der Brust und den Gliedern stark gewirkt habe, sei ein Ausschlag an den Füßen mit Jucken entstanden, kleine Bläschen, worinnen Wasser gewesen, was ihn wie Salzwasser gebrannt habe. Ich liess mir die Füße zeigen, wo die ganze Haut in Abschuppung stand, und hie und da sich noch nässende Stellen zeigten. Husten und Auswurf hatten sich vermindert, er konnte Nachts ruhig schlafen, und hatte ein reineres, weniger leidendes Aussehen.

Pat. nahm nichts mehr, wurde von Tag zu Tag besser, und vor 4 Wochen zeigte er sich alle Paar Tage bei mir; ich hatte ihm eine in der neuern Zeit entstandene, lorbeerförmige Teleangiectasie am Munde durch die Ligatur weggenommen. Pat. war dabei stets frisch, wohl und heiter.

5) W... R... Z..., Gerbergeselle, 26 Jahre alt, hatte vor drei Jahren einen Ausschlag auf der Brust, den Armen und den Schenkeln, der in der Bettwärme juckte, und der ihm durch Waschwasser war vertrieben worden. Seit dieser Zeit fühlte er sich unwohl, was jeden Tag sich steigerte. Sein Aussehen war leidend, er konnte vor Athemmangel nicht gut die Treppe heraufsteigen, und seinen Geschäften nicht mehr obliegen. Schwere in den Gliedern und Brustschmerz fingen zuerst an, und die rechte Brusthälfte war am meisten ergriffen. Empfindung eines Ziehens im Rücken mit Stichen daselbst bis in die Brust. Vieles Raksen von Verschleimung. Aeusseres Kopfweh an der Stirne. Augenblickliches Flimmern und Dunkelwerden vor den Augen. (Dies Symptom war nach der ersten Dosis des unten angegebenen Medikamentes ganz verschwunden.)

Geruch beinahe ganz verschwunden. Gesicht blass — zuweilen ganz roth mit begränzten, rothen, heissen Wangen. Brennen darauf. Ziehen über der Stirne nach dem rechten Backen herunter. Leichtes Bluten des Zahnfleisches. Trockenheit und Schmerzhaftigkeit im Halse bei dem leeren Schlingen. Speichelzusammenlaufen. Ueblichkeit nach dem Essen und beständiger Durst mit beständiger Trockenheit im Munde. Aufschwulken. Stiche in der Lebergegend. Viel Uriniren. Rauher Hals und heissere Stimme, Morgens am stärksten. Schweres und behindertes Athemholen. Engbrüstigkeit mit Stichen, mit Pfeifen und Schnörcheln auf der Brust, und Herzklopfen. Reiz zum Husten mit Brechreiz und wirklichem Erbrechen. Drücken in der Brust mit Kältegefühl. Stiche im Kreuze bei dem Husten. Zwischen den Schulterblättern Spannen. Eine Mattigkeit in den Ellenbogen und Kniegelenken zum Hinfallen.

Den 27. März, den 4. April und den 12. April Tinct. Sulph. 30. Viele Besserung. Das Stechen und die Heiserkeit erheichten (den 21. April) Aconit (2 Dosen, 30. Verd.; den fünften Tag die zweite). Den 1. Mai Tet. Sulph.; nach sieben Tagen wiederholt. Den 22. Mai eine Dose Nuc. vom. 30., worauf (den 3. Juni) eine Dosis Silicea 30. die noch zurückgebliebenen Beschwerden wegnahm, und der Pursesche bis jetzt frisch und wohl geblieben ist.

6) Des Gerbergesellen M.... Knabe litt seit zwei Jahren an Speichelfluss mit Auflockerung des Zahnfleisches, verbunden mit widrig fauligem Geruche aus dem Munde, wobei die Zähne in schwärzliche Zerstörung übergegangen waren. Er war zwei Jahre erfolglos allöopathisch behandelt worden, und war fünf Jahre alt, als ich ihn sah. Er sah blass aus, der Speichel floss stets aus dem Munde; 7 — 8 Tücher durchnässte er vollkommen jeden Tag, und Abends erschien Hitze mit fieberhaften Bewegungen des Pulses;

gleichzeitig waren colliquative Diarrhöen zugegen. Das Aussehen, wie letztere Erscheinungen, liessen einen lentescirenden Zustand nicht verkennen.

Den 13. Januar wurde dem Kinde acid. nitric. $\frac{2}{14}$. gegeben. Es erfolgten Schmerzen beim Uriniren, heftiges Drängen zum Stuhle, heftige Schmerzen und Aufgeschwollenheit in und an den Ohrspeichel- wie Unterkieferdrüsen.

Den 20. Januar: der Geruch aus dem Munde war verschwunden, und nur noch vier Tücher wurden vollgespeichelt.

Den 23. acid. nitric. $\frac{2}{30}$.

Den 30. wurden wieder 3 glob. der 14. Verdünnung gereicht, da der Geruch wieder widerlich aus dem Munde wurde, worauf sich abermals heftigere Diarrhöe einstellte, das Aussehen des Jungen sich aber zu bessern anfang. Dabei blutete das Zahnfleisch.

Den 7. Februar wurde acid. nitric. 30. wiederholt, der Geruch war verschwunden, das Aussehen gebessert, nur 3—4 Tücher mussten noch stets täglich vorgelegt werden.

Auf eine nochmalige Gabe desselben Mittels blieb sich der Zustand gleich, und es wurde den 24. Febr. Phosphor 30. gegeben, welcher den 1., 7. und 14. März repetirt wurde. Der Junge hatte ein blühendes Aussehen erlangt, kein übler Mundgeruch war mehr da, aber 2—3 Tücher wurden noch stets täglich vollaivirt.

Den 28. März, den 6. und den 12. April wurden ihm nochmals acid. nitric. $\frac{4}{30}$. gegeben, und Ende April war der Junge genesen und befindet sich jetzt noch munter und wohl.

An Auswirkenlassen der Medikamente durfte ich bei genauer Beobachtung des Patienten nicht denken, und hätte ich gerade nicht zu viel Besorgnisse gehegt wegen Wiederholung derselben Arznei, wie es früher HAHNEMANN lehrte, ich hätte öfterer und schneller wie-

derholt, wahrscheinlich die Heilung schneller, und vielleicht blos mit acid. nitric. bezweckt. *) (Schluss folgt.)

5) *Beobachtungen aus dem Gebiete der chronischen Krankheiten*, von J. J. SCHELLING, pr. Arzte in Bernek in der Schweiz.

Obgleich einzelne Beobachtungen über spezielle Krankheitsformen, aus ihrem Zusammenhange mit andern gleichzeitig herrschenden Uebeln gerissen, nicht das hohe Interesse und den Nutzen gewähren, den uns ein der Natur treu abkopirtes Bild einer Epidemie bringt, so bieten sie doch dem praktischen Arzte sowohl, als dem wissenschaftlichen Gelehrten reichhaltigen Stoff zum Nachdenken, manche erfreuliche Belehrung und Aufmunterung, auch Bestätigung schon gemachter Beobachtung und Erfahrung dar, geben dem praktischen Arzte Anleitung in ähnlichen vorkommenden Fällen zu einem ähnlichen Verfahren, und können daher sehr oft in zweifelhaften Fällen oder bei schwankender Wahl zwischen einigen Heilmitteln ihm als Leiter dienen. Dies ist besonders bei chronischen Krankheiten der Fall, die ihrer entweder seltenen ungewöhnlichen Form oder ihrer Complication wegen oft äusserst schwierig zu behandeln sind, und weniger, als die acuten Uebel, von der herrschenden Krankheitskonstitution bedingt werden. Um so mehr aber werden solche Beobachtungen Nutzen stiften, wenn sie, frei von aller Systemsucht und eben herrschender Theorie, das blosser Ergeb-

*) Dieser Ansicht treten wir ganz bei, und es kann nicht oft genug wiederholt werden, wie unendlich verderblich die Wahndogmen von der s. g. Wirkungsdauer, von den Intervallen, in denen die Arzneien zu geben sind, und von der Kleinheit der Gaben für die Praxis sind. Möchten doch die Homöopathiker endlich dies beherzigen und die Physiologie mehr zu Rathe ziehen, — sie würden dann mit ihren Patienten besser fahren. Ohne Selbstständigkeit kein Heil! D. Red.

niss treuer Naturbeobachtungen sind, wenn immer so genau als möglich die Aufmerksamkeit auf die Hauptquelle der chronischen Uebel, auf die individuelle und erbliche Disposition, gerichtet ist.

Nachfolgende Beobachtungen sind den ersten Blättern meines homöopath. Tagebuches entnommen, erwarten daher die billige Beurtheilung des Neophyten der Kunst, der in einer 15jährigen Praxis der übrigen Methoden Freund der Einfachheit geblieben.

1) Salomea Ind...., Mutter von 3 Kindern, die noch leben, 40 Jahre alt, kam im Februar 1832 mit ganz schiefer Halse und nach der rechten Achsel hingezogenem Kopfe zu mir, um sich Rath zu erholen, ob ihrem Uebel noch abzuhelpen wäre, an dem sie neben einer Menge anderer Beschwerden nun schon lange gelitten, und gegen welches sie schon vieles gebraucht, aber keine Besserung verspürt habe.

Diese Frau stammt aus einer Familie, in welcher väterlicher Seits die eigenthümliche Anlage zu Muskelzusammenziehungen und Contracturen der Gelenke, namentlich der Finger und Arme, vorwaltet. Schon in ihrer Jugend hatte sie mit vielen, besonders Menstruationsbeschwerden, zu kämpfen; später verheirathet, erlitt sie bedeutende Krankheiten, namentlich Frühgeburten, Entzündung und Verschwären der Brüste, und Hämorrhoidalbeschwerden. In ihrem dritten Wochenbette erlitt sie in Folge eines nervösen Fiebers eine bedeutende Hals- und Unterkieferentzündung, mit Caries des Unterkiefers, welche eine Resection des Knochens nothwendig machte. Jeden Frühling und Sommer befel sie seither ein frieselartiger, heftig juckender Ausschlag am ganzen Körper, wozu sich Leibaufreiben, hypogastrische Schmerzen, Stuhlzwang, Goldaderknoten und Ischurie gesellten. Von Jahr zu Jahr vermehrten sich die Leiden dieser Frau; nur ein thätiges Leben und die Feldarbeit vermochten dann wieder für einige Zeit ihren Beschwerden scheinbar einen Stillstand zu

gebieten, so dass ihr wenigstens im Sommer und Herbst immer besser zu Muthe und sie schmerzenfreier war. — Ihr gegenwärtiger Zustand bildete sich folgendermaassen aus: Im Herbste 1831 befiel sie alle Abend ein Spannen und Ziehen von der Brust und dem Rücken aus über die Schultern und Achseln nach dem Nacken bis in die Stirne, und presste dann den ganzen Kopf so heftig zusammen, als hätte das Gehirn nicht mehr Platz in dem Schädel. Dabei hatte sie Frösteln, kalte Füsse und stechenden Schmerz in der Brust. Wenn dies einige Stunden gedauert, so konnte sie etwas erwärmt im Bette einschlafen. Nach einiger Zeit aber folgten diese Anfälle auch am Morgen, wie am Abend, nach und nach vermehrten sie sich so, dass auch endlich den Tag durch mehrere Anfälle erfolgten, und diese selbst immer stärker wurden, so dass sie den Kopf ganz nach der rechten Seite zogen, und während des Anfalls denselben unbeweglich in derselben gespannten Lage festhielten. Nach und nach wurde diese Contraction anhaltend und der Hals blieb steif.

Zu diesen Erscheinungen gesellte sich dann noch ein Schwindel, der auch den Tag durch fort dauerte, und die Kranke in steter Furcht vor dem Hinausfallen hielt; endlich theilte sich das krampfhafte Ziehen auch den Gesichtsmuskeln mit, so dass die Gesichtszüge ganz schief und verzerrt wurden.

Ausserdem klagt die Kranke gegenwärtig über Schwere im Kopfe, wie ein Rausch, über schwache Augen, trockne, stets verstopfte Nase, trockenen Mund, unregelmässigen Appetit, trockenen, schwierigen Stuhl. Mitten in der Brust fühlt sie einen brennenden Schmerz, als wenn ein Abscess im Innern zur Reife kommen sollte. Alle Abend bekommt sie Fieber, der Schlaf ist sehr unruhig, von schweren, beängstigenden Träumen gestört; das Gemüth in hohem Grade niedergeschlagen, traurig. Von Ausschlag liess sich nichts bemerken.

Sie erhielt am 19. Februar Lycopod. $\frac{3}{23}$.

20. Sie fühlte bald nach genommener Medicin vermehrtes Ziehen mit Reissen und Stechen in den afficirten Theilen. Hitze, Kneipen und Poltern im Leib, der Schlaf etwas ruhiger.

21. Vormittag ziemlich frei. Nachmittags Hitze, Drücken, Bangigkeit und Athemversetzen auf der Brust, Rücken- und Kreuzweh. Leibaufblähen, trockener Stuhl. Anfälle nur zwei gelinde.

27. Nach einigen ziemlich freien Tagen kehrten die Anfälle wieder, jedoch in geringerem Grade, zurück. Zugleich hat sie noch zuckenden Kopfschmerz, in der Stirne vorzüglich, Brennen in den Augen, Sausen in den Ohren, und klagt über einen Schmerz im Halse, wie sie einen ganz ähnlichen in frühern Jahren hatte.

1. März. Die Anfälle sind so schwach, dass sie nur noch wenig Ziehen in dem Halse und den Schultern fühlt; der Schwindel ist weg, der Hals viel leichter zu bewegen; dagegen hat sie Schmerzen von der Herzgrube rings um die Rippen herum bis in die Hüften hinab; immer noch trockenen Stuhl, Aufblähen, Rückenschmerz, Reissen in den Armen und Brennen in den Füßen.

Ausserdem erschienen noch eine Menge anderer Beschwerden, die die Kranke der Reihe nach als solche angab, wie sie in frühern Jahren öfter daran gelitten, aber allmählig wieder verschwanden.

4. Die Kopf- und Halsbeschwerden sind ganz gewichen, sie kann den Kopf wieder ganz frei und aufrecht hin und her bewegen; die Regeln waren, wenn auch nicht ohne Beschwerden, doch weit leichter eingetreten. Noch hat sich einiger Rest der früher gewohnten Zustände, Bangigkeit, Blähungen, Herzgrubendruck, nicht gelegt. Im Verlaufe des Monats aber ging die Frau wieder an ihre Feldarbeit, und erholte sich so, dass sie mit Vergnügen öfter bemerkte, sie befinde sich seither weit besser, als je zuvor. Auch im Frühling 1833 hatte sie über wenige Beschwerden zu

klagen, obgleich das lange Leiden und die nur ganz kurze Kur mit einem einzigen Mittel dies kaum erwarten liessen.

2) Frau Elisabeth Gal., von B., 28 Jahre alt, von lebhaftem Temperament, hatte sich immer einer blühenden Gesundheit erfreut. Von Kinderkrankheiten weiss sie sich wenig mehr zu erinnern, nur in spätern Jahren hatte sie zuweilen über Kopf- und Zahnschmerzen zu klagen; besonders aber in ihrer ersten Schwangerschaft vor zwei Jahren litt sie an öftern Zahnbeschwerden. — Seit zwei Monaten fühlt sie sich unwohl; Zahnschmerzen, Kopfweh, enger, kurzer Athem, Mattigkeit und andere Beschwerden, die sie aber unbeachtet liess, nahmen mit der Zeit an Umfang und Stärke zu, — gegen welche sie allerlei, aber fruchtlos versuchte. Als in der Mitte Novembers 1833 der Zahnschmerz durch einen aus zerstoßenen Schnecken und Wachholderbeeren gemachten, und an die Schläfe gelegten Brei nachgelassen, bekam sie eine Geschwulst des Kinnbackens der rechten Seite, wodurch die Bewegung des Unterkiefers sehr gehemmt wurde. Durch trockene Bähungen legte sich zwar die Geschwulst wieder; dagegen wurde die Bewegung des Unterkiefers immer mehr erschwert, so dass sich eine fast vollkommene Verschlussung des Mundes mit einem klammerartigen Schmerz in den Kaumuskeln bis in die Schläfe bildete. Nur mit Mühe konnte die Kranke dünne Brühe als Nahrung durch einige Zahnlücken zu sich nehmen; reden konnte sie nichts Verständliches, und ihr Gesicht verzerrte sich in einen starren Blick.

Unter diesen Umständen liess mich die Kranke rufen, und es zeigte sich, ausser dem Angeführten, folgendes Krankheitsbild, das ich durch Zeichen von der Kranken, und von den Umgebungen aufnehmen konnte:

Häufige Kopfschmerzen in der Stirne und in den Schläfen, mit Schwindel verbunden, in Anfällen sich verschlimmernd, Brennen in den Augen, Stechen in den

Ohren, Schläfen, bis in die Zähne, bohrender Schmerz von der Stirne bis in die Augen, Stechen im Backen und Unterkiefer der rechten Seite, das Zahnfleisch ist geschwollen, aufgelockert, von einander klaffend, und die Zähne schienen nicht fest; man kann den Unterkiefer kaum 2 Linien abwärts von der obren Zahnreihe entfernen; der rechte Winkel des Unterkiefers ist geschwollen, hart, gespannt, die Muskeln des Halses nehmen Theil an der schmerzhaften Spannung, bis in das Genick, so dass der Kopf nur mühsam auf die linke Seite geneigt und bewegt werden kann. Die Nase ist roth, angeschwollen, heiss, die Nasenscheidewand schmerzt wie wund, und ist mit kleinen Blüten und Schorfen besetzt; der Geschmack ist lettig, Mund und Hals trocken, nur zwischen den Zähnen ist beständig zäher Schleim. Auf der Brust fühlt die Kranke Beklemmung, engen Athem, sowohl in Bewegung, wo sie oft stille stehen muss, als auch sonst in öftern Anfällen von wirklicher Engbrüstigkeit mit kurzem, keuchendem Athem und drückendem Schmerz auf der Brust. Am häufigsten erscheinen diese Anfälle Abends. Zugleich hat sie Husten mit zähem, nur mit Mühe von der Brust sich weglösendem Schleime, stechend drückende Schmerzen unter dem Sternum, mit Herzklopfen. Ausserdem grosse Mattigkeit der Glieder, öfters Frösteln, besonders Abends, noch öfters fliegende Hitze und Wallungen. Das sonst immer heitere Gemüth ist sehr ängstlich und niedergeschlagen. Es liess sich keine psorische Infektion etc. nachweisen.

Den 22. Nov. 1833. Mercur $\frac{3}{24}$.

26. Nach einem Schmerzanfalle von mehreren Stunden liess der Zahnschmerz so nach, dass die Kranke das erste Mal seit langer Zeit viel Ruhe hatte, auch die Spannung des Mundes ist geringer, Brustbeschwerden sind gleich, nur die Anfälle haben nachgelassen, und der Husten löst sich leichter.

28. Die Geschwulst am Unterkiefer ist ganz ver-

schwunden, die Spannung hat sich bedeutend gebessert, die Kranke kann den kleinen Finger leicht zwischen die Zahnreihen bringen, nur gegen die rechte Schläfe und in das Auge dehnt sich noch die Spannung aus, so dass das Auge nur mit Mühe zum Sehen angestrengt werden kann.

2. Dec. Die Spannung dehnt sich jetzt mehr nach der linken Seite aus, mit Zahnschmerz daselbst, Auflockerung des Zahnfleisches, Blüthen an der Oberlippe und der Nase, Schwindel, Kopfweh und fortwährendem Schleimhusten etc. Mercur. $\frac{3}{24}$.

6. Nach einiger Aufregung legte sich die Spannung; es erfolgte Speichelfluss; Zahn- und Kopfschmerz liessen nach; jetzt kann der Mund wieder ordentlich geöffnet werden; weniger Husten.

8. Die Zufälle haben sich ganz gelegt; der Mund kann wieder vollkommen geöffnet werden; Appetit, Schlaf sind zurückgekehrt, die Brustbeschwerden verschwunden, und die Frau befindet sich wieder ganz wohl.

3) Die Frau des V. Rathes J. Sch. in L..., Mutter von 8 Kindern, schwächlicher Constitution, stillen Gemüthes, ernst, aber sehr thätig, von Jugend auf sehr viel an Magenbeschwerden, Sodbrennen, Aufstossen, Unverdaulichkeit leidend, befand sich den ganzen Herbst 1832 unwohl. Zwar hatte sie sich über den Magen nicht besonders zu beklagen, sie hatte immer guten Appetit, aber gleich nach dem Essen wurde es ihr schwer, bange, und bekam viel Aufblähen im Leibe. Die Kräfte nahmen ab, von Woche zu Woche wurden ihre Glieder schwerer, matter, und zuletzt schmerzhaft. Schon mehrere Wochen klagte sie über einen ungemein empfindlichen Schmerz auf der Brust und im Epigastrium, der, die ganze Brust durchdringend, sich bis in den Rücken erstreckt; es ist bald ein empfindliches Wehethun der ganzen Brust, der Herzgrube und Magengegend; diese Stellen sind selbst beim Berühren

schmerzhaft, bald ist es ein schmerzendes, krampfhaftes Zusammenziehen in der Brust und in dem Oberbauch, durchziehend in den Rücken und in das Kreuz. Dabei hat sie Leibauftreibung; partielle Auftreibungen der Gedärme (wie Geschwülste anzufühlen) von Blähungen, bald auf der rechten, bald auf der linken Bauchseite, nicht selten bis in die Leisten dringend, als sollte ein Bruch entstehen; bald trockenen, bald flüssigen Stuhl, und öfteres Drängen zum Stuhl, mit wenigem Abgang. Diese Zufälle kommen gewöhnlich Mittags oder Nachmittags nach dem Essen, und vermehren sich gegen Abend bis in die Nacht hinein, fast zum Unausstehlichwerden, so dass die Kranke am Abend zugleich wegen Zerschlagenheit, Schmerz in den Gliedern und grosser Mattigkeit schon frühzeitig sich nicht aufhalten kann, und sich niederlegen muss; die Nacht hindurch ist der Schlaf gestört, sie hat Hitze im Kopfe, feuriges, brennendes Gesicht, trocknen Hals und Mund, bei eiskalten Füßen, und ist dann am Morgen schlafmüde, wie zerschlagen und stramm in den Gliedern, bis sie sich durch einige Anstrengung wieder an die Bewegung gewöhnt hat. Ausserdem klagt sie über empfindliches Wehthun im ganzen Kopfe, Schwindel, Schwäche und Blödigkeit in den Augen, Sausen und Prickeln in den Zahnstumpen, Drücken in der Stirne; Brennen auf der Brust, Stechen in der Brust, unter den Rippen bis in den Rücken. Jucken und Beissen an den Armen und Beinen; den Tag durch hat sie öfters Frösteln, selbst innerlichen Frost, Uebelkeit, besonders nach jeder Anstrengung. — Der wahrscheinliche Zusammenhang erwähnter Erscheinungen mit den frühern psorischen Uebeln, das Hervortreten von Blüthen an den Armen und Beinen, mit dem so sehr lästigen Jucken — bestimmte mich zu der Wahl des Schwefels; ich gab der Kranken am 16. Nov. 1832 Sulph. $\frac{3}{10}$.

Am 25. Nachdem es einige Tage besser gegangen

war und die Schmerzen sich gemindert hatten, kehrten sie wieder mit neuer Heftigkeit zurück, und zwar regelmässig jeden Mittag bis Abends. Sulph. $\frac{3}{30}$. Nach einem Verdross, den die Kranke am 26. hatte, verschlimmerten die Zufälle sich in einem hohen Grad, so dass sie nicht schlafen konnte und äusserst matt wurde. Diese Verschlimmerung dauerte aber bis zum 2. Dec., so dass die Kranke vor heftigem Schmerz und täglich wiederkehrendem Fieber bald die Hoffnung aufgeben wollte. Fieber und die Schmerzen liessen aber wieder etwas nach, und es ging bis zum 10. recht gut, wo sich zwar wieder einige Mal stärkere Fieberbewegungen zeigten, doch in einem geringern Grade; von dort an schienen sie sich allmählig zu verlieren.

Indessen war auch diese Besserung von keiner Dauer, und die Kranke kam um Neujahr mit denselben Beschwerden und Klagen wieder.

Der jedesmalige Nachlass der Zufälle auf die gereichten Gaben bestimmten mich noch einmal, Schwefel zu reichen. Die Kranke erhielt am 1. Januar 1833 Sulph. 30, gutt. 1, aq. font. $\bar{3}$ 1; die eine Hälfte Nachmittags, die andere Morgens nüchtern zu nehmen.

Am 6. fühlte die Kranke Verminderung ihrer Schmerzen, auch kamen die Fieberzufälle etwas später, und die Nacht war etwas ruhiger. Kopfschmerzen aber blieben gleich.

Am 10. Kopfweh und Seitenstechen, aber es zeigt sich kein Fieber. Einige Wochen schien sich das Uebel bessern zu wollen; doch ganz liessen die Schmerzen nicht nach, und auch die Zeit ihres Erscheinens blieb dieselbe. Allmählig kehrte das Fieber in seinem ganzen Gefolge wieder zurück, und eitel war die Hoffnung, durch Sulphur dieses hartnäckige Uebel zu heben. Sollte die fortgesetzte Anwendung dieses Mittels beharrlich behauptet werden? *).

*) Warum nicht, wenn das Mittel passt? warum nicht das Mittel,

Die Kranke erhielt am 13. Februar Calc. carb. $\frac{3}{20}$, in 2 Dosen, Morgens und Abends eine. Schon die ersten Tage nach genommener Calcarea zeigte sich eine sehr günstige Veränderung. Alle Zufälle und die Schmerzen minderten sich, das Gleichgewicht in der Circulation wurde wieder hergestellt; die Füße warm; die Congestionen gaben nach, und bis Ende des Monats fühlte sich die Kranke nicht blos von allen Schmerzen frei, und vom Fieber erlöst, sondern so munter und wohl, dass sie wieder alle vorigen Geschäfte verrichten konnte, und hat auch seitdem keinen Rückfall mehr gehabt.

Ein Beweis, dass trotz der täuschenden Symptomen-ähnlichkeit ein Mittel doch fehlschlagen kann, und minder bedeutend scheinende Zeichen den Ausschlag oder die Anzeigen zu einer neuen Wahl geben können! Es ist überhaupt das Individualisiren ein schwieriges Geschäft, und es darf sich kein Arzt auf die Zuverlässigkeit der Symptomengruppen allein verlassen, die als Anzeigen der Heilwirkungen in den Arzneimittellehren in so grosser Menge vorhanden sind. Gleichwohl wage ich noch nicht die Behauptung, dass Sulphur, vielleicht repetirt, das Uebel nicht auch hätte heben können, da die Beobachtung nicht selten ihre Bestätigung findet, dass das passende Mittel, sofern es anfangs auch heilkräftig wirkt, bei einigen Individuen früher, bei andern später ausgewirkt hat, wie ich es hier bei Sulph. und Calc. in den ersten 8 Tagen gesehen, und wo dann eine auffallende Verschlimmerung entstand. Dies ist aber, meiner Ansicht nach, keine homöopathische Verschlimmerung gewesen, sondern eine Zunahme der Krankheit selbst.

Jedenfalls hat sich die Calcar. hier als das eigentlich passende und recht gewählte Mittel gezeigt, obgleich

so ferne es passt, kräftiger und öfter gegeben?! Damals (1832) fürchtete man sich noch vor den Wiederholungen, Die Red.

die Erscheinungen, wie sie sich äusserten, mit dem Bilde, das ich mir bisher von der Calc. durch eigene Beobachtung gemacht hatte, nicht ganz zusammen passen wollten, denn ich halte öfteres, unwillkührliches Gähnen, das Strecken der Glieder, Verschleimung des Mundes, für vorzügliche Indicien zur Anwendung dieses Mittels; sie fehlten aber in diesem Falle. Vielleicht war die Wirksamkeit der Calc. durch Sulph. erst vorbereitet worden.

Nachfolgende Geschichte bietet etwas Aehnliches dar. (Forts. f.)

6) *Etwas über Kritik, Heyne, Hofbauer etc. *)*.

Irren wir nicht, so begann in der Geschichte der Homöopathie eine neue Aera, die, wie Alles hienieden, ihren guten und bösen Theil, ihre Licht- wie Schatten- seite bietet: die Kritik — hob an, die Prüfungen — hörten auf. Wohl mögen der Gründe zu diesem Wechsel noch mehr seyn, wohl mögen sie tiefer liegen, als wir vielleicht wännen: es liegt eine Masse von Stoff vor, der erst weiter bearbeitet werden muss, dazu aber ist Kritik, scharfe Kritik unerlässlich; ein nicht minder wichtiger Grund aber, wesshalb die Prüfungen zu Ende gehen, liegt darin, dass man die Ansprüche an dieselben zu hoch stellte, — und wer stellte sie zu hoch? Männer, welche nie in ihrem Leben ein Arzneimittel geprüft, und noch viel weniger eins zum homöopathisch praktischen Behufe bearbeitet hatten, welche mitreden wollten, ohne mitgehandelt zu haben. Sie verlangten nämlich nicht nur Aufzählung aller individuellen Eigenthümlichkeiten der Prüfungsperson, Aufzählung der Symptome nach ihrer Zeitfolge, sondern auch Giganten von Arzneizufällen, in deren ausgebildete Krankheits-

*) Des Verf. Name wird am Schlusse der Abh. folgen. Die Red.

formen sich mit Händen greifen liesse. Wir wollen die Möglichkeit dieser Leistungen hier gar nicht in Abrede stellen; wir ersuchen jene Männer nur, uns mit einem guten Beispiele voranzugehen, damit das „die ärgsten Zahler sind die besten Mahner“ nicht an ihnen, und das „All covet all lose“ nicht an uns Allen in Erfüllung gehe.

Eine strenge und rücksichtslose Kritik, eine scharfe, gegenseitige Beaufsichtigung unseres literarischen Wirkens, eine Art wissenschaftlicher Polizei im guten Sinne des Wortes, ist uns aber um so nothwendiger, als unserer Kirche, nach kaum erkämpfter Duldung, schon der Verfall von innen droht, nicht durch Schuld ihrer Dogmen, sondern ihrer Priester. Die Kritik aber kann in zwei entgegengesetzte Extreme ausarten, sie kann nicht minder in grundlosem Lob, als grundlosem Tadel ausschweifen, wovon das erste in seinen Folgen nicht minder böse, als das andere ist, was wir hier mit einem Beispiele zu belegen gedenken. Dem Brantwein gleichend, feuert das Lob am rechten Orte zwar zu Thaten an, sein Uebermaass aber senkt in Schlaf, und das Uebel wird um so grösser, je öfterer Rausch und Lob wiederholt werden, bis sie am Ende zu jeder Anstrengung untauglich machen.

Zum Belege des hier Gesagten nehme der Leser das Buch von HEYNE (Praktische Erfahrungen im Gebiete der Homöopathie. Leipz. Schumann. 1834) zur Hand. Nach S. 2 bestimmte eine heftige Herzentzündung, gegen welche keine allöopathische Verfahrungsweise etwas auszurichten vermochte, den Verf. zuerst, einen mit der Homöopathie zu machen. Und was führt denn der kühne vierjährige allöopathische Held für allöopathisches Geschütz gegen diese „fürchterliche, qualvolle, heftige Herzentzündung“ auf? Blutausleerungen, Senfteige, Blasenpflaster und — Calomel, „bedeutende Dosen oft hintereinander verabreichtes Calomel,“ also keinen Salpeter?! Mit nichten. Der Leser mag sich

beantworten, ob das die Allöopathie kennen heisst, ob dieselbe je durch die millionfach wiederholte Erfahrung einen bessern Fund gethan hat, als die Kraft des Salpeters gegen viele innerliche, besonders in der Brust haftende Entzündungen, und ob wohl eins ihrer Mittel mehr mit den durch die homöopathischen Arzneiprüfungen aufgefundenen Symptomen von Brust- und Herzentzündung übereinstimmt? Man vergleiche die Angst (Symptom 1, 3, 410 des 3. Heftes des IV. Bandes der Annalen von HARTLAUB und TRINKS) den trockenem Husten (400 — 404), das Herzklopfen mit Ohnmacht verbunden (439 — 444), und viele andere mit den von dem Verf. bei dem in Rede stehenden Fall aufgefundenen Symptomen, und man wird zugestehen müssen, dass gerade das Nitrum gegen derartige Entzündungen wirkt und eine der wenigen Glanzseiten der Allöopathie ist, die desshalb auch kein Bader und Krankenhüter, und nur allein der Herr Doctor promotus übersah, und auf die wir späterhin noch einmal zurückgebracht werden. Nebenbei erfahren wir noch, dass der Herzentzündung abendliche Intermision eigenthümlich sind, welche der dennoch auf die Blutausscheidung und das Calomel eingetretenen Linderung der Zufälle zuzuschreiben gewesen sei. Wir schweigen von der Anwendung der Vesicantien in den ersten Tagen einer höchst „qualvollen und heftigen Herzentzündung,“ wir fragen nur, warum gibt uns der Verf. die Zahl des Tages nicht an, wo er doch Arsenic und Cocculus reichte, und warum er bei dem Arsen. noch Cocc. interponirte? Dies sei, sagt er, gegen die zurückgebliebenen entzündlichen Symptome geschehen. Er gesteht also selbst zu, dass die Entzündung durch das allöopathische Verfahren schon gebrochen war. — Wir behaupten keineswegs für gewiss, dass die ganze Historia morbi ein Märchen sei, doch — wer kann für den Flug des Vogels!

S. 6 heisst es: es sei ein in der Allöopathie durch

die Will
Krankhe
Docto
und We
die Bü
Psora,
dacht?
Fern
kält g
Heilste
nehme in
indem si
ihre (ih
allmählig
grosses
der Ver
Krankhe
und wie
in der A
Wir sol
sen, Ja
destens
Gütlich
bei ihr
In de
in Ein
mensch
in best
denno
äusser
gleich
Wid
Heil
wenn
ablä
zugelei
weiss

die Willkühr gegebener Satz: „suche die Ursache der Krankheit auf und entferne sie.“ Sollen wir von einem Doctor legitime promotus voraussetzen, dass er Ursache und Wesen verwechselt, oder dass er das Heimweh, die Rückendarre nicht kennt; hat er hier nicht an Psora, Syphilis, Sycosis, nicht an die Arnica etc. gedacht?!

Ferner: es sei ein in der Allöopathie durch die Willkühr gegebener Satz: „Ahme die Natur nach in ihren Heilbestrebungen“, S. 12 aber steht: die Natur selbst nehme in Krankheiten einen rein homöopath. Heilweg, indem sie das im Organismus haftende Uebel durch ihre (ihm) ähnlichen Wirkungen steigere, und dann allmählig vermindere und zerstöre.“ Es würde uns grosses Vergnügen gemacht haben; zu erfahren, wie der Verf. die Wirkungen der Natur von denen der Krankheit, die sich also ähnlich sind, unterscheidet, und wie in aller Welt er beweisen will, dass der Satz in der Allöopathie bloß durch die Willkühr gegeben sei. Wir sollten meinen, wer an SYDENHAM, STAHL, GREINER, JAHN, GALL, GAUBIUS etc. denkt, der würde mindestens anerkennen, dass die Allöopathie „nach dem Göttlichen gestrebt habe“, wenn auch an das Erreichen bei ihr nicht zu denken war.

In dem punktlosen §. IX. S. 8 behauptet der Verf. in Einem Athem zwei sehr verschiedene Dinge: der menschliche Geist sei im engsten Zusammenhange und in beständiger Wechselwirkung mit der Lebenskraft, dennoch sei er ein abgeschlossenes Ganze, von allen äusseren Bedingungen unabhängig und frei, und dergleichen mehr. Kann man in weniger Worte mehr Widersprüche häufen, können Krankheitsursachen und Heilmittel auf den Geist wirken, kann er erkranken, wenn er abgeschlossen, von äusseren Bedingungen unabhängig ist, oder kann er abhängig und unabhängig zugleich, kann ein Tisch schwarz und unschwarz, weiss und unweiss zugleich seyn?

Unser Autor sagt ferner S. 17: „Unbedingt schädlich, meistens tödtlich ist die Zusammenmischung mehrerer Arzneimittel, indem sie sich in ihren Wirkungen nothwendig aufheben.“ Wir appelliren an AEGIDI, an v. BÖNNINGHAUSEN, und zuletzt noch an jeden Leser, ob das wohl Jemand am hellen Tage, sine crapula, schreiben kann, der, vier Jahre allöopathisch praktizirt zu haben, uns obendrein noch glauben machen will?

S. 16: „Jedes homöopathische Heilmittel ist nur in bestimmten qualitativen und quantitativen Verhältnissen, d. h. in bestimmten, genau abgemessenen Potenzirungsgraden das natürliche Uebel zu vertilgen im Stande, — vielleicht kann selbst der Tod aus der Verschiedenheit zwischen den natürlichen und künstlichen Krankheitserscheinungen hervorgehen.“ Da liegt der Handschuh, ihr Ultras zur Rechten und zur Linken, ihr Mikro- und Makrodosisten, wie viel Menschenleben habt ihr beiderseits, du HAHNEMANN und du TRINKS, zu verantworten?

„Die Arznei“, meint der Verfasser, „helfe um so schneller, je grösser die Aehnlichkeit ihrer Totalwirkungen mit den Krankheitssymptomen ist“; der Homöometer soll also unser Dosometer seyn, das *ἄλλοι* der Null-, das *ἴσος* der Siedepunkt; unten TRINKS, mitten HAHNEMANN, oben LUX. Ref. behält sich vor, in einem der nächsten Hefte des Heraklides auf diesen Gegenstand zurückzukommen, um aber, wie längst bekannt, die Unzulänglichkeit der Aehnlichkeitsgrade zur Dosenbestimmung einzusehen, erinnert er unter mehreren andern Gründen nur an Syphilis und Mercur, an Syccosis und Thuja etc.

Auf S. 19 erlernen wir, dass Eisen, Zink und Kupfer bei feuchter und regnigter Witterung ihre Kraft um 10 Grad, d. h. bis zu 40 Procent höher entfalten lassen, und S. 20 steht geschrieben: „Ich glaube die vollkommene Ueberzeugung gewonnen zu haben, dass, mit Ausnahme der vernachlässigten, in tiefen, materiellen

Veränderungen bestehenden Leiden, es auch *nicht eine einzige Krankheit gibt, die nicht homöopathisch geheilt werden könne*, obschon nicht zu läugnen ist, dass es *bisweilen* noch an passenden, hinlänglich geprüften Mitteln gebricht.“ Wahnsinn, Heimweh, Rückendarre, Epilepsie, Pest, Aussatz, ja Teufelsbesitzung und Todeskampf, und wie der Auswurf alle heissen mag, werden uns also alle weichen müssen.

Wenn es nun S. 14 heisst: „Die Homöopathie prüft die noch wenig bekannten Arzneimittel — zunächst im gesunden Körper, und beobachtet mit möglichster Sorgfalt und Genauigkeit die nach denselben in der gesammten organischen Zusammensetzung äusserlich erkennbar sich darstellenden krankhaften Veränderungen, ihre Aufeinanderfolge, ihre Natur und Bedeutung“, und wenn Verfasser, wie billig, fordert, dass die Versuche an beiden Geschlechtern, und auch an der eignen Person des Arztes wiederholt sind, in welchen offenbaren Widerspruch mit sich selbst fällt er dann, und wie weit geht er sogar hinter sein Zeitalter, ja hinter allen Anfang der Homöopathie zurück, wenn er uns seine Versuche nur excerptartig, ohne Angabe von Person, Geschlecht, Namen, Zeit etc., geschweige mit ersichtlicher Aufeinanderfolge der Symptome mittheilt?! Wollte er etwa erst lügen, was das Archiv und Consorten dazu sagen würden? Verfasser scheint klug, wir kennen es, doch Jemand dürfte noch klüger seyn, und dieser Jemand? — sind die andern alle.

Seite 38 erzählt uns der Verfasser eine Krankheitsgeschichte, ein Muster zweifelsohne, ein Muster von 60 Symptomen, eine von ihm selbst „unverkennbare Darmentzündung mit nervösem Zustande“ genannte Krankheit. Wir stellen aus diesen 60 Symptomen nur folgende für den Praktiker einander gegenüber: Deliria mussitantia, Trägheit im Antworten, beständiges Murmeln, Schlummersucht, gleichgültige, verdrüssliche Stimmung, murmelnde und unverständliche Sprache,

fast wie bei Lähmung etc., und bei all dem will doch der Verfasser folgende rein subjective Symptome herausexaminiert haben: Ungeheure Aengstlichkeit mit abwechselndem Gefühl von Kälte und Ziehen, heftiges Ohrensausen, Kältegefühl in der Nasenspitze, ekelhafter und ranziger Geschmack, Vollheitsgefühl ohne Brecherlichkeit, unlöschbarer Durst und verminderte Empfindlichkeit, Magendrücken mit Spansschmerz, Klopfen in der Magengegend, Pressen im After, Druckschmerz in der Tiefe der Brusthöhle, stechend reissende Unterleibsschmerzen, heftiges Stechen mit auseinanderreisendem Schmerze in der Schamgegend etc. Ob das wahrscheinlich ist, überlassen wir dem Scharfsinne des Lesers, wir fügen nur noch folgendes bei: Schon das erste Kügelchen der *Nigella* half, und schon am zweiten Morgen vermochte die Patientin selbst ihren Zustand dem Arzte zu berichten. Soll das heissen, sie kam zu ihm in die Stadt, oder nur, sie erzählte ihm den Zustand selbst; und wer erzählte ihn denn im letztern Fall während der Krankheit so genau? — In der dritten Krankengeschichte, S. 45, heisst es: „nach Angabe der Eltern beurkundeten sich die Vorboten der epileptischen Anfälle des Kindes durch reissenden und böhrenden Schmerz im Scheitel; nach Bewegung starke Blutwallung mit stossweisem Klopfen; *spannendes Klopfen in der Trommelhöhle*“; sollte man nicht meinen, das Mädchen müsste mindestens einen homöopathischen Arzt zum Vater gehabt haben?!

Hinsichtlich der HEYNE'schen Arzneiprüfungen bekennt Verf. offen, dass ein gewisses, aus der Pseudonymität des Verfassers entspringendes Gefühl von Abneigung, welches er nicht besser, als mit dem Worte „unheimlich“ zu bezeichnen weiss, noch mehr aber die einem Auszuge gleichende Bearbeitungsart ihn bisher von einem sorgfältigern Studium und von der Anwendung bei Krankheiten abgemahnt habe; nach sorgfältiger Vergleichung der Actæasymptome aber mit einer klei-

nen Sammlung, die ihm über dasselbe Mittel von N—g vorliegt, ergibt sich, dass sie in der That Grund haben können. So z. B. stimmt der reissende Schläfeschmerz, das Stechen in der Weiche (bei HEYNE an der Unterbauchseite), noch mehr aber die grosse Hartleibigkeit genau mit einander überein. Auch die Hämorrhoidalzufälle, das Stechen im Mastdarme sind conform.

Wir übergehen den übrigen Theil der HEYNE'schen Schrift, und wenden uns des geschichtlichen Zusammenhanges wegen zunächst zu der — Beleuchtung wollen wir's nennen, welche der HEYNE'schen Schrift in einer Zeitschrift widerfuhr, indem wir aus derselben die skizzirenden Hauptwörter hervorheben, aus denen der Leser leicht wieder das Ganze zusammensetzen kann.

Im Archiv von STAPF (XIV. Bd. 3tes Heft, p. 148—150) heisst es nämlich: „A Jove principium; inhaltreich; werthvollste erfreulichste Erscheinung, wahre Bereicherung der Homöopathie; freudig begrüssen; interessante und eigenthümliche Ansichten über Natur- und Kunstheilung, über Arzneiversuche, Potenzirungsgrade etc., gründliche Sachkenntniss, philosophischer Geist. Aeusserst schätzbarer, treuer Beobachter und scharfer Denker, praktische Bemerkungen. Sorgfältig geprüft, reicher Schatz der wichtigsten Heilelemente; grosse, unentbehrliche Heilmittel in den wichtigsten Krankheiten; durch höchst interessante Geschichten damit verrichteter Heilungen praktisch bewiesen; dem trefflichen Manne, der dies alles erforscht und treulich mitgetheilt, zum wärmsten Danke und lebendigster Anerkennung seiner Verdienste verpflichtet. Köstliche Gabe; innig treuer, verehrter Geber; nächstes Werk im Voraus herzlich willkommen und mit dem wahren Namen zu schmücken, denn es ist traurig für die Wissenschaft, wenn *solche* Priester (Hohepriester) sich unter den Schleier der Pseudonymität verhüllen.“

Nur die lebhafteste Erinnerung an den allgemein ge-

achteten und auch hier sicher zum Grunde liegenden Edelsinn des Annoncestellers vermag dem Referenten den Satyr bekämpfen zu helfen, der sich beim Schreiben dieser Zeilen hier seiner zu bemächtigen droht; mit welchem unberechenbaren und unausbleiblichen Nachtheile für Menschenwohl und Wissenschaft sich das Herz oft in den Geschäftsbereich des Verstandes drängt, davon liefert diese in dichterischem Schwung hinüberschweifende Autorenhymne das überzeugendste Beispiel. — Referent gab einst einem Kranken, welcher nicht deutsch verstand, die Schrift von DES GUIDI (*lettres aux membres de la société royale de médecine sur la réponse qu'ils ont adressée au ministre au sujet de l'homœopathie*) zu lesen, erhielt sie aber (obgleich sie der Kranke nothwendig gelesen haben musste, doch) mit der Antwort zurück: „Ich habe mich nicht überwinden können, den DES GUIDI zu lesen, weil er schimpft, und die Société muss doch Recht haben, sonst würde er nicht schimpfen.“ Wenn man nun bedenkt, wie die wenigen beleidigenden Worte, die dem DES GUIDI abgepresst worden waren *), mit obiger Lobeshäufung durchaus in gar keinem Verhältnisse stehen, so wird der Contrast nur um so stärker. Wir geben daher dem Archive wohl zu erwägen, dass eine solche balzisch-simonische Wechselwirkung, ein solches, wir enthalten uns mehr zu sagen, von durchaus keinem Eingehen in die Sache zeugende, überschüttende Lob, eben so sehr den Lober in Nachtheil bringt, als einen Schimpfer, und dass das eine eben so wenig

*) Wem es bekannt ist, auf welcher plebeje Weise die modernen französischen Aerzte den DES GUIDI zu blasphemiren suchten, indem sie sogar in seiner neapolit.-französ. Mundart verfasste Spottgedichte in die Zeitungen setzten, und wie sich die Société benommen hatte, der wird diese wenigen Worte eines gerechten Unwillens gewiss für eine Kleinigkeit achten; wir führen daher diese Worte nur des Gegensatzes wegen auf.

dem betreffenden Autor nützt, als das andere ihm schadet, dass jeder vernünftige Mensch weit mehr auf die Gründe, durch welche ein Urtheil motivirt ist, als auf das Urtheil selbst achtet, und dass nur die vernunftlose Gans sich lieber die schon fertigen Nudeln in den Hals stopfen lässt, als dass sie die Körner selbst sucht. Wer denkt hier nicht wieder an den Branntwein und an jenen Wilden beim nordamerikanischen Congresse: „Es fehlt, Vater, deinen Kindern nicht an Fleiss, allein die Einfuhr dieses verderblichen Giftes macht dass sie arm sind.“ Ref. hat schon anderwärts (Herakl. 1s Heft. S. XV.) auf die grosse Nothwendigkeit einer Antikritik in der homöop. Literatur hingedeutet, sein Wink wurde jedoch nicht beobachtet, und somit mögen denn diejenigen, welche dadurch, dass sie Alles „bebötchern“, die nachfolgende Schmach auf uns gebracht haben, nur zusehen, wie sie die Worte des HORAZ einst von sich abwenden:

Qualem commendes etiam atque etiam aspice, ne mox
Incutiant aliena tibi peccata pudorem.

Kaum war nämlich nach Erscheinung der Schrift des HEYNE ein halbes Jahr verflossen, so erhielten wir schon eine neue von einem Verfasser, der (laut Recension in der allgem. homöopath. Zeitung) ebenfalls seinen wahren Namen mit einem falschen vertauschte. Wir meinen die Schrift: „Homöopathisches Heilverfahren in chirurgischen Krankheitsfällen, von Dr. J. TH. HOFBAUER. Leipzig. Reimann. 1835.“

Wenn nämlich HEYNE selbst schon in der Vorrede sagt, dass er noch an einem andern Werkchen arbeite, welches aber seitdem doch unter seinem Namen noch nicht erschienen ist, wenn er dort die Käufer durch die Titelbemerkung auch „für Nichtärzte“, hier hingegen durch ein „neues wichtiges Antipsoricum“ anlockt, wenn in beiden Schriften die gleiche breit ausholende, und auf unwissenschaftliche Weise nur den Raum füllende Suada von leidender Menschheit, dauer-

hafter Hülfe, gründlicher Herstellung der Gesundheit, glücklichen Resultaten der Bemühungen, von Wohlfahrt der gesammten Menschheit, und was des Plunders mehr ist, herrscht, wenn sich nicht nur in beiden derselbe, oft in's Blaue hinein sich verlaufende Styl und dieselben Lieblingsphrasen („einverleibtes Heilmittel“, „von der Natur uns dargebotene Stoffe“, „in einem besondern Werkchen ausführlicher darlegen“, „Wechselwirkung des Geistes mit der Körpermasse“ etc.) sich kenntlich macht, wenn in beiden die gleiche abnorme Interpunction (z. B. Semikolon vor dem Nachsatze) herrscht, wenn in beiden die gleiche Schen vor dem Salpeter *), die gleichen Beobachtungen von hef-

*) Was bezweckt wohl HOFBAUER damit, dass er so sehr auf das Nitrum loszieht? „Propften“ seine allöopath. Collegen wirklich die Kranken so voll damit, dass er *einige Mal* urplötzlich Schlagfluss davon entstehen sah, oder will er durch dieses Verdammungsurtheil das in jener Herzentzündung „in bedeutenden Dosen oft hinter einander verabreichte Calomel“ stillschweigend entschuldigen?! Abgesehen davon, dass er hier offenbar aus dem Rauche in das Feuer gekommen ist, so sollte er doch als Homöopathiker wissen, dass der Salpeter gegen eine Herzentzündung nicht würde helfen können, wenn er nicht auch schaden könnte. HOFB. ist sehr im Irrthum, wenn er etwa glaubt, dass der Allöopathiker ganz und gar keinen Unterschied zwischen Salpeter und Calomel kennt, und dass er den erstern so ganz grundlos reicht, wie HOFB. es mit dem letztern that. „Quecksilber“, sagt JAHN (prakt. Mater. med. 1818. II. S. 143), „reizt weit stärker, als Salpeter, und ist einem rein entzündlichen, synochischen Zustande, mit sehr erhöhter Thätigkeit des Blutgefässsystems, im Anfange und in der höchsten Grösse des synochischen Fiebers, bei Congestionen nach den obern Theilen, und ohne qualitativ veränderte Bichtung der Production nicht angemessen, wo hingegen der Salpeter seinen vorzüglichsten Wirkungskreis hat. Man kann daher im Allgemeinen gewiss sehr richtig sagen, dass der Gebrauch des Quecksilbers in Fiebern und Entzündungen da anfängt, wo der des Salpeters aufhört. Quecksilber verdient daher bei unreinen, gemischten Entzündungen den Vorzug; es ist vorzüglicher bei Entzündungen des Drüsensystems, des Darmkanals, der Nieren etc. (?!?), es passt mehr bei zusammengezogenem, kleinem, härlichem, Salpeter mehr bei grossem, vollem und hartem Pulse. S. 145: Salpeter muss man

tigen Primärwirkungen von einem Streukügelchen der Dreissiger-Potenz sich finden, wenn in beiden der gleiche Ton von grossväterlicher Anmaassung und generalisierenden doktrinären Satzungen weht, — so müssen wir, obschon und gerade weil HOFBAUER alle Hinweisung auf HEYNE umgeht, schliessen, das beide einen und ebendenselben Verfasser haben, wofür auch das Weitere bürgt.

Wir übergehen das erste Heft dieser Schrift *), da es schon mehrseitig kritisch beleuchtet worden ist, und wollen nur bemerken, dass eine Ausbeute von 986 Symptomen (inclusive einiger Heilsymptome) von bloß fünf Personen dem Referenten, der doch seit mehrern Jahren fast unausgesetzt Arzneien an sich und Andern geprüft hat, etwas Unerhörtes ist, sintemal sich die Osmium-Symptome nicht (wie die der Berberis) wiederholen, sondern fast jedes anders gestaltet, charakterisirt und mindestens das Sechstel von allen durch gesperrten Druck gehoben ist. Verfasser muss also den Meister selbst übertreffen, oder —; jedoch wir kommen unserm Objekte näher. Kaum ist nämlich das erste Heft von HOFBAUER erschienen, so erhalten wir schon ein zweites, so schnell, dass die mit gründlichem Fleisse und grosser Umsicht gearbeitete Rezension des ersten von ALPHONS NOACK (17. Oktober v. J.) unmöglich von dem Verf. als Warnung benutzt werden konnte, ein Umstand, der nicht ohne Bedeutung seyn dürfte.

geben bei rein synochischen Entzündungsfiebern, wo er bis jetzt noch immer das vornehmste Mittel gewesen ist. Er vermindert die Phlogosis im Blute besser, als irgend ein anderes Mittel; besonders ist er im Anfange der Krankheit, wo der Puls voll, hart, ziemlich langsam oder unterdrückt, wellenförmig und heftig, die Zunge weiss und mit schaumigten Speichelstreifen zur Seite besetzt, oder trocken und rein ist, höchst nothwendig.“ Ferner vergleiche man S. 51 und 55 desselben Buches.

*) S. Hygea, III, pag. 69 und 115.

D. Red.

Wer die Schwierigkeit und Seltenheit guter Arzneiprüfungen kennt, der würde dennoch gerne für dieses nur sieben Klein-Oktav-Bogen starke, eben so wenig eng als splendid gedruckte Büchelchen 18 Groschen ausgegeben haben, aus welchem wir zur nähern Prüfung Einen Gegenstand vorzugsweise herausheben, dies ist die S. 7 beginnende *Verbena officinalis*, gemeines Eisenkraut (nicht Eisenhut). Wir bitten den Leser im Voraus, das Original zur Hand zu nehmen, damit er ersehe, dass Ref. keine Unwahrheiten, so sehr auch seine Relata den Leser übernehmen sollten, berichtet. Seite 8 wird das 61. Kapitel des IV. Buches des Dioscor. citirt. Hier, wie anderwärts, hätte sich der Autor billig der Vorrede C. G. FICKEL'S (*Bibliotheca græca medica etc. Vol. prim. Zwicciaviæ, sumtib. Auctoris 1833*) erinnern sollen, welcher unter anderm S. x sagt: „*Et historia naturæ medicamentorumque cognitio altissimum gradum excultionis adeptæ fuit rerumque temporis longinquitate confirmatarum plena. In qua re præstantissimos fuisse viros accepimus Aristotelem, Theophrastum, etiam Nicandrum et Dioscoridem, in quibus omnibus tanta fuit ubertas doctrinæ ut ad eam nihil posset accedere. — Dioscorides, Galenus etc. in medicamentorum virtutibus cognoscendis multi fuerunt et tanta earum etc., — er würde dann den Dioscorides selbst nachschlagen, und uns nicht das 61. Kapitel, welches von der *Verbena supina*, sondern das 60., welches von der *officinalis* handelt, citirt haben, worüber Ref. dasjenige zu vergleichen bittet, was C. SPRENGEL in seiner Ausgabe des Diosc. II. S. 598 sagt. Dieses 60. Kapitel lautet nach C. SPRENGEL'S Version: *Folia cum rosaceo aut adipe suilla recenti subdita vulvæ dolorem adimere creduntur. Ipsa quoque herba imposita cum aceto, erysipelata reprimat, putridaque ulcera cohibet; vulnera denique glutinat, veteraque cum melle ad cicatricem perducit.* Was ferner GALEN, AETIUS, PLINIUS und SIMON SETHA über die *Verbena* sagen, hat*

der gelehrte Herr Autor im Enthusiasmus für seine Sache zu beachten übersehen, obgleich er es ebenfalls bei FUCHS (de historia stirpium. Lugd. 1561. S. 567) hätte zusammengestellt vorfinden können.

Nun aber höre, Leser, und staune, wie weit der Eifer HOFBAUER'S für sein und unser — Bestes gegangen ist. Seite 9 nämlich kommen Citate aus dem FR. HOFFMANN, ELSNER etc. (die aber nur aus dem MURRAY abgeschrieben sind), und zwar Citate, nicht über Verbena, sondern über — *Veronica*, und S. 10 endlich lesen wir: „Die Literatur über diesen Gegenstand ist ziemlich bedeutend, und verdient, um der Vollständigkeit keinen Eintrag zu thun, hier aufgeführt zu werden“; aber was kommt nun für Literatur? nicht etwa diejenige der Verbena, sondern wiederum die der — *Veronica*, und auch diese, wie es scheint, schlecht nachkonterfeit, indem SATTLER und FR. HOFFMANN wahrscheinlich eine und dieselbe Schrift sind, denn beide sind in Halle erschienen, und zu FR. HOFFMANN gehören die Worte: „*praeferenda herbæ thee.*“

Diesen Riss in den Vorhang über die Heynisch-Hofbauerschen Leistungen, diese Verwechslung der Verbena mit der Veronica bitten wir den Leser, weiter zu benutzen, denn durch sie hindurch können wir das nächtliche Treiben dieses Pseudonymus, der uns wahrscheinlich alle äfft, wenigstens mit einigen Lichtstrahlen bescheinen lassen. (Schluss folgt.)

7) Ueber Wasserkur und Gräfenberg. Von Dr. KURTZ zu Frankenstein in Schlesien.

Man wird mir vielleicht eine übergrosse Hinneigung zur sog. Wasserkur vorwerfen, und ich nehme daher diesen Anlass wahr, desshalb hier mich zu äussern, weit entfernt, meine individuellen Ansichten, die im Einzelnen ganz irrig seyn können, in Schutz zu nehmen,

sondern nur um eine Sache zu besprechen, die man im Allgemeinen keineswegs nach ihrem wahren Werthe würdigt, indem der Eine sie in den Himmel erhebt, der Andere wenigstens mit mitleidigem Achselzucken belächelt. Jeder Unbefangene wird zugeben, dass es des Arztes erste und höchste Pflicht sei, dahin zu streben, im vollsten Sinne des Wortes *Helfer* zu seyn, und dass ihm die Methode, dahin zu gelangen, stets nur *Mittel*, nie aber eigensinniges Festhalten an irgend einer derselben *Zweck* seyn dürfe. Nun aber trage ich von jeher für die Naturheilkraft die allerhöchste, ja heilige Achtung in meinem Herzen, und all mein Streben einigt sich in dem Punkte, ihrem Walten so wenig Hindernisse, als nur möglich, in den Weg zu legen. Ohne alle Widerrede wäre nun hiezu die Homöopathie die geeignetste Methode, stünde sie bereits auf dem Punkte, den man von ihrer Ausbildung nach innen und aussen einst von ihr erwarten darf. Allein dahin ist sie noch nicht gelangt, und selbst Gross, der doch gewiss am allerwenigsten geneigt ist, ihr irgend das Geringste zu vergeben, sagt (Archiv XV., 2. Heft): „*dass die Homöopathie nicht Alles heilen könne.*“ Und sollte man desshalb die Kranken ungeheilt lassen, oder ist es nicht eine höchst natürliche Billigkeit, das jetzt noch Fehlende auf eine andere Art zu ergänzen, und seine Zuflucht zu einer andern Heilmethode zu nehmen? Gar Mancher greift nur, um sich aus dieser Untiefe zu retten, nach der Hand der Allopathie. Ich weiss aus eigener, hinlänglicher Erfahrung, dass auf allopathischem Wege allerdings gar manche Krankheiten wirklich geheilt werden können; bin fest überzeugt, dass die Homöopathie noch gar manches Nützliche aus der Allopathie entnehmen wird; habe auch schon anderswo geäußert, dass die Zeit noch viel zu kurz sei, um als vollkommen entschieden zu betrachten, dass die Natur unter allen möglichen Verhältnissen geneigt seyn möchte, Hilfe durch specifische und direkt wirkende

Arzneien, als die überall unbedingt den Vorzug verdienenden, zu gewähren: allein eine Vereinigung der Homöopathie und Allopathie in KRETSCHMAR'S Sinne halte ich dennoch für höchst unstatthaft und abenteuerlich, und kann nur staunen, wie ein sonst so hellsehender und vorurtheilsfreier Arzt sich der Vaterschaft eines so monströsen Wechselbalges erfreuen könne, denn statt „Homöopathie und Allopathie Hand in Hand,“ möchte ich eine solche Verfahrungsweise lieber „Homöopathie und Allopathie in den Haaren“ nennen. Ein solcher, nach Privilegien strebender Mischmasch von specifischen und ganz heterogenen Mitteln erscheint mir als der grässlichste Hohn auf die Naturheilkraft, der doch auch K. sonst aufs eifrigste huldigte, scheint mir der Ausbruch eines recht muthwilligen Vandalismus in einer kaum begonnenen Civilisation, ja scheint mir der Faden der Ariadne, dem Minotaurus als Spielzeug hingeworfen. Oder besitzt KRETSCHMAR etwa den Zauberspruch, der es verhütet, dass die zum Zwecke der Ableitung u. s. w. gereichten Mittel nicht auch zugleich ihre specifischen Eigenthümlichkeiten, die doch unbedingt ein jedes besitzt, entwickeln, und geschieht dies, welche Pythia möchte wohl dann den reinen Krankheitscharakter enthüllen? Also auch hier gilt: Handle Jeder, wie er es sich zu verantworten getraut, aber Keiner erhebe den Aushelf seines individuellen Nothstandes zur Norm für Alle. — Uebrigens kann ich nicht umhin, hier auch mein Befremden zu äussern, dass man noch immerdar das *Contraria Contrariis* als die, die Allopathie bezeichnende, Heilmaxime angibt. Sie hat gar keinen Einigungspunkt, sondern ist ein Convolut der verschiedenartigsten Methoden; dies ist, glaube ich, das, womit man sie bezeichnen muss, da bei ihr das dem Krankheitszustande geradezu entgegengesetzte Heilmittel höchst selten, ja mit Bewusstseyn nie, in Anwendung gebracht wird. Denn wollte man dies thun, so wäre es doch absolut nothwendig, die Mittel

ebenfalls zuvor an Gesunden geprüft zu haben, was aber selbst die „Rasorianer“ nie gethan; und einen Gegensatz, bloß hypothetischer Annahme nach, sollte man doch wohl nicht zur Bezeichnung einer Sache wählen, in der ein Gegensatz der Realität nach, wie dies in der Homöopathie doch mit der Aehnlichkeit der Fall ist, völlig unerwiesen, ja sogar höchst zweifelhaft ist. Ich für meinen Theil muss gestehen, dass, seitdem ich die Homöopathie kennen gelernt habe, es mich immer einen schweren Kampf kostet, in einzelnen Fällen, von den Umständen genöthigt, dies zu thun, denn einerseits ist es schon ein höchst peiniger Gedanke, vielleicht lediglich aus individueller Beschränktheit, das Minderzweckmässige wählen zu müssen, andererseits läuft man aber auch gar zu leicht Gefahr, aus Vorsicht, die indirekt wirkenden Mittel in zu geringer Dosis zu reichen, folglich aus Furcht, nicht zu schaden, auch nichts zu nützen. Gequält von diesem innern Zwiespalt lernte ich nun vor mehreren Jahren die Heilanstalt des V. PRIESSNITZ zu Gräfenberg kennen, setzte seit der Zeit jedes Jahr meine Beobachtungen daselbst fort, sah, wie vielfache, hartnäckige und von den Aerzten oft aufs greulichste verdorbene Uebel durch die Wasserkur theils sehr gemildert, theils sogar gänzlich gehoben wurden; sah, besonders in den letzten Sommern, dasselbe bei Kranken eintreten, die HAHNEMANN und die Primaten der homöopathischen Aerzte Deutschlands lange Zeit ohne allen, oder doch ohne besondern Erfolg behandelt hatten; prüfte endlich die Methode des PRIESSNITZ wiederholt in meiner Privatpraxis, auch da Bestätigung findend; und das wäre daher wohl der höchste Grad der Befangenheit gewesen, wenn meine Achtung für diese Kur sich nicht immer mehr gesteigert hätte. Allein ein zweiter, für mich nicht minder werthvoller Moment trat noch hinzu, nämlich, dass bei der Wasserkur dem Organismus auch nicht das geringste Heterogene aufgedrängt, sondern die natürliche Heilkraft zu

Reactionen nur quantitativ sollicitirt wird, alle zum Heilbehufe nöthigen qualitativen Umwandlungen daher ohne fremdartige Einmischung lediglich von ihr ausgehen und vollendet werden. Es wird vielleicht befremden, dass ich von der im Wasser zu Gräfenberg enthalten seyn sollenden Kieselerde gar keine Notiz nehme, allein ich habe gewichtige Gründe dazu, und mein Freund STARKE, der zu gut weiss, wie hoch ich ihn persönlich und als Homöopathen von unermüdeten Thätigkeit schätze, wird es mir daher nicht übel nehmen, wenn ich sie, die ich ihm sogleich privatim mittheilte, hier im Interesse der Kunst und Wissenschaft veröffentliche. Ganz ungerechnet nämlich, dass chemische Untersuchungen von Wasser zu den allerschwierigsten gehören, wie wohl die grellen Differenzen, die die berühmtesten Chemiker als Resultat ihrer Untersuchung ein und derselben Heilquelle erhielten, aufs Deutlichste kund thun; die Vorsicht also gebietet, einer jeden dieser Untersuchungen nur einen prekären Werth beizulegen; so halte ich doch jedenfalls als unerlässlich, dass die einzelnen fraglichen Bestandtheile bis zur höchst möglichen Evidenz durch Reagentien dargethan seien. Nun hat STARKE das Wasser der einen Quelle zu Gräfenberg im Herbst 1834 untersucht, und darin in 16 preuss. Quart $1\frac{3}{4}$ Gran Kieselerde gefunden, im Sommer 1835 dagegen in derselben Menge kaum $\frac{3}{4}$ Gran, allein $2\frac{1}{2}$ Gran Thonerde, dafür haltend, dass diese Verschiedenheit von einer Zuleitung neuer Quellen herühre. Sein Verfahren bei der Untersuchung war folgendes. Nach gelinder Abdampfung des Wassers in neuen steingutenen Schüsseln ward der trockene Rückstand mit der Hälfte Kohlenpulver ausgeglüht, das nun Zurückbleibende mit reiner Salz- und dann Salpetersäure übergossen, und das dann, nach nochmaligem Auslaugen sich nicht Auflösende als Kieselerde angenommen, und das Gewicht davon durch eine Goldwage bestimmt. Man ist daher, glaube ich, berechtigt, anzu-

nehmen, dass die Kieselerde chemisch noch nicht zur Evidenz constatirt ist. — Ferner, was die Krankheits- und namentlich Ausschlagsformen anbetriift, die für die Gegenwart und hauptsächlich Wirkung der Kieselerde sprechen sollen, so erinnere ich nur an die allbekannte Thatsache, dass Hauteruptionen der verschiedensten, und mit jener von Kieselerde doch ganz ähnlichen Art bei dem Gebrauche aller, besonders der Schwefelthermen beobachtet werden, und überdies wird es auch gar nicht schwer fallen, gleiche Erscheinungen wie in Gräfenberg in den Symptomen gar mancher anderer s. g. Antipsorica nachzuweisen. Nun aber habe ich seit mehreren Jahren viele hundert Kranke in Gräfenberg beobachtet, und gar viele heilen sehen, bei denen selbst das minutiöseste Suchen nicht im Geringsten auf Kieselerde hingewiesen hätte. Ich will hier nur jene, auch von Gross (Archiv XV., 2. Heft) wieder allegirte, und als Bestätigung dienen sollende phthisische Dame erwähnen, von der ich mit positiver Gewissheit weiss, dass Stannum das passende specifische Mittel für ihr Uebel war. Also auch der Erfolg bei Kranken spricht nicht dafür, dass Kieselerde in jenem Wasser das den guten Erfolg Bedingende sei. — Endlich betreffen die Untersuchungen STARKE'S blos das Wasser einer Quelle in Gräfenberg, die PRIESSNITZ erst seit vier Jahren benutzt; die an einem ganz andern Orte entspringende Quelle hinter seinem Hause, eben so wenig die verschiedenen Quellen bei den andern Häusern in G., sind nicht untersucht, ja, nach STARKE'S freundschaftlicher Mittheilung, enthält das Wasser des Flüsschens Biala in 13 preuss. Quart $1\frac{6}{8}$ Gran Kieselerde und $1\frac{3}{4}$ Gran Kalkerde, das Wasser des Baches Staritz in derselben Menge sogar $3\frac{1}{4}$ Gran Kalkerde, $1\frac{1}{4}$ Gr. Kieselerde und $\frac{7}{8}$ Gr. Gyps (?); und dennoch werden alle diese Wasser mit ganz gleichen Resultate angewendet. Nimmt man hiezu noch, dass PRIESSNITZ, dem wir doch wohl ein sehr gewichtiges Wort gönnen

müssen, versichert, an allen Orten von reinem, frischem Wasser ganz denselben Erfolg, wie in Gräfenberg, gesehen zu haben; fügt man dann noch die Beobachtungen hinzu, die FLOYER, HAHN, OERTEL, SCHWERTNER, FERRO, CURRIE, FRÖLICH, und so viele hundert andere Aerzte in den verschiedensten Ländern, mithin auch dem verschiedenartigsten Wasser, Alle mit gleich gutem Erfolge machten, so drängt dies und alles Frühere zusammen genommen wohl zu der Annahme: dass die Kieselerde, deren Gegenwart ich im Gräfenberger Wasser sehr gern zugeben will, wie sie ja auch in so vielen andern Quellen enthalten ist, bei der Heilung durch die Wasserkur, wenn nicht vielleicht gar keine, wenigstens aber doch eine sehr untergeordnete Rolle spielt. Am entsprechendsten scheint mir daher immer noch die Ansicht: dass die Wirkungen des kalten Wassers lediglich der zu Reactionen kräftig sollicitirten Naturheilkraft beizumessen sind, woran ich das offene Geständniss schliesse, dass ich mich nicht zu der Einseitigkeit habe erheben können, diese Sollicitation müsse, wenn wirkliche Heilung eintreten solle, durchaus stets durch homöopathisch wirkende Arzneien vermittelt werden. — Sehr wohl weiss ich, und habe es bereits öffentlich bekannt, dass die Homöopathie in vielen Fällen den unbedingten Vorzug vor der Wasserkur behaupte; ich weiss, dass letztere gar manchmal auch nichts leistete; ich weiss, dass sie häufig gemissbraucht wird, und dann geradezu Schaden stiften kann, allein dies Alles kann ihrem wahren Werthe doch keinen Eintrag thun. Wenn RUMMEL in der allg. hom. Zeitung mir die Meinung unterlegt, ich wollte homöopathische Behandlung und Wasserkur *gleichzeitig* angewendet wissen, so kann ich nur versichern, dass dies auf einem völligen Missverständnisse meiner Worte beruhe. Ein solches Verfahren möchte ich nur als sehr seltene Ausnahme gestatten, da das künstliche Schwitzen und die Einwirkung des kalten Bades die Wir-

kungen der homöopathischen Mittel jedenfalls stören müssen, sonst aber verstehe ich unter einer Verbindung der Homöopathie und der Wasserkur nichts anders, als die Anwendung beider Methoden zu einem Heilzwecke, wobei die Umstände bestimmen, ob die Wasserkur der homöopathischen Behandlung nachfolgen oder vorangehen solle, obgleich letzteres aus mehreren Gründen meist den Vorzug verdient. Dass ich übrigens endlich bei der Gebrauchsweise des kalten Wassers den Anordnungen des PRIESSNITZ den Vorzug einräume, so wie meine Gründe hiezu, habe ich bereits in einer kleinen Schrift: „Ueber den Werth der Heilmethode mit kaltem Wasser“ u. s. w. auseinandergesetzt *), aber auch nicht verschwiegen, dass auch in dieser Methode noch gar manche Modificationen wünschenswerth, ja Verbesserung in einzelnen Punkten mir sogar durchaus nöthig scheinen.

Im Speciellen machte ich auf die hohe Wichtigkeit der Wasserkur bei Arzneisiechthumen aufmerksam, und halte für Pflicht, dies neuerdings zu thun, da ich im verflossenen Jahre wieder höchst merkwürdige Fälle der Art kennen lernte. Aus den l. c. Anmerkungen geht wohl hervor, theils wie oft wir mit Arzneisiechthum zu kämpfen haben mögen, ohne es nur im entferntesten zu ahnen, theils wie schätzenswerth ein Verfahren ist, das diese Siechthume entweder beseitigt, oder doch zu unserer Kenntniss bringt. Aber auch in andern chronischen Siechthumen ist dieselbe der vollsten Beachtung werth, und der schöne Erfolg in vielen solchen Fällen hat mich schon mehrmals auf den Gedanken gebracht: dass die Wasserkur die zur Realität gediehene Idee der alten Methodiker sei, welche sie als „Recorporatio“ bezeichneten. Jeder Praktiker weiss, wie sehr schwierig es oft bei einzelnen Kranken ist, die Grundbedingung ihres langjährigen

*) Vergl. die Kritik dieser Schrift, Hygea III. p. 134.

Uebels zu eruiren; Jeder hat auch wohl schon erfahren, wie das den Symptomen nach scheinbar vollkommen entsprechende Mittel nichts leistete, lediglich, weil es dem Charakter jener innern Grundbedingung nicht zugleich entsprach; und Jeder wird daher wohl auch ein Verfahren dankbar anerkennen, bei dem im Verlaufe der Kur fast immer die frühern Erscheinungen der Krankheit, wenigstens vorübergehend, zurückkehren; die Berücksichtigung dieser Indicien macht oft ganz unerwartet das richtige Mittel klar.

Bei acuten Krankheiten halte ich die Wasserkur, ich möchte sagen vor allen andern Methoden, geeignet, wo *indicatio vitalis* drängt, die Naturheilkraft, die der Heftigkeit und den plötzlichen Stürmen der Krankheit zu unterliegen droht, zu recht energischen Reactionen zu bethätigen. Dass dies bei höchst verschiedenen Krankheitsformen Statt finden könne, bedarf der Erörterung nicht, aber bitten muss ich Jeden, es zu versuchen, z. B. bei Scharlach (schon nach CURRIE; s. auch FRÖLICH'S Preisschrift), wenn sich der Ausschlag mit den gefahrdrohendsten Symptomen von der Haut plötzlich verliert; beim Croup (schon nach den Erfahrungen Petersburger Aerzte), wenn Erstickung von Augenblick zu Augenblick mehr wächst; beim Typhus stupidus u. s. w. Sprechen nicht auch die Erfahrungen bei der Cholera dafür? Hier nun, wo die Allopathie meist gar nichts mehr vermag, wo auch die homöopathischen Mittel oft viel zu langsam wirken, und überdies die Wahl derselben, durch den Drang der Umstände, und durch das, auf rein objektive Anschauung beschränkte Urtheil des Arztes, eben so schwierig, als entscheidend über Leben und Tod, — hier feiert das, die Naturheilkraft mit aller Kraft anregende, kalte Wasser unstreitig seine Triumphe. Um sie aber zu erlangen, bedarf es auch der energischen Anwendung des Mittels. Wer aus Zaghafteit damit blos spielt, kalte Waschungen macht, oder eine Blase mit Eis applicirt,

wo oft wiederholte Einhüllungen des ganzen Körpers in feucht-kalte Tücher, Sturzbäder zu 5 — 10 Minuten, ja selbst stundenlanges Weilen im kalten Bade, wobei fortwährend die Extremitäten von mehreren Personen tüchtig gerieben werden, wo, sage ich, diese heroischen Anwendungsweisen allein helfen können, — der beschuldige nicht die Methode der Untüchtigkeit, sondern nur sich selbst.

Doch genug! Ueberzeugung lässt sich nicht aufdrängen, methodischer Unglaube nicht wegreden, und für den Unbefangenen ist das Gesagte hinlänglich, um mich zu rechtfertigen, wenn ich der Wasserkur, in den jetzigen Verhältnissen der Homöopathie, bei geeigneten Umständen, das Wort rede. Möchten es sich daher recht Viele zur Pflicht machen, parteilos zu erforschen, unter welchen Verhältnissen die Wasserkur zur Zeit noch den Vorrang vor der Homöopathie behaupte, so wie, welche überhaupt die constitutionellen und krankhaften Umstände seien, die speciell für sie geeignet machen, da diese Entscheidung unstreitig eben so wichtig, als schwierig ist, und ich, dem nur die Wahrheit am Herzen liegt, nicht verhehlen will, dass mir einzelne Krankheitsfälle in Gräfenberg vorgekommen sind, die ich nach meinen bisherigen Erfahrungen für die Wasserkur vollkommen geeignet hielt, und wo dennoch nach einer mehrmonatlichen strikten Anwendung derselben der Erfolg meinen Erwartungen keineswegs entsprach.

Es dürfte vielleicht wenigstens für Manche einiges Interesse haben, wenn ich hier zum Schlusse noch die Resultate beifüge, die sich aus Untersuchungen an etwa 160 Personen über die Temperatur der Haut während des Schwitzens, in und nach dem Bade, so wie über das Verhältniss dieser Umstände am Morgen und Nachmittage, ergaben, und obgleich ich sehr wohl weiss, dass die Zahl der Untersuchungen viel zu gering ist, um irgend zu einer definitiven Schlussfolge

zu berec
mit, el
verplich
Die H
Schwei
mittels
rühre,
meters
Instrum
hiel od
schüttli
und am
Der B
Schwitza
Kranke
gezogen
etwa 5
sonst a
mehr
Frequen
Verschi

- 1)
 - 2)
 - 3)
 - 4)
 - 5)
 - 6)
 - 7)
 - 8)
 - 9)
- Hie
der P
samer

zu berechnen, so theile ich sie hier doch um so lieber mit, als mehrfach gethane Versprechen mich hierzu verpflichten.

Die Hauttemperatur, während die Kranken im vollen Schweiße und von den Decken umhüllt lagen, und die, mittelst eines sehr empfindlichen, bloss aus einer Glasröhre, in deren Innern die Scala, bestehenden Thermometers, dadurch gemessen wurde, dass Patient das Instrument einige Minuten in der geschlossenen Hand hielt oder in die Achselgrube schob, betrug durchschnittlich am Morgen zwischen $28\frac{1}{2}$ und 30 Gr. R. und am Nachmittage zwischen 30 — $31\frac{1}{2}$ Gr.

Der Beschaffenheit nach war der Puls während des Schwitzens: gross, voll und weich; im Bade, wenn der Kranke etwa 2 — 3 Minuten darin geweilt: zusammengezogen und durch die leiseste Bewegung irritirbar; etwa 5 — 10 Minuten nach dem Bade: meist härtlich, sonst aber sehr verschieden, je nachdem die Person mehr oder minder Frost empfand. Hinsichtlich der Frequenz zeigte er bei demselben Individuo folgende Verschiedenheiten: In einer Minute schlug er

	Früh			Nachmittags		
	im Schweiße	im Bade	nach d. Bade	im Schweiße	im Bade	nach d. Bade
1)	74	80	76	96	68	64
2)	78	90	72	112	100	76
3)	96	88	68	96	82	56
4)	88	84	84	120	100	96
5)	80	80	68	104	80	76
6)	80	84	76	96	84	68
7)	80	80	68	116	88	84
8)	88	64	76	88	68	60
9)	88	96	88	92	96	84

Hieraus und aus den übrigen Fällen ergibt sich, dass der Puls im Allgemeinen des Morgens bedeutend langsamer, als Nachmittags ist, dass er zwar im Bade

meist weniger Schläge macht, als während des Schweisses, [allein gar nicht selten des Morgens auch mehr, und da ich dies als seltene Ausnahme auch bei Einigen Nachmittags fand, ich aber die wahrscheinliche Ursache davon gerne gewusst hätte, so erfuhr ich von ihnen, dass sie Alle nach dem Essen geschlafen hatten; endlich ergibt sich, dass der Puls nach dem Bade, mit nur höchst seltenen Ausnahmen, seine Frequenz sowohl gegen den im Schweisse als im Bade, oft höchst auffallend verändert. Letzteres ist auch *nach der Douche* der Fall, während er bei derselben an Frequenz zunimmt.

Aus allen Momenten zusammengenommen geht jedoch hervor, dass der Organismus, ohne augenblicklichen, noch auch spätern Nachtheil, eine urplötzliche Aenderung der Temperatur aus einem Medium, wo seine Hautwärme fast 32 Gr. R. betrug, in ein anderes Medium, das selbst nur einen Wärmegrad von 6 Gr. R. besitzt, verträgt, und eben so eine plötzliche Minderung seines Pulses um 20 — 30 Schläge. Jedenfalls ergibt sich aber auch, dass die so beliebte Erkältungstheorie auf gar sehr schwachen Füßen stehe, und unbedingt wenigstens auf ganz falschen Prämissen beruhe.

II.

Kritisches Repertorium der Journalistik und Literatur.

1) *Journal für homöopathische Arzneimittellehre.* (Schluss. S. III. 409).

Der Hr. Rath Dr. HESSE hat, angeregt durch AUTENRIETHS Compilation über das Gift der Fische, es sich zur Aufgabe gestellt, die Wirkungen des Barbenroggens auf andere thierische Organismen zu erforschen, von welchem schon längst bekannt war, dass sein Genuss zu gewissen Zeiten nicht unbedeutende Wirkungen auf Menschen und Thiere hervorbringe. Wenige Beobachtungen Anderer fanden sich über diesen speciellen Gegenstand vor, die aber von Herrn Rath Dr. Hesse vorsichtig benutzt wurden. Die Experimente wurden von ihm mit musterhafter Genauigkeit, Umsicht und Beharrlichkeit angestellt, und die Art, wie er den Gegenstand behandelte, lässt uns in ihm einen scharfsichtigen Beobachter erkennen, dem nichts entgeht, und der die Erscheinungen so aufzufassen weiss, wie sie aufgefasst werden müssen.

Die Arbeit des Herrn Dr. HESSE gewinnt dadurch bedeutend an wissenschaftlichem, wie praktischem Werth, dass er die vorhandenen Beobachtungen über das Gift

der Fische, die von verschiedenen Naturforschern und Aerzten über die Erzeugung, das Wesen, den Sitz, die Wirkungen desselben aufgestellten Ansichten und Meinungen einer genauen, unparteiischen Kritik unterwirft, und immer die Wahrheit von der Spreu zu sondern bemüht ist; ja seine Arbeit hat dadurch einen grossen Vorzug vor der AUTENRIETHS, dass sie im Geiste mehrerer Wissenschaftlichkeit und unparteiischer Kritik ausgearbeitet wurde, was der AUTENRIETHS jun. keineswegs nachgerühmt werden kann, welche, eigener Forschung gänzlich mangelnd, nur so lange keine bessere Compilation vorhanden war, einigen Werth hatte, und den Hypothesen eine neue, eben so wenig begründete, und ganz und gar aus der Luft gegriffene hinzufügt.

Sehr interessant ist es, die Wirkungen des Barbenroggens mit den Wirkungen anderer giftigen Fische zu vergleichen, woraus erhellt, dass die Wirkungen des erstern im Allgemeinen mit denen der letztern übereinstimmen, dass der Barbenroggen das Fischgift nicht in seiner grössten Potenz in sich entwickelt und ausgebildet enthält, dass mithin auch seine Wirkungen nicht in jener Extensität und Intensität sich zeigen, wie wir sie nach dem Genuss der giftigsten Fische sich entfalten sehen. Herr Rath Hesse hat sich viel Mühe gegeben, diese Vergleichen möglichst zu erleichtern durch succincte Darstellungen der Wirkungen des Barbenroggens und der übrigen giftigen Fische, die bis jetzt beobachtet wurden. Auch muss der doppelten Art und Weise, wie der Verf. uns seine gemachten Beobachtungen vorlegt, als einer sehr rühmenswürdigen gedacht werden, deren Nachahmung wir nie genug empfehlen können, aus Gründen, die schon anderwärts auseinandergesetzt worden sind. Dadurch, dass jeder einzelne Versuch ausführlich mit allen ihm folgenden Erscheinungen erzählt wird, tritt sowohl die Reihenfolge der Phänomene nach Ort und Zeit, wie auch ihre Gruppierung klar und deutlich hervor — wäh-

rend die später nach anatomisch physiologischen Principien von ihm summarisch geordnete Uebersicht aller beobachteten Erscheinungen die Tendenzen des Barbenroggens nach den verschiedenen Organen und Systemen erblicken lässt.

Wenn auch die Resultate des Barbenroggens an Gesunden noch keine reiche Ausbeute für die Pharmakologie gewähren, so kann man wenigstens die Schuld davon nicht auf die Untersuchungen wälzen, sondern die Wissenschaft muss sich mit diesem geringen Gewinn begnügen, der sie indessen doch insofern bereichert, als aus diesen Resultaten doch die Wirkungssphäre des Barbenroggens auf gesunde menschliche und andere thierische Organismen genau erforscht und somit eine fühlbare Lücke in der Arzneimittellehre sowohl, wie in der Toxikologie, ausgefüllt worden ist.

Der ganze Wirkungskreis des Giftes des Barbenroggens lässt sich aus den umständlich erzählten einzelnen Versuchen sowohl, wie auch aus der vom Verfasser gegebenen Zusammenstellung aller, auf dessen Genuss beobachteten Zufälle mit leichter Mühe übersehen; die charakteristischen Wirkungen auf die verschiedenen Organe und Systeme des thierischen Organismus können ohne Schwierigkeit aufgefasst werden, so dass nicht wohl irgend eine Eigenthümlichkeit übersehen werden kann. Die specifischen Wirkungen desselben auf das Hirn-, Rückenmark- und Gangliennervensystem sind durch diese Prüfungen auf eine ausgezeichnete Weise ausgemittelt worden, und es lässt sich wohl annehmen, dass weitere Versuche an Gesunden die schon zu Tage geförderten Wirkungen nicht bedeutend vermehren, sondern nur zur Bestätigung der vorhandenen Prüfungen dienen werden. Sehr viele Stoffe zeigen auch bei den genauesten und lange fortgesetzten Prüfungen nur einen sehr beschränkten und einseitigen, gewissermassen abgeschlossenen Wir-

kungskreis, und es ist schon sehr viel gewonnen, wenn dieser in seinem ganzen Umfange erforscht und zur vollkommenen Kenntniss gebracht wird. Der Arzneikörper gibt es im Allgemeinen nur wenige, welche vielseitige Wirkungen auf den thierischen Organismus äussern, wie dies von der Bellad., Nux v., Merc. etc. geschieht; die bei weitem grössere Anzahl beschränkt sich in ihren Wirkungen auf einzelne Systeme und Organe, und alterirt die Funktionen derselben blos in einer Richtung hin; gleichwohl sind auch diese so beschränkt wirkenden Arzneikörper nicht zu verachten, sondern dieser besondern Beziehungen wegen ebenfalls hochzuschätzen.

Die Wirkungen des Barbenroggens erstrecken sich zunächst auf den Unterleib, auf das Gangliensystem, und er erzeugt nicht blos eine krankhaft erhöhte Thätigkeit in den Secretionsorganen des ersteren, sondern auch in den musculösen; weniger wird das Gefässsystem ergriffen. Die grosse Schwäche im ganzen Körper sowohl, wie auch in den Gliedmaassen, besonders den unteren, der ohnmächtige Zustand, die Angst, der Schwindel, die Schmerzen und Krämpfe in den Gliedmaassen deuten auf ein mächtiges Ergriffenwerden des Gehirns und Rückenmarks hin, die, wie der Verf. sehr richtig bemerkt, für keine secundäre Affection gehalten werden können (wie AUTENRIETH es thut), wie schon daraus hervorgeht, dass die eben genannten Zufälle auch theilweise zugegen seyn können, wenn die Unterleibsorgane nicht heftig ergriffen werden.

Diese Zustände nähern sich allerdings der von AUTENRIETH jun. aufgestellten paralytischen Form der Fischvergiftung. Einer Beobachtung des ältern AUTENRIETH zufolge ist es wahrscheinlich, dass der Barbenroggen verschiedene Hautkrankheiten zu erzeugen vermag, welche sich der skarlatinösen Form der Fischvergiftung des jüngern AUTENRIETH nähern; FEHR will

selbst lepröse Geschwülste, als Wirkungen des Barbenroggens, beobachtet haben.

Obgleich der Arzneivorrath mehrere Arzneien darbietet, welche ähnliche Erscheinungen, wie der Barbenroggen, hervorrufen, so muss uns doch die Kenntniss der Wirkungen des Barbenroggens willkommen seyn. Der Verf. macht mit Recht darauf aufmerksam, dass sich in dem Gift des Barbenroggens eine heilsame Arznei für schlimme Gestaltungen der Cholera, für verschiedene Grade von Lähmungen und andere Nervenleiden darbietet, welche Hindeutungen durch die Anwendung desselben in Praxi sich gewiss zu schönen Erfahrungen erheben werden.

Vergiftungen durch allzu reichlichen Genuss des Barbenroggens werden wohl, nachdem der noch im Magen vorhandene Barbenroggen durch künstlich erregtes Erbrechen so schnell wie möglich entfernt worden, durch wiederholte Gaben von Ipecac., Nux vom. und Veratr. alb., oder auch des essigsauren Kupfers, beseitigt, welche genannten Mittel die passendsten Antidote zu seyn scheinen.

Man wird sich wohl auf folgende Weise eine kräftige Tinctur bereiten können, wenn man sich in der Laichzeit der Barbe recht reif gewordenen Roggen zu verschaffen sucht, diesen in einem reinen Porcellanmörser zerreibt, und dann den entstandenen Brei mit der erforderlichen Quantität Weingeist übergiesst, und dann dies Gemisch unter öfterem Umschütteln 8 — 10 Tage hindurch digerirt, bei welchem Verfahren der Weingeist den wirksamen Stoff des Barbenroggens in sich aufnehmen wird.

Moschus. Die Zahl der Arzneimittel, deren Wirkungen auf den gesunden Organismus nur sehr unvollständig gekannt sind, ist nicht unbedeutend, und selbst in der reinen Arzneimittellehre findet sich so Manches vor, das HAHNEMANN zu fernern Prüfungen nachdrücklichst empfiehlt, weil es ihm selbst nicht möglich war,

den ganzen Umfang seiner Kraft zu erforschen. Zu diesen, in ihren Wirkungen auf den gesunden Organismus nur unvollkommen erforschten und gekannten Arzneien gehört auch der Moschus, ein Heilmittel, dessen Kräfte eben so sehr überschätzt wurden, weil kein Arzt vor HAHNEMANN an eine sorgsame Untersuchung derselben dachte, sondern ihn bald in diese, bald in jene Classe von Heilmitteln einschaltete, wie es die gerade herrschende Heilmethode anordnete. Aus den mit ihm angestellten Untersuchungen geht wenigstens so viel hervor, dass er fast durchgängig von den Aerzten der alten Schule am unrechten Orte und zu unrechter Zeit in Anwendung gezogen wurde.

Der Moschus gehört demzufolge, was wir von ihm wissen, nicht zu jenen Arzneien, die wegen ihrer vielseitigen Wirkungen auf die verschiedenen Organe und Systeme des Körpers eine vielseitige Anwendung finden können; sein Wirkungskreis scheint ein sehr beschränkter, seine Wirkungen höchst flüchtige und kurz dauernde zu seyn. Es ist daher nicht anzunehmen, dass er in sehr chronischen, tief in dem Organismus wurzelnden Krankheiten Grosses leisten werde. Er eignet sich aber desto mehr zu einem Arzneimittel, um schnell durch äussere Einflüsse hervorgerufene, Lebensgefahr drohende Zustände, z. B. Krämpfe verschiedener Art bei beiden Geschlechtern, zu beseitigen.

Die von Herrn Dr. HROMADA wie es scheint mit Genauigkeit angestellten Untersuchungen dienen zur genauern Constatirung der von HAHNEMANN erforschten Wirkungen des Moschus; sie haben die Wirkungssphäre desselben nicht vergrössert und erweitert, weil dies überhaupt nicht möglich zu seyn scheint.

Schliesslich wünscht Ref., dass die Herausgeber dieser Zeitschrift aus ihrem Dunkel hervortreten möchten, aus Gründen, die schon oft an andern Orten auseinander gesetzt worden sind.

2) *Archives de la méd. hom.* Novemberheft (1835).

1. *HAHNEMANN'S Eröffnungsrede* am hom. gallicanischen Vereine zu Paris den 15. Sept. 1835. — Wir haben diese Rede in der Relation der *Bibl. hom.* schon in Auszügen mitgetheilt. (*Hygea* III. Heft 5 und 6.)

2. *Anrede des Dr. PETROZ.* (Als unwichtig citirt, *ibid.*)

3. *Anrede des Dr. DUFRESNE.* (*Ibid.*)

4. *Brief an den Minister des öffentlichen Unterrichts*, als Antwort auf das Urtheil der Acad. royale de médecine über die homöopathische Heilmethode, von Dr. L. SIMON.

Dieser Brief, von Dr. SIMON, im Namen des homöopathischen Instituts zu Paris, verfasst, ist besonders abgedruckt in einer sehr eleganten Broschüre erschienen. Ref. hält es für Pflicht, Hauptstellen dieses Briefs den Lesern der *Hygea* mitzutheilen. Er ist mit hohem Ernste und vieler Würde geschrieben, und verdient die Achtung der Homöopathiker.

Den Inhalt des Briefs des Ministers Guizot an das homöopathische Institut zu Paris haben wir in der Relation der *Bibl. hom.* unsern Lesern schon mitgetheilt. (*Hygea* III. 278.)

Nach einem sehr höflichen und zweckmässigen Eingange beginnt SIMON folgendermaassen: „Die wissenschaftlichen Streitigkeiten und Speculationen sind unfruchtbar, wenn sie nicht zu einer praktischen Anwendung führen. Die gegenwärtige Epoche lässt sich durch den Glanz der Theorien nicht mehr irre leiten und verführen. Nur jene Theorien, welche uns lehren, Besseres zu leisten, als unsere Vorgänger, werden vom Publikum günstig aufgenommen, und wenn von medizinischen Systemen die Rede ist, so ist die erste Frage diese: „Heilt ihr mehr und besser, als man vor euch zu heilen pflegte?“ Die Frage beantwortet die Homöopathie mit Ja!

Wie aber kann die öffentliche Meinung in dieser wichtigen Sache sich entschliessen, zwischen dem leichtfertigen Urtheile der Academie, und den positiven und unlängbaren, obgleich individuellen glücklichen Erfolgen der homöopathischen Heilmethode? Die Academie schreibt Ihnen, Herr Minister: „Im Interesse der Wahrheit, so wie in ihrem eigenen Interesse, sollen und müssen die Systeme, und die medizinischen, insbesondere, von der Staatsgewalt weder angegriffen, noch vertheidigt, weder verfolgt, noch unterstützt werden. Die gesunde Logik ist das beste Untersuchungsmittel dieser Systeme, die Thatsache ist ihr natürlicher Richter, die Erfahrung der untrügliche Prüfstein derselben. Man muss deshalb die Zeit darüber entscheiden lassen; sie ist souverainer Schiedsrichter darüber etc.“

Gewiss, die Zeit ist ein grosser Meister! Ihr ist es vorbehalten, *die Wahrheit von Uebertreibungen zu reinigen, und von berechnetem Eigensinn zu befreien.*

Die Zeit besitzt dennoch keine absolute Gewalt. Den Anstrengungen wackerer Männer ist es möglich, ihre Dauer zu verkürzen; und weil die Erfahrung die Zeit abkürzen kann, und wir sie alle als unsern natürlichen Richter erkennen, so begehren wir von Ihnen, Herr Minister, diesen Richter. Welche bessere Erkenntniss können wir von der regelmässigen Aufeinanderfolge der Tage, Monate und Jahre erwarten? Wiederholen sie nicht immer wieder das ewige Alte, die nämlichen Thatsachen, die nämlichen Mängel?

Bis jetzt mussten wir uns mit den Vortheilen einer individuellen Praxis begnügen; wir wünschen nun einen öffentlichen Schauplatz, wo wir die Wahrheit unserer Lehre beweisen und vor der Welt rechtfertigen können.“

Dr. SIMON erklärt sich folgendermaassen über den Ausspruch der Academie: „In dem Streit zwischen uns und der Acad. hatten wir eine gewissenhafte Abschätzung des reellen Werthes der Homöopathie gewünscht.

Allein, leider ist weder die homöopathische Praxis, noch die homöopathische Theorie von diesem gelehrten Corpus untersucht worden. Einige kahle Witzeleien, einige Zornausbrüche, leere Anklagen, baare Unwahrheiten, ein Urtheil ohne Beweggründe, das ist's, was die Academie zu Tage gefördert; und dieses falsche Urtheil wird auch Ew. Excellenz Eifer für die Fortschritte der Wissenschaft nicht erkalten, und uns Ihren Schutz nicht entziehen, denn das Gut-, resp. Uebelachten der Academie kann Sie als Administrator nicht im Geringsten binden, und Sie haben nicht nöthig, sich ihm passiv zu unterwerfen, denn wenn das Interesse der menschlichen Gesellschaft einerseits ein reifes und strenges Examen aller neuen medizinischen Systeme erheischt, so muss dieselbe auch andererseits gegen die kleinlichen Leidenschaften gelehrter Versammlungen geschützt seyn. Es scheint übrigens im Schicksale aller nützlichen Entdeckungen, aller fortschreitenden Ideen zu liegen, Hindernisse anzutreffen; ja man möchte wohl sagen können, dass das Maas der Wahrheit einer neuen Idee im geraden Verhältnisse steht zu den Schwierigkeiten, mit welchen sie zu kämpfen hat.

Es ist in der That sehr betrübend, eine gelehrte Gesellschaft anzutreffen, die sich so weit vergisst, ohne Ursache zu verleumden und zu beleidigen; eine Lehre zu verdammen, die sie nicht studirt hat. Wenn Herr ANDRAL, Vater, von Schelmereien, und Herr LONDE von Charlatanismus spricht, so fallen eigentlich solche schamlose Beschuldigungen auf die Ankläger selbst zurück.“ — Dr. L. SIMON sucht die Ursache solcher grundlosen Anklagen aufzusuchen; er findet sie in der beleidigten Eigenliebe oder in einem Gefühle von Misstrauen. . . . „Man belegt die verhasste Neuerung mit dem Bannfluche; aus Verzweiflung oder Ignoranz wird man zum Verläumder und Lügner. Hätte die Academie sich blos mit diesen leidigen Anklagen begnügt, so würde das homöopathische Institut nicht geantwortet

haben, allein sie wollte den Schein haben, als hätte sie die Homöopathie praktisch geprüft. Diese Prüfungen müssen wir nun näher untersuchen, und sehen, was daran ist. „SIMON erzählt nun seine und CURIE's Verhältnisse zu Herrn Dr. BALLY. Dann geht SIMON zur Kritik der ANDRAL'schen Versuche über *); es ist ihm ein Leichtes gewesen, zu beweisen, wie nichtig diese Versuche waren, wie elend sie angestellt wurden. Ref. glaubt hier, in keine Details eingehen zu müssen.

Nachdem Dr. SIMON Herrn ANDRAL nach Verdienst abgefertigt, geht er zur Widerlegung folgender Stelle des academischen Briefes über:

„Bei uns, wie anderswo, ist die Homöopathie zuerst einer wissenschaftlichen, streng-logischen Prüfung unterworfen worden, und gleich von vorn herein hat die Logik eine Menge Widersprüche gefunden, die im vollkommenen Gegensatz mit den anerkanntesten Wahrheiten stehen; sie hat handgreifliche Ungereimtheiten nachgewiesen, welche ohnfehlbar und unvermeidlich alle falsche Systeme umstürzen und zerstören, wenigstens in den Augen aller Aufgeklärten; aber bei der leichtgläubigen Menge finden diese Systeme dennoch sehr oft einen willigen Eingang. — Bei uns, wie anderswo, ist die Homöopathie einer thatsächlichen und praktischen Prüfung unterworfen etc.“

Nachdem SIMON dem Minister gezeigt, welch ein seichter und jesuitisch-falscher Geist durch dies Alles weht, geht er zur speciellen Analyse der Elemente, aus welchen die Académie royale de médecine besteht, über. „Sie behauptet (die Académie), dass sie die Lehre HAHNEMANN'S einer streng-logischen Prüfung unterworfen hat. Ja! wenn die Académie ein compactes Corpus wäre, wenn sie selbst eine bestimmte Doctrin besässe, so würde unsere Antwort leicht seyn; allein so wie sie ist, in den Bedingungen, unter wel-

*) S. Hygea II. 143.

ehen sie sich gegenwärtig befindet, sind wir sehr verlegen um eine Antwort; wir wissen kaum ihr beizukommen; wir müssen sie zuerst in ihre Theile zerlegen. Die Academie zählt in ihrem Schoose: Empiriker, Eklektiker und Dogmatiker verschiedener Art. Die Logik der Einen kann die Logik der Anderen nicht seyn; was für den Einen eine Absurdität ist, das ist für den Andern eine Wahrheit; die Academie ist der Schauplatz der beklagenswerthesten und verworrensten Anarchie in der Wissenschaft. Die Homöopathie hat sich in Frankreich als eine integrale Reform der gesammten Heilkunde angekündigt; sie will, von ihrem Grundprincip ausgehend, der Physiologie, Pathologie und Therapie neue Grundpfeiler unterlegen.“

Dr. L. SIMON sucht nun dem Minister eine klare Uebersicht der Hauptbasen der Homöopathie vor die Augen zu stellen, und ihm zu zeigen, wie die Academie die Homöopathie hätte beurtheilen sollen.

S. bestrebt sich ferner, dem Minister zu zeigen, in welchem kläglichen Zustande die *Materia medica* und Therapie der alten Medicin sich befinde; und, um nicht partiell zu scheinen, citirt er eine sehr gehaltvolle und wichtige Stelle von BICHAT (s. dessen anat. générale). Wir wollen sie — so gut wir können — deutsch wiedergeben.

„Es hat in der *Materia medica* keine allgemeine Systeme gegeben; diese Wissenschaft ist wechselsweise von den Choragen der Medicin beherrscht worden; Jeder hat auf sie zurückgewirkt. Daher die Ungewissheit, welche sie heut zu Tage uns darbietet. Unzusammenhängendes Gemisch von noch unzusammenhängenderen Meinungen, ist sie von allen physiologischen Wissenschaften diejenige, wo sich die Verkehrtheit des menschlichen Geistes am deutlichsten ausspricht. Ja! sie ist selbst für einen methodischen Kopf gar keine Wissenschaft; sie ist blos ein formloses Zusammenraffen unrichtiger Ideen, kindischer Beobachtungen,

trügerischer Mittel, bizarr aufgefasster und ekelhaft zusammengestellter Formeln. Man sagt, die medizinische Praxis ist eine oft anwidernde Kunst; ich sage noch mehr, und behaupte, dass unter gewissen Verhältnissen sie auch vernunftwidrig ist, wenn man die Principien derselben aus unsern gewöhnlichen *Materiis medicis* schöpft. (Kaum haben HAHNEMANN und KRÜGER-HANSEN Herberes gesagt! Ref.) *).

Dr. SIMON führt noch eine Ansicht HAHNEMANN'S aus seinem Aufsätze: „Ueber die Quellen der gewöhnlichen *Materia medica*“, an, um dem Minister die Erbärmlichkeit der gewöhnlichen Arzneimittellehren zu beweisen; und dann zeigt er, wie HAHNEMANN so sehr darauf dringt, die Arzneien an dem gesunden Organismus zu prüfen.

„Der gegenwärtige Zustand der *Materia medica* ist nicht besser, als zu BICHAT'S Zeiten, und wenn wir die BROUSSAIS'SCHE Schule ausnehmen, eben so bizarr und ekelhaft als damals.“

Dr. SIMON schliesst nun folgendermaassen: „Nach Allem, was vorhergeht, Herr Minister, wird es Ihnen klar seyn, dass die Acad. roy. de méd. weder die hom. Praxis, noch die hom. Theorie, untersucht und geprüft hat. Ihr Ausspruch ist eine Gerechtigkeitsweigerung. Sie lehnt unser Gesuch ab unter dem Vorwand, dass die Erfahrung uns ungünstig und die Logik uns entgegen sei. Die Thatsachen hat sie nicht zu befragen gewusst; und ohne eigene Logik konnte sie den Werth unserer Logik nicht abschätzen. Belieben Sie also, Herr Minister, unser Gesuch zu billigen, im Interesse der ärmern kranken Volksklassen; wir begehren, dass unsere Grundsätze einer praktischen, vollen und methodischen Prüfung und Bewährung unterworfen werden.

*) Das ist wieder ein Stückchen für die Herren Sachs, Stieglitz und Gmelin, — und für ihre „Unumstösslichkeit“ der therapeutischen Grundsätze in der alten Medicin!

Die Red.

HAHNEMANN, selbst in einem Alter, wo Ruhe ein Recht und ein Bedürfniss wird, ist nach Paris gekommen, um unser Unternehmen mit seinem Geiste zu beleuchten und mit seinem Arme zu leiten, hoffend, dass das Licht seiner Lehre von Frankreich aus sich über den ganzen Erdboden verbreiten werde. . . .“

Möge Sie hier nichts zurückhalten, Herr Minister. Sie wissen ja, dass von jeher die „gelehrten Körper“ durch Vorurtheile bestrickt waren, von welchen aber die menschliche Gesellschaft nicht das Opfer seyn kann. Die Académie des sciences hat **MESMER'S** Entdeckung verurtheilt und zurückgestossen, und 40 Jahre später rechtfertigt die Acad. de méd. die Entdeckung **MESMERS**. **GALL** klopft zweimal an der Thüre des französischen Instituts an, und zweimal weist ihn **CUVIER** ab. Einige Jahre später gibt die ganze Welt **CUVIER** Unrecht. **BROUSSAIS** sitzt nun zwischen seinen Verfolgern in der Academie. **HARWEY** entdeckt den Blutumlauf, und **RIOLAN**, der damalige grösste französische Anatom, ist sein geschworne Feind. Wundern Sie sich also noch, nach diesen Beispielen, dass wir einiges Misstrauen gegen die kleinlichen Leidenschaften der Herren Academiker hegen?

Herr Minister, lassen Sie Frankreich die Erbin von **HAHNEMANN'S** Ruhm werden. Es wird dies eine grosse Weisung seyn für die deutschen Völker, die, obgleich gross durch die Tiefe ihrer Ideen, sich dennoch sehr rebellisch zeigen gegen Gottes Gesetz, das befiehlt, wie **BOSSUET** sagt: „*que l'humanité marche, et qu'elle marche toujours.*“

5) Rede von **A. LEROUX**. Der Verfasser, nach einem pompösen Lobe der Homöopathie, will beweisen, dass die Theorie der Homöopathie auf der unerschütterlichsten Grundlage der Naturgesetze beruhe; dass die Heilkraft der Potenzirungen etwas Physisch-Chemisches, und das Gesetz Similia Similibus ein mathematisches sei. Ref. ist durch die Beweise des Herrn **LEROUX**

nichts weniger als befriedigt und überzeugt; er hält den ganzen Aufsatz, der sehr lang ist, einer kritischen Beleuchtung kaum werth.

6) *Ueber die Diät während der Behandlung chronischer Krankheiten*, von Dr. MOLIN in Luxeuil. Wir haben von den Ansichten Dr. MOLIN's in der Relation der Bibl. hom. schon gesprochen *); hier sind sie ausführlich niedergelegt. MOLIN, den Ref. persönlich kennt, ist von rein sanguinischem Temperamente, und sehr empfindlich gegen Arzneiwirkungen. Bellad. und Nux v. 30 wirken auf ihn schon bedeutend in gesundem Zustande; von Sulph. 30 empfand er Arzneysymptome erst nach der 7. Dose, unerachtet er Wein und Kaffee daneben genoss.

Die 9. Dosis Sulph. 30 bestand aus 30 glob., morgens früh genommen. Um 10 Uhr empfand er drückenden Kopfschmerz; um 11 Uhr Ungeduld, Zorn, Unmuth, Verdruss, dann Weinerlichkeit; dieser Zustand dauert den ganzen Tag über. Um 5 Uhr Abends vermehrt sich der Kopfschmerz; es ist ihm, als wenn ein Reif den Schädel einenge und zusammendrücke. Verstopfung.

10. Dosis. Wiederum 30 glob. Eine Tasse Milchkaffee 2 Stunden darauf. Gegen Mittag: Brechwürgen, Ekel, Kopfschmerz wie den vorigen Tag.

11. Dosis. 30 glob. Wieder Ekel und Brechlust; stechende Schmerzen im Schenkel; heftiger Druck auf der Brust und im Epigastrium; harter, schwieriger Stuhl.

12. Dosis. 32 glob. Zwei weiche Stuhlgänge; der stechende Schmerz im Schenkel stärker als den vorigen Tag; trockener Husten; Brennen in den Augenliedern u. s. w.

Der Verf. nimmt die zwei folgenden Tage noch

*) S. Hygea, III. pag. 379.

jedesmal 40 globuli, und erzählt die empfundenen Schwefelwirkungen.

Nach der letzten Dose verspürte er noch einen ganzen Monat lang den Einfluss des Sulphur. Und doch hatte er während der ganzen Prüfungszeit immer fortgefahren, Kaffee und Wein zu trinken und seine Speisen gewürzt zu essen etc.

Dr. MOLIN erzählt die Heilung einer Epilepsie mit Belladonna, nach heftiger Verschlimmerung des nächsten Anfalls, und Entstehung von bedeutenden Belladonnasymptomen. Seit 14 Monaten hat kein Anfall mehr Statt gefunden. Die Krankheit war nach Schreck entstanden.

Dr. MOLIN behauptet, dass es nicht nöthig sei, die Kranken an eine strenge, ungewürzte Diät zu halten — in chronischen Krankheiten — sie heilten dennoch; denn die Arzneiwirkung der hom. Mittel überstimme bei weitem die leichten diätetischen Einwirkungen! ? *).

MOLIN sagt ferner: Ich wollte auch den Herren Allopathen beweisen, dass wenn man *ehrlich* beobachten wolle, es ein Leichtes sei, sich zu überzeugen, dass HAHNEMANN in seiner Arzneimittellehre nichts Falsches, nichts Erlogenes hineingewoben habe; und der blossen Diät die homöopathischen Heilungen zuzuschreiben, heisse in einen unverzeihlichen Irrthum verfallen.

Es folgen noch einige, aus dem Deutschen übersetzte, Aufsätze und Krankengeschichten.

Am Ende steht noch ein Brief von Dr. ST. FIRMIN, die Erzählung von vier Krankheitsgeschichten enthaltend.

Die erste betrifft eine Dame mit einem chronischen Lungenkatarre behaftet. Herr Dr. M. hatte schon zur

*) Das stimmt nicht mit den in den „chron. Krankheiten“ von dem „Meister“ gegebenen Dictaten.

Ader gelassen, purgirt, klystirt; er hatte schon alle mögliche Syrops pectoraux angewandt. Nichts wollte fruchten. — Endlich behauptete er, man solle die Kranke der Natur überlassen. Die Natur wollte auch nichts mehr thun. Endlich rieth man zu einem Vesicatorium perpetuum; das wollte wieder nichts helfen. Die Dame verliess ihren Aesculap, und berief den Dr. ST. FIRMIN. Er gab der Dame, die ein hektisches Fieber zu untergraben drohte, eine einzige Dosis Carbo veget. $\frac{1}{30}$, und in 24 Tagen war die Dame geheilt.

Der zweite Fall betrifft eine vorgerückte Peripneumonie. Man hatte schon Aderlass und Sulfat. Chinin angewandt. Dr. ST. F. gab Veratrum 12, und heilte.

Einen chronischen Kopfschmerz, mit Brechwürgen begleitet, bei einer von den Allopathen schon 10 Jahre lang gefolterten Frau, heilte Arnica 30.

Einen Lupus vorax am Daumen, mit fistulösen Geschwüren, wollte der allopathische Arzt durch die Amputation des Daumens heilen. Allein des Pat. guter Dämon liess sich bei Herrn Dr. ST. F. noch Rath erholen. Er erkannte eine leprös-psorische Dyskrasie; liess die Kranke zuerst eine Dosis Staphysagria 30 und 14 Tage später eine andere von Alumina 30 nehmen, und siehe da — in 14 Tagen war Pat. geheilt.

3) *Jahrbücher* von Dr. C. C. SCHMIDT. 1836. 2s Hft.

Es wird die homöopathischen Aerzte interessiren, zu erfahren, dass im Meerschwamm auch Brom und Kupfer enthalten sind, nach den Untersuchungen von Dr. L. RAGAZZINI in Padua (*Antologia med.* Settembre 1834). Das Brom als Kaliumbromär, das Kupfer als Oxyd. Den gebrannten Schwamm fand Dr. R. zusammengesetzt aus Kohlenstoff, Kaliumbromär, Chlornatrium, kohlen saurem Kalk, Eisenoxyd, Kupferoxyd, phosphors. Kalk, Kieselerde, Jodine, in Verbindung mit Kalium,

— Nach VELPEAU (Bullet. de therap. VIII. Livr. 7. 1835) bewährt sich der Silbersalpeter und der Alaun in rein entzündlichen Anginen, und auch da, wo membranartige Exsudationen (selbst Croup) damit complicirt sind. Das Alaunpulver wird am besten mit dem befeuchteten Zeigfinger auf die entzündete Stelle gebracht. Etwaige Uebelkeiten und Schmerzen sind nur von kurzer Dauer. Man wiederholt das zweimal täglich, und gurgelt nachher jedesmal mit Alaunauflösung. Hat sich das Fieber verloren, und sind die Mandeln nur noch etwas geschwollen, so braucht Pat. „blos noch“ 3 — 4 Tage das Alaungurgeln fortzusetzen; alle antiphlogistischen und abführenden Mittel sind nicht nöthig wie es mir überhaupt vorkommt, als wenn diese ganze Alaunprozedur unnöthig wäre.

— Dr. VOIGT fand den Moschus in einem *arthritischen Asthma* sehr wirksam; Pat. erwacht um Mitternacht, kann nicht athmen, springt aus dem Bett, heftiger Krampf schnürt Brust und Kehle zu. Der Harn geht unwillkürlich ab; Verf. findet den Pat. blau im Gesicht, die Extremitäten kalt etc. Schon nach der ersten Dose Moschus fand sich Pat. erleichtert, und Verf. beseitigte so 15mal die in Perioden wiederkehrenden lebensgefährlichen Anfälle; im 16. Anfälle wurde kein Moschus angewendet, sondern ein Produkt des neuen medizinischen Zeitgeistes (wie es an einer andern Stelle heisst), d. h. ein hom. Mittel (von einem andern Arzte, als Herrn Dr. VOIGT — versteht sich) — allein es schlug nicht an, was sehr zu bedauern ist, denn der Moschus optimus hätte wahrscheinlich sich abermals „erprobt.“

— Prof. Dr. SPERANZA zu Parma macht sehr aufmerksam auf die Thierkohle in der torpiden Form der Skropheln (Antol. med. Settemb. 1834), und nennt das Jod, nach seinen Beobachtungen, ein mehr schädliches, als nützliches, jedenfalls ein zweifelhaftes Mittel. SPERANZA bemerkt, dass diese Kohle an Gesunden auf die Drüsen wirke, indem es sie anschwellen und schmerz-

haft mache; Jucken auf der Haut, mit mehr oder weniger reichlichem Schweisse, entstehe ebenfalls.

— Das von den DD. BERTHOLD und BUNSEN empfohlene Eisenoxydhydrat als Antidot des Arseniks scheint sich überall zu bestätigen; die missglückten Versuche von CRAMER, R. ORTON und R. H. BRETT sind, nach den oben genannten Doctoren, falsch angestellt worden und *mussten* missglücken.

— Eine Dame, zu der Dr. CAFFARELLI gerufen ward (Repert. med. chir. del Piemonte, Sett. 1834), hatte ein Klystier von einer halben Unze Belladonnakraut genommen; nach einer halben Stunde: Vewirrung der Sinne, allg. Zittern, fliegende Gesichtshitze, später allgemeine Gefühllosigkeit mit Convulsionen. Vrf. fand die Pat. in Coma mit Convulsionen der Glieder; Röcheln; erweiterte Pupillen; sehr geröthetes Gesicht; dunkelrothe Lippen, Zunge und Gaumen; rothe Flecken auf Hals und Brust; sehr heisse Haut; fieberhafter Puls. Am andern Tag waren die meisten Zufälle gemildert oder gewichen; Pat. erkannte die Umstehenden, verstand aber die an sie gerichteten Fragen nicht, sprach anhaltend von sich selbst, klagte sehr über erschwertes Schlucken und Halstrockenheit; — anhaltendes Geschwätz und Lachen. Nach einem weiteren Tage war Pat., heftiges Hautjucken ausgenommen, wohl. (Aderlass, Brechmittel, Limonade.)

— Choleraartige Affektion von giftigen Muscheln, von Dr. THOMSON (Med. quaterly Review, Nr. 5, 1834). Ein kräftiger Mann von 50 Jahren meldete sich krank, mit Symptomen grosser Schwäche, schweisstriefender Stirne, kurzem, unterbrochenem Athem, bleichem, ängstlichem Habitus, blauen Lippen, kalten Händen; Puls 100, kaum fühlbar; Zunge dick braun belegt, Epigastrium empfindlich, Brennen daselbst; Erbrechen alles Genossenen, Durchfall 6 — 7mal im Tag (keine Symptome eines Hautleidens). Pat. läugnet, Schädliches genossen zu haben. (Erst nach dem Tode kam

es heraus). Die Egel starben nach dem Abfallen; Opium und Calomel (ohne die kann in England kein Mensch leben und — sterben), Mixtur mit kohlen. Kalk, und Liq. ammon. arom.; nach jedem durchfälligen Stuhle — Tinctura Hyoscyami — !! Pat. starb. Die Section ergab Anhäufung des Blutes in den Venen, sfarke Ausschwitzung von Serum in der Brusthöhle und im Pericardium; am Bauchfelle Blutaustretungen, eben so im Dickdarm, so dass die Schleimhaut erweicht, ja durchbohrt und wie brandig ist; im Dünndarm wenig Ecchymosen, Leber blutreich u. s. w. — Verf. macht, unter anderen Reflexionen, darauf aufmerksam, dass dieser Fall fast alle Symptome der Vergiftung durch Fische darbiete. — Ich bitte zu vergleichen, was TRINKS mittheilt (Hygea III. 415).

— Die Homöopathie, als eigenthümliche specifische Heilmethode, in ihrem richtigen Verhältniss zur rationalen Heilkunst. Diesen Aufsatz von MESSERSCHMIDT (Hufel. Journal 1834, 12. Stück) in keinem unserer Journale für Homöopathie kritisch erwähnt zu finden, wunderte mich sehr. Alle Raisonnements des Verf. bei Seite gesetzt, scheint es wenigstens, als liege, nimmt man auch nur die praktischen Mittheilungen zum Maassstab, kein harter Vorwurf darin, wenn ich sage: es war auch nichts verloren, dass der Aufsatz unbeachtet blieb. — Die vorkommenden praktischen Mittheilungen verrathen — man muss es gestehen — vielfaches Verkennen der Homöopathie; wer Dulcamara, Chamillenwasser, Schwefel und Spirit. Mindereri in einer Mixtur geben, und hiermit für die Homöopathie zeugen mag, der rede doch ja nicht von der Homöopathie, sondern gehe zum Prof. OTTO nach Kopenhagen (s. SCHMIDT's Jahrb., dasselbe Heft, p 196), welcher einem an Menstrualkolik leidenden Mädchen einen Thee verordnete aus Rad. Valer. et Liquir., Herb. Meliss. et Ment. crisp., Flor. Cham. rom., und Pulver aus Magister. Bismuth., Pulv. Castor. und Cham. roman., Rad.

Valer., Hb. Bellad., Calom. und Anisölzucker, „—Mittel, die in einem ähnlichen Falle grossen Nutzen gewährt hatten“ und die nebenbei abermals den erwachenden (sich aber die Augen etwas stark reibenden — ob der Dinge, die er da sehen soll), ich sage, den erwachenden bessern Geist der Medizin — um mit Professor DAMEROW zu reden — klar beweisen —!!

— In diesem Hefte befindet sich ferner eine Kritik aus des Herrn Dr. KRAUS Feder (zu Göttingen) über die Materia medica des Prof. DOMENICO BRUSCHI zu Perugia im Kirchenstaate. Wir ersehen daraus, dass Prof. BRUSCHI auch etwas von der Homöopathie hörte, und sie die „famosa teorica dell' omojopatia immaginata“ nannte, zu welcher Theorie die „wahrscheinliche Veranlassung“ gewesen wäre (so heisst es dort), dass manche, die Hautaussonderung befördernde Mittel auch öfters gegen übermässige Schweisse und „ähnliche Krankheitsformen“ wirken. — Man sieht, was die Leute für Begriffe haben, und wie sie Dinge in die Welt schreiben, von denen sie ein wenig haben läuten hören. Aus der ganzen Relation geht aber hervor, dass es Herrn Dr. KRAUS in Göttingen nicht besser ergehen mag, als Herrn Dr. BRUSCHI zu Perugia, nur dass der letztere wirklich *erblindet* ist, wobei man nicht eben wie Andere, gerade auch *blind* seyn muss *).

*) Schriften über Hom. sind in diesem Hefte der „Jahrbücher“ keine recensirt.

Dr. Griesselich.

- 4) *Des Sachsenspiegels anderer Theil.* Freimüthige Worte über die Medizin des Hrn. Obermedicinalrathes und Leibarztes Dr. STIEGLITZ zu Hannover, und des Herrn Hofrathes Dr. S. HAHNEMANN. Nebst Bemerkungen über die Herren DD. GMELIN, Prof. in Tübingen, F. JAHN, Hofmedicus in Meiningen, und DAMEROW, Prof. zu Greifswalde. Von Dr. L. GRIESELICH, Gr. Bad. Regimentsarzte etc. Karlsruhe 1835. Ch. Th. GROOS. 8. 163. 18 ggr.

Zu Hannover erschien im Sommer 1835 ein Werk: „Ueber die Homöopathie,“ von Dr. J. STIEGLITZ, k. hannöv. Obermedizinalrathe und Leibarzte. Eine Beleuchtung obigen Buches ist dem grössten Theile nach der Inhalt der vor uns liegenden Schrift.

Unser College GRIESELICH hat mit Umsicht, Gründlichkeit und erfreulicher Ruhe dem Dr. STIEGLITZ bewiesen, dass er die Homöopathie nur aus dem „Organon,“ der „Arzneimittellehre“ und den „chronischen Krankheiten“ HAHNEMANN's, und zwar ohne gründliches Studium jener Werke, oberflächlich und einseitig kenne, dass ihm „Homöopathie“ und „Hahnemann“ identisch seien, dass er die Arbeiten anderer Homöopathen, und also den zeitgemässen Stand der Dinge gänzlich übersehen, und dass das, was er über Homöopathie Wahres mittheilte, theils von Allöopathen, theils von Homöopathen, bereits weit gründlicher und besser sei gesagt worden, dass er nicht selten Verdrehungen sich zu Schulden habe kommen lassen, dass er endlich den einen und wahren Weg zur Prüfung der Homöopathie, „das Experiment,“ in gemächlicher Ruhe gänzlich versäumt habe.

Es liegt in der Sache, dass G. bei Widerlegung der STIEGLITZ'schen Angriffe dem mit der Sache und der Literatur Vertrauten mehr oder weniger Neues nicht sagen konnte; wir freuten uns aber herzlich über die

schlagende Art der Entgegnungen, und versichern, dass uns manche neue und interessante Specialia begegnet sind.

Auch über die Gründe, die STIEGLITZ bestimmt haben mochten, das Buch zu schreiben, erfahren wir Manches, und wir heben eine Stelle heraus, die dem Leser bald den nöthigen Aufschluss geben dürfte.

Bei Gelegenheit der Verhandlung über die Symptome sagt G. (p. 55): „Es scheint, als wenn die „Symptome“ ihm (STIEGLITZ) besonders viel zu schaffen machten, denn ein sehr bedenkliches, pathognomonisches ist unter Anderm, dass I. M. die Königin von England sich zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit der neuen Medizin bedient, und dies Symptom könnte sich wiederholen — sogar an gewissen Orten, wo dann für manche Leute „Periculum“ ist, aber kein „Perikles.“ — Wie, wenn nun ein hoher Herr zu Herrn STIEGLITZ spräche: „Was halten Sie, lieber Doctor, von der Homöopathie?““

Herr ST. (mit Zeichen tiefer Entrüstung): „Nichts, nichts, gar nichts, durchaus nichts, weniger als nichts, minus nichts, gnädiger Herr!“

Wir bitten die Leser, dies erbauliche Zwiegespräch im Originale selbst nachzulesen.

STIEGLITZ hat Einfluss aufs Hannöver'sche Medicinalwesen, ihm darf also wenigstens die Mitwirkung am dortigen Erscheinen des Dispensirverbotes insinuiert werden. Hier wollen wir gleich als Seitenstück die in dem Buche mitgetheilte Nachricht wiedergeben, dass G. von verschiedenen Männern aus Norddeutschland gemeldet worden, es sei eine „Gesellschaft Gutgesinnter aus der alten Schule“ zusammengetreten, und habe aus ihrer Mitte Einen gewählt, der in Deutschland herumreisen soll, um alle von homöopathischen Aerzten begangene „Mordthaten“ zu sammeln. Solche würden dann, weil bisher alle Machinationen fruchtlos geblieben, als Schreckmittel für das Publikum und die Aerzte

bekannt gemacht werden. Ein würdiges Unternehmen, das seine Früchte wohl bringen wird — zu seiner Zeit!

Die Leser kennen aus Hygea II. 5. — 6. Heft Prof. Dr. GMELIN'S Schrift gegen die Homöopathie einigermaassen. GRIESELICH lässt sich hier berichtigend und widerlegend gegen G's. Schrift, als Anhang zum Vorigen, weiter heraus. G's. Arbeit ist der STIEGLITZ'schen ähnlich, oder vielmehr diese jener, da jene älter ist. Wir bitten die Leser, das Weitere im Originale nachzulesen, da es eine widrige Arbeit ist, das oft Gehörte und Besprochene immer wieder auseinander zu setzen. Es gehört dazu GRIESELICH'sche Beharrlichkeit, die unsern vollen Dank verdient.

Schliesslich spricht Gr. von F. JAHN und DAMEROW. Ersterer liefert in seinen „Beiträgen für die prakt. Heilkunde“ (Eisenach 1835) einen Aufsatz „über die Wirksamkeit sehr kleiner Arzneigaben“ und obschon er die Homöopathie eine „famöse“ nennt, hat er doch von ihr gelernt: „*richtigere Ansichten über die Naturheilkraft, ihre Bestrebungen und ihre Macht, über die Bedeutung, den Werth, die Gewalt und das Gebiet der hippokr. Medizinen*“ (folgt noch eine lange Reihe von Gelerntem). JAHN räth daher seinen Collegen, *statt die Homöopathie zu verspotten, sie lieber durch Versuche zu prüfen*. Er hat gefunden, dass manche Arzneien noch in Gaben wirken, denen man ihrer Kleinheit wegen keine Wirkungen zutrauen möchte, ja dass manche Arzneien in sehr kleiner Gabe *noch wirksamer sind und tiefer eingreifen*, als in gewöhnlicher. Nach solchen Prämissen wundert sich G. (und wir wohl alle) über die unmittelbar daran gehängten, sehr geringschätzenden Urtheile JAHNS über die Homöopathie, und die Sache sieht einem Widerspruche so ähnlich, wie ein Ei dem andern.

In einer Note wird Dr. LESSER, ob seines Lesebuchs, wie er's verdient, hart mitgenommen.

Auch Prof. DAMEROW spricht die Homöopathie als

„ein Factum von zeitgeschichtlicher Bedeutung“ an, und erkennt ihr Princip als „etwas Reales, wenn auch nichts Neues,“ für ein Medium zur Gestaltung einer besseren Medicin, „da mit den Fundamenten der alten Medizin überhaupt nicht mehr auszukommen sei.“

G. fährt fort: „wenn man es über sich gebracht hat, die HAHNEMANN'sche Homöopathie mit ihren Uebertreibungen und Falschheiten hinter sich zu bekommen, bietet sich dem Arzte ein grosses Feld neuer Forschung dar, was ihn, wenn auch noch in der Ferne, die Wahrscheinlichkeit, ja Gewissheit, dereinstiger grösserer Gewissheit *) in der Heilkunst mit Zuversicht voraussehen lässt.“ Das sei's, was ihn an die Homöopathie fessele.

Da möchte ich die Hand aufs Herz legen, und laut einstimmen in diese mir aus der Seele geschriebenen Worte. Erkennt habe ich ebensowohl den Zusammenhang und die Basis der drei gebräuchlichen Heilmethoden, wie die Nothwendigkeit ihrer Erscheinung. Ich weiss, dass die Homöopathie die sehr wichtige specifische Richtung der Heilkunst ist, und dass sie Klarheit bringen wird auch über die anderen und die ganze Medizin. Es wird mein Streben seyn, diese Sätze ganz feststellen zu helfen. HAHNEMANN gehört die Ehre, die specifische Methode begründet zu haben. Desshalb sollte man das *rein Menschliche*, das er eingemengt, ihm eben so wenig übel nehmen, als es ihn und seine unbedingten Anhänger beleidigen sollte, wenn redliche Forscher Hs. menschliche Zugabe abzustreifen, und dadurch das Gute und Wahre nur um so höher zu heben suchen. Wenn aber auf der einen Seite gar Mancher von der Homöopathie, die er für den einzigen wahren Heilweg hält, zu viel erwartete oder noch erwartet, so bitte ich mit Gn. unbefangene Collegen, „*die Homöopathie auf der anderen Seite nicht für weniger, als sie ist, oder wohl für gar nichts, zu halten.*“

Dr. Schrön.

*) Muss „Sicherheit“ heissen, wie in Hygea III. 4. H. angezeigt ist.

Die Red.

III.

Literaturblatt.

Die Arnica-tinctur. Eine Anweisung zu ihrer Bereitung und Anwendung bei einer Menge Krankheiten der Menschen und Thiere. Ein unentbehrliches (!) Handbuch für Jedermann, insbesondere für Landbewohner, welche, entfernt von ärztlicher Hilfe, sich dadurch in schnellen Krankheitsfällen selbst helfen können. Von K. APELT, Bat. Arzt im K. Sächs. 2. Schützenbat. Leipzig 1836. RECLAM. gr. 12. 2 Bogen.

Ueber den Nutzen solcher, auf die Nichtärzte berechneten Schriften will Ref. nicht rechten, und nur zu zeigen streben, wie Verf. seine Aufgabe gelöst hat. — Vorerst gibt Verf. eine sehr magere Beschreibung der *Arnica montana*, woraus die Landleute die Pflanze wohl nicht erst kennen lernen würden, wenn sie sie nicht schon kennten. Auch falsche Angaben kommen dabei vor, z. B. dass die Staubfäden keine Staubbeutel hätten. Allem nach reichen die botanischen Kenntnisse des Verf. nicht sehr weit. Dann kommt die Bereitung von Arnica-Präparaten nach den Vorschriften der alten Medizin, was überflüssig ist, denn das kann dem Laien gar nichts nützen, weil er aus der Apotheke nichts haben will: Verf. will ja lehren, ohne Apotheke mit *Arnica* sich zu heilen. Hiernach Bereitung der *Arnica-tinctur* nach HAHNEMANN, und Angabe der hervorstechendsten Wirkung von Wurzel und von „Blume“ mit vielen Notizen über Anwendung in der alten Medizin, was wieder nicht her gehört. — Von pag. 18 an

führt der Verf. den Laien die Leiden vor, in denen die Arnica in Nothfällen anzuwenden ist: bei Quetschungen und Erschütterungen des Kopfes, der Brust etc., der äusseren Theile, bei wunden Brustwarzen, bei Blasen an den Füssen von anhaltendem Gehen, bei Hühneraugen — die Soldatenprügel nicht zu vergessen; dann bei Quetschungen von Satteldruck bei Pferden etc.; — ferner bei Lähmungen und Rheumatismen. Hier scheidet der Verf. mit seinem Unterrichte, und verweist einmal selbst auf die Anordnung des Arztes. Was weiss denn der Laie vom „nächtlichen Seitenstiche“, und wie mag der Verf. so allgemein die Arnicatinctur in Einreibungen als das „zweckdienlichste“ Mittel dagegen empfehlen? — Am Schlusse äussert Verf., er zweifle nicht, dass es noch mehr Krankheiten gebe, als die von ihm genannten, die von Arnica geheilt würden; ihm selbst wären noch mehr bekannt, allein nun verweist er auf den Arzt — das scheint zu bedeuten, Vf. habe das gefühlt, was Ref. weiter auszuführen hier nicht für nöthig erachtet.

Dr. Griesselich.

SCHLECHTE LITERATUR. *)

Dr. HOFFBAUER, über *Verbena, Molybdän etc.* 2. Th. Leipzig 1835.

Kaum ist das Papier des ersten Bandes dieses sauberen Machwerks trocken, so tritt auch schon der zweite Theil desselben an's Tageslicht — ein wahrer *partus præmaturus* in jeder Beziehung!

Ref. muss über diesen zweiten Theil dasselbe Urtheil fällen, welches er über den ersten zu sprechen sich genöthigt sah. Der Verf. bekundet immer klarer und deutlicher, dass es ihm mehr um das Honorar der bedauernswürdigen Verleger, als um Förderung und Bereicherung der Wissenschaft zu thun war, und dass ihm die Natur diejenigen Eigenschaften gänzlich versagt zu haben scheint, welche erforderlich sind, um etwas wahrhaft Brauchbares und Tüchtiges zu schaffen. Wir begegnen derselben Flüchtigkeit und Oberflächlichkeit in noch colossalerem Grade, welche sich in jeder Zeile des ersten Bandes herausstellten, und ver-

*) S. Hygea III. 151.

Die Red.

zweifeln somit gänzlich an dem Berufe des Verf. zum ärztlichen Beobachter.

Ein Mann, der entweder absichtlich, was wir nicht glauben wollen, oder aus unverzeihlichem Lichtsinn, zwei Pflanzen aus ganz verschiedenen Familien, wie Verbena und Veronica, verwechselt, und obendrein die Literatur derselben auf eine unbegreifliche Weise durcheinanderwirft und ganz falsch abschreibt (man vergl. hierüber nur Murray *Apparat. Medicam. T. II. p. 242 etc.*) — so dass am Ende kein Mensch mehr weiss, ob die verzeichneten Wirkungen der Verbena oder der Veronica angehören — ein solcher Beobachter verdient, nach des Verf. Dafürhalten, auch nicht den mindesten Glauben.

Sehen wir nicht in solchen Fabrikarbeiten die löblichen Früchte jener alles Maass überschreitenden und mit den Anzeigen der Buchhändler wetteifernden Lobhudelei, und des gänzlichen Mangels einer der Würde der Wissenschaft entsprechenden, strengen, unparteiischen Kritik — ein Unwesen, das die Homöopathie als Wissenschaft und Kunst in den Augen ihrer wahren Freunde sowohl, wie ihrer Feinde, tief erniedrigt hat, und welchem zu steuern die höchste Zeit ist? Wir wälzen hiermit feierlichst alle Schuld auf diejenigen, welche, so ganz die Ehre der Wissenschaft mit Füßen tretend, die Verf. solcher elenden, nichtsnutzigen Sudeleien mit allem nur möglichen Lobqualm, willkommen hiessen, und dringendst einluden, sich im Heiligthume der Wissenschaft niederzusetzen, und somit veranlassen, dass ein Schwarm von Ignoranten und Halbwissern als Buchmacher — nicht selten unter erborgtem Namen, da sie sich ihres wahren zu schämen Ursache hatten — auftraten und das ärztliche Publikum um's Geld betrogen.

Dr. Trinks.

VERBESSERUNGEN.

Zweiter Band.

In den Aufsatz des Herrn Dr. LIEBBECK (Hygea II, 383) haben sich wegen meiner Unbekanntschaft mit der schwedischen Sprache und wegen einiger Undeutlichkeit im Manuscript folgende Fehler eingeschlichen:

Statt SONDIN lese immer SONDÉN (sprich: Sondeen).

„ SODERBERG I. immer SÖDERBERG.

pag. 387, Z. 18 v. o. „Jägare“ (deutsch: Jäger) st. Jogare.

„ 388, „ 7 v. u. „Svenska Läkaresällskapet (Schwed. Verein der Aerzte) st. Sv. Läkaresanskapet.

„ 388, „ 4 v. u. „Dieser“ st. Einer.

„ 390, „ 6 v. o. „gutt, L.“ st. gutt. i.

„ 392, „ 15 v. u. „Eranthemen“ (d. h. innere Ausschläge) st. Exanthemen.

„Contraparten“ an mehreren Stellen st. Contraporten.

pag. 395, Z. 3 v. o. „Hofrätt“ st. Hofratt.

Die auf p. 399, Z. 2 v. u. erwähnte Patientin ist von Dr. SONDÉN in Stockholm, durch fortgesetzten Gebrauch hom. Mittel, hergestellt und gesünder als je.

Dritter Band.

pag. 175, Z. 13 v. u. „keinen“ st. seinen.

„ 260, „ 7 v. u. „verdächtigt“ st. entkräftigt.

„ 344, „ 41 v. o. „auf die“ st. der.

„ 411, „ 14 v. o. „Stumpf“ st. Strumpf.

Vierter Band.

„ 3, „ 2 v. o. „Similia“ st. semilia.

„ 12, Note 1, st. III. I. „I.“

„ 45, Z. 8 v. u. nach „einen“ setze Versuch.

„ 46, „ 16 v. u. „ist“ st. sind.